

DAS INNERE HEILIGTUM

Ralph M. Lewis

Scanned by Doc Gonzo

Dritte, überarbeitete Auflage 1991

All rights reserved by Supreme Grand Lodge of AMORC, Inc..

San Jose, California, U.S.A.

O Copyright 1975 by Supreme Grand Lodge of AMORC.

Alle Rechte für die deutsche Sprache, auch die des Nachdrucks von Auszügen
und der fotomechanischen Wiedergabe:

A.M.O.R.C.. Großloge für die deutsch sprechenden Länder, Baden-Baden

ISBN 3-925972-05-6

KENDAL BROWER
gewidmet,

dessen Kameradschaft und aufrichtige
Freundschaft für mich eine so liebe
Erinnerung sind, wie sie mir einst,
während der Jahre unserer engen Ver-
bindung und gemeinsamen Interessen,
ein hochgeschätzter Besitz waren.

R.M.L.

INHALT

Einführung

Teil I

DIE MYSTERIEN

Das mystische Leben
Der Gottesbegriff
Das Selbst und die Seele
Liebe und Verlangen
Fülle des Lebens
Licht und Erleuchtung
Der Tod-das Gesetz der Wandlung
Kausalität und Karma
Die Wirkung des Karma

Teil II

DIE TECHNIK

Eintritt in das Schweigen
Meditation
Das Gebet
Beteuerungen - ihr Gebrauch und Mißbrauch
Das verlorene Wort
Die Technik der Initiation

Teil III

DIE FALLGRUBEN

Okkultismus, Hermetik und Esoterik
Illusionen des Psychischen
Aberglaube
Das Wesen der Träume.
Zukunftsschau

Teil IV

ANEIGNUNG

Meisterschaft und Vollendung
Spiritualität
Kosmisches Bewußtsein

EINFÜHRUNG

Mit diesem Werk ist nicht beabsichtigt, ein System mystischer Philosophie vorzulegen. Es soll jedoch versucht werden, jene Prinzipien besonders hervorzuheben, die Grundlage aller wahren Mystik sind. Alle altüberlieferten mystischen Philosophien haben gemeinsame Ziele. Von ihnen können wir sagen, daß sie die wahre Mystik bedeuten. Beim Studium dieser Systeme stoßen wir auf Prinzipien, an denen beharrlich festgehalten wird und die den skelettartigen Aufbau des gesamten Gedankens darstellen. Ihr innerer Zusammenhang bzw. die Ordnung ihres inneren Fortschritts ist nicht immer der gleiche, ebensowenig die Art ihrer Darbietung. Die Systeme weichen hauptsächlich nur in den nicht miteinander zu vereinbarenden Dogmen ab, die sie vertreten.

Ich bin der Meinung, daß diese verschiedenen Dogmen die Spreu der Mystik sind. Ein solches Dogma ist oft das Werk irgendeines hitzigen Vertreters einer mystischen Philosophie, der sich weitläufig über die grundlegenden und allmählich zur Reife gelangten mystischen Wahrheiten auslassen will. Da sich im Verlauf der Zeiten ein Hauch der Ehrerbietung wie ein Mantel um einige der älteren Philosophien gelegt hat, wurde es oft als Frevel angesehen, ihnen ein Dogma zu nehmen, das nicht mehr vertretbar scheint. Verbleibt es aber, dann dient es nur dazu, den Studierenden zu verwirren, seine Geduld auf die Probe zu stellen und die Mystik in der Öffentlichkeit in ein ungünstiges Licht zu rücken.

Viele abträgliche Kritik, auf die die Mystik, und dies besonders in unseren modernen Zeiten, gestoßen ist, ging von religiösem Sektierertum aus. Die Schwächen der menschlichen Natur - Neid, Eifersucht und Haß - werden selbst bei solchen Bestrebungen offenbar, die auf edelstem menschlichem Bemühen beruhen

sollten und die wir bei der Verbreitung einer Religion voraussetzen. Darum haben irreführende religiöse Eiferer es für ihre Pflicht gehalten, jeden Gedanken zu bekämpfen und auszumerzen, der von ihren eigenen abwich. Die Mystik war dabei schon seit langem ihre Zielscheibe und sie wird es auch bleiben - so primitiv sind die Auffassungen dieser Sektierer.

Nun gibt es aber auch Menschen, die gegen die Mystik kein Vorurteil hegen, die vielmehr gerade nach dem Ausschau halten, was sie zu bieten hat. Sie werden jedoch durch das viele wertlose Beiwerk, mit dem manches mystische System durchsetzt ist, entmutigt. Wenn ein Mensch bereit ist, sich mit der Mystik zu befassen und durch die vorliegende Arbeit dazu veranlaßt werden kann, die wahren mystischen Lehren von diesem wertlosen Beiwerk zu unterscheiden, dann wird dieses Buch seinen Zweck erfüllt haben.

Der Autor ist nicht so vermessen, damit sagen zu wollen, daß in diesem Buch nun sämtliche grundlegenden mystischen Gedanken enthalten seien. Als Leiter des Ordens vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., hat der Autor mehr als zwei Jahrzehnte lang in unmittelbarem Kontakt mit Tausenden von Studierenden der Mystik in der ganzen Welt gestanden. Seiner Meinung nach war es meistens so, daß der Erfolg oder Mißerfolg dieser Studierenden von dem Grade ihres Verstehens der mystischen Lehren abhing, die auf diesen Seiten dargelegt werden sollen. Dies ist auch der einzige Grund, weshalb gerade diese Lehren hier ausgewählt wurden.

Man wird bemerken, daß einige Kapitel dieses Buches sich mit Themen befassen, die nichts mit Mystik zu tun haben. Um ein Ziel zu erreichen, ist es oft ebenso wichtig zu wissen, was man nicht tun darf, wie das, was man tun muß. Um diesen Zweck zu erfüllen, ist das Buch in vier Abschnitte unterteilt.

Teil I befaßt sich mit den Mysterien. Unter »Mysterien«

verstehen wir jene lebenswichtigen Erfahrungen unseres Daseins, die uns unerklärlich erscheinen, wenn wir ihnen erstmals gegenübergestellt sind. Die Tatsache, daß sie uns so machtvoll bewegen und uns so verwirren, läßt uns auf die eine oder andere Weise darauf reagieren. Entweder versucht der Mensch, solchen Gegebenheiten zu entgehen, womit er sich freilich selbst diesem Bereich des Lebens entzieht, oder er begegnet ihnen mit Aberglauben - mit einem Glauben, der ihn zum Sklaven der Furcht macht. Der erste Teil dieses Buches dient mithin der Orientierung; es ist ein ehrlicher Blick in den Spiegel des Lebens, der uns selbst und unser Verhältnis zum Dasein widerspiegelt.

Teil II könnte »die Technik« lauten. Er enthält jene grundlegenden Praktiken, mit deren Hilfe der Mensch in einen mystischen Zustand gelangen kann.

Teil III bietet einen negativen Aspekt. Er enthält eine Warnung vor dem, was man nicht tun und was man nicht denken soll. Wie jeder fleißige Studierende weiß, gehen die Grenzen der Mystik, des Okkultismus, der Hermetik, wie auch der Metaphysik oft ineinander über. Erst wenn ein Studierender schon ziemlich weit in eine bestimmte Richtung gegangen ist, entdeckt er manchmal, daß er sich schon lange zuvor hätte nach rechts oder nach links wenden müssen, um zu dem zu gelangen, was er wirklich sucht. Dieser dritte Teil unternimmt es, die Grenzen zwischen diesen verschiedenen Bereichen zu bestimmen. Er befaßt sich auch damit, die Hindernisse und die Fallgruben aufzuzeigen, vor die sich ein Studierender einmal gestellt sehen mag. Wir sprachen von der Spreu unter den Körnern der mystischen Wahrheit. Dieser Teil des Buches behandelt auch die schädlichen Eigenschaften dieser Spreu und zeigt auf, wie man ihnen entgehen kann.

Im Teil IV wird versucht, das mystische Leben danach zu beurteilen, was der erfolgreiche Studierende als Ergebnis seiner

Bemühungen gewinnen wird. Dabei werden diese Dinge nicht nur als bloße Ziele genannt, sondern es wird auch versucht, das zu beschreiben, was einer Beschreibung fast gar nicht mehr zugänglich ist. Jene, die diese Ziele erreichen, mögen mit dem positiven Inhalt dieser Aussagen, den ihnen der Autor gegeben hat, nicht einverstanden sein, denn immerhin handelt es sich hier um persönliche Erlebnisse. Dennoch glaube ich, daß der Leser mit dem Autor übereinstimmen wird, woraus das Ziel nicht bestehen sollte.

Die gegebenen Begriffsbestimmungen haben den Zweck, dem mystisch Strebenden eine Enttäuschung zu ersparen, die er erleben müßte, wenn er sich fälschlicherweise einbildete, Erfolge bereits erzielt zu haben, was ihn dann veranlassen könnte, nichts mehr für seinen weiteren Fortschritt zu tun. Allzu viele Studierende haben ihre mystischen Bestrebungen nur deshalb aufgegeben, weil das, was sie für den echten Edelstein ihrer Erfolge hielten, schließlich seinen Glanz verlor. Das Wahre muß vom Falschen unterschieden werden. Der wahre mystische Zustand wird immer als ein solcher erkannt. Erkennen wir jedoch nicht von Anfang an das Falsche, kann es die Ausdehnung unseres Bewußtseins so lange verhindern, bis wir seine feindlichen Eigenschaften erkennen.

RALPH M. LEWIS

Teil I

DIE MYSTERIEN

Das mystische Leben

In der Welt der Technik spricht man davon, daß die Leistung einer Maschine im Zusammenwirken aller ihrer Teile im Hinblick auf die Erfüllung eines bestimmten Zweckes bestehe. Die Wellen, Stangen, Kolben und Antriebsräder einer komplizierten Maschine müssen, soll sie wirklich leistungsfähig sein, nicht nur in Bewegung gesetzt werden können, sondern dabei auch dem Zweck dienen, zu dem sie geschaffen worden sind. Die Wirksamkeit der Maschine wird dadurch erreicht, daß jedes einzelne Teil zum Ganzen beiträgt und damit den Zweck erfüllen hilft, zu dem man sie gebaut hat. Wenn eine solche Maschine nur in Bewegung ist, wenn sie leer läuft und nichts zustande bringt, bedeutet das eine Vergeudung der Geisteskräfte des Menschen, der diese Maschine konstruiert hat, und eine Vergeudung der geistigen Leistungen all jener, die zu ihrem Bau beigetragen haben. Es bedeutet auch eine Verschwendung des wertvollen Materials, aus dem die Maschine besteht.

Wenn das nun schon für die Welt der Technik gilt, so gilt es noch weit mehr für unser eigenes Leben. Somit besteht die Leistung unseres Lebens, soll unser Dasein einen Sinn haben, in der Verwendung dieses Lebens zu einem bestimmten kosmischen Zweck. Sehen wir uns als Maschinen an, genügt es also

nicht, daß wir gesunde Maschinen sind, und daß diese Maschinen organisch richtig funktionieren, wir also über eine Fülle von Energie, Vitalität und Mut verfügen; vielmehr müssen alle diese Kräfte zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe eingesetzt werden, für ein Ziel, dem zu dienen jeder einzelne von uns geschaffen worden ist.

Hieraus ergibt sich ein Aspekt des Lebens, der von den meisten Menschen übersehen wird: das mystische Leben. Das mystische Leben offenbart uns, warum wir leben. Es entscheidet über den Gebrauch, den wir vom eigenen Körper, von unserer animalischen Vitalität und unserem Magnetismus machen können. Das mystische Leben bedarf, wie auch unser körperliches, bestimmter Vorbereitungen. Wie wir die Rezepte einer Diät studieren, uns mit Hygiene befassen und wenigstens die Grundvoraussetzungen für ein gesundes Leben kennen müssen, um nicht krank zu werden, so sollten wir auch der mystischen Seite unseres Daseins einige Gedanken und Überlegungen widmen. Hierauf aber müssen wir uns ebenso auf vernünftige Weise vorbereiten.

Das vielleicht erste Erfordernis für ein mystisches Leben ist, alle jene volkstümlichen Anschauungen abzulegen, die man bisher von einem Mystiker gehabt hat. Der Mystiker ist kein Mensch, den man einem bestimmten Muster zuordnen könnte. Er kann nicht „typisiert“ werden, das heißt, er spielt keine solche charakteristische Rolle, wie das beispielsweise beim »Streber« der Fall ist.

Der Mystiker ist ein Mensch, der eine bestimmte Geisteshaltung einnimmt. Wie bei jedem anderen Menschen, der ein edles Ziel hat, zeigt sich das nicht immer äußerlich an seiner Person.

Der Mystiker ist ein Mensch - das heißt, er ist von der Art des Homo sapiens - wie alle anderen. Das besagt, daß auch er

sterblich und zu Zeiten all den Schwächen und Versuchungen unterworfen ist wie jedes andere Menschenwesen auch. Und man findet unter Mystikern die verschiedensten Gestalten, wie wir sie in jeder Menschenmenge feststellen können. Außerdem wurzelt das mystische Leben in keinerlei rassischer Besonderheit. Asiatisches Blut kann keine größeren Mystiker hervorbringen, als das Blut, das durch die Adern eines Menschen der westlichen Welt fließt. Es ist eine Täuschung, wenn man meint, daß die geographische Lage eines Ortes in besonderem Maße zu mystischer Geisteshaltung anrege. Es gibt weder in Tibet, noch in Ägypten, China oder Indien eine besondere Atmosphäre, die alle Menschen, die dort wohnen, mit mystischen Eigenschaften durchdringt. Wie das Gold sind die Elemente der Mystik überall dort vorhanden, wo der Mensch sie erfährt. Man sollte vielleicht hinzufügen, daß mystische Fähigkeiten nicht auch notwendigerweise ererbt sein müssen. Die grundlegenden Eigenschaften sind in einem jeden Menschen latent vorhanden. Sie können auch einen Menschen zu einem orthodoxen Anhänger einer Religion machen, der sich in der Wirklichkeit des Lebens den Lehren der Mystik gegenüber ablehnend verhält. Das ziemlich ungewöhnliche Verständnis vom Leben, das dem Mystiker zugeschrieben wird, ist kein ihm vom Kosmos geschenktes Talent.

Anders gesagt: die mystische Geisteshaltung, die ein Mensch zeigt, ist keine Gottesgabe. Der Mystiker ist ein Mensch, der sich entwickelt hat; er mußte Fähigkeiten nutzen, die ihm gegeben sind, seine latenten Eigenschaften erwecken und sie auf jene Bahn leiten, die zu einer mystischen Geisteshaltung führt. Die mystische Einstellung zum Leben ist kein mysteriöser Mantel, der ihm von obenher übergeworfen wird und ihn von den anderen Menschen absondert.

Nähern wir uns mit Vorsatz dem mystischen Leben, ist es

vor allen Dingen erforderlich, unser Bewußtsein von allen Voreingenommenheiten und Vorurteilen, von allen Meinungen, die wir uns gebildet, und den Schlußfolgerungen, die wir willkürlich und meist nur aufgrund bloßen Hörensagens daraus gezogen haben, freizumachen. Wir müssen uns geistig entkleiden, müssen den Mantel der Gewohnheit, in den wir uns, ohne es zu bemerken, mit jedem Jahr unseres Lebens dichter eingehüllt haben, von uns werfen. Von all solchen Belastungen müssen wir uns freimachen und bereit sein, nur jene Dinge gelten zu lassen, die, wie der berühmte Philosoph Descartes sagte, von uns intuitiv gutgeheißen werden und in uns das Gefühl hervorrufen, daß sie wahr sind und wirkliches Wissen bedeuten.

Francis Bacon, ein berühmter Philosoph, wandte für sich diese Methode an, um zu wissenschaftlichen Tatsachen zu gelangen. Er sagte, daß der Mensch seinen Geist von seinen Idolen freimachen solle, daß er sich befreien solle von all den Dingen, die er irrümlicherweise in seinem Bewußtsein, aus reiner Phantasie oder bloßen Vorurteilen, aufgebaut hat, wie auch von den altüberkommenen Idolen, die wir nur deshalb gutheißen und gelten lassen, weil sie uns vermittelt wurden oder mit der Autorität des Alters behaftet sind. Wir müssen an das Leben herangehen, als träten wir zum ersten Male aus einem dunklen Zimmer in einen hellen Raum, ohne jegliche Vermutung oder Erwartung dessen, was wir zu sehen oder zu hören bekommen, und wir müssen jede Erfahrung selbst analysieren, ohne sie durch die Analyse anderer Menschen verfärben zu lassen. Der Mensch, der sich wirklich und aufrichtig dem mystischen Leben verschreiben will und hofft, sich selbst zu meistern, darf kein Feigling sein. Er darf die öffentliche Meinung nicht scheuen, und er darf nicht zögern, der Tradition entgegenzutreten oder sie anzuzweifeln.

Haben Sie je einmal in Ihrem Tun innegehalten, um sich zu überlegen, worin eigentlich der Wert der Tradition liegt - wann sie dem Menschen Nutzen bietet oder hinderlich wird? Traditionen sind wie die Sprossen einer Leiter. Sie stellen den Aufstieg des Menschen dar. Sie haben den Zweck, den Menschen vor einem Rückschritt zu bewahren, und nicht den Zweck, ihn vor weiterem Fortschritt zurückzuhalten. Immer dann, wenn Sie von einer Tradition zurückgehalten werden und Sie dadurch nicht auf die nächste Sprosse der Leiter steigen können, wird sie zu einem Hindernis. Wir sollten die Traditionen als Zeichen der Ermutigung ansehen. Wir sollten wegen des Fortschritts, den der Mensch durch sie gemacht hat, Befriedigung über sie empfinden. Wir sollten der Tradition das Beste entnehmen, was sie uns zu bieten hat und auf sie aufbauen. Es ist deshalb erforderlich, daß wir einmal all die Traditionen, denen man heute noch huldigt, einer Prüfung unterziehen, um zu erkennen, warum wir an ihnen festhalten sollten. Können wir aufgrund einer Tradition zu einem Fortschritt gelangen, sollten wir an ihr festhalten. Dient sie unserem Fortschritt nicht, sollten wir sie aufgeben. Der Mensch verfügt über Intelligenz. Es ist dies eine Fähigkeit, die wir auch bei Tieren finden, und diese Fähigkeit müssen wir nutzen. Wir dürfen nicht wie Kinder handeln und unser Wissen von den äußeren Sachverhalten und Gegebenheiten nur auf den Glauben gründen. Wir müssen sorgfältig prüfen. Der Mensch, der seinen Verstand nicht gebraucht, ist noch nicht über den Entwicklungsstand eines zehnjährigen Kindes hinausgelangt. Man kann sogar mit Sicherheit sagen, daß ein solcher Mensch wie ein kleines Kind auf seine Umgebung rein instinktiv reagiert, ohne zu wissen, warum er so oder so handelt, und sich um den Grund seines Tuns überhaupt nicht kümmert.

Bei unserer Betrachtung des mystischen Lehens müssen wir bei uns selbst beginnen, und dies einfach deshalb, weil es nichts anderes gibt, was Ihnen vertrauter wäre, nichts, dem Sie enger verbunden wären, und nichts, was Sie so stark empfinden oder so sorgfältig analysieren könnten, wie sich selbst. Warum sollten wir mit einer Prüfung oder Analyse des Universums beginnen, in das wir uns gestellt finden, mit seinen Planeten und all den anderen Himmelskörpern über uns, oder mit einer Betrachtung der universalen Gesetze oder mit der Realität im allgemeinen? Alle Dinge außerhalb Ihres Selbst bewerten Sie doch nur nach dem Wert, den sie für Sie haben, oder nach dem Verhältnis, in dem sie zu Ihnen stehen. Die Dinge, die Sie sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken, können sehr wohl ein objektives Dasein haben, doch die Art und Weise, in der man sie erkennt und auf sie reagiert, hängt ganz davon ab, wie man sie deutet, und wie die Sinne beschaffen sind. Da der Mensch es also selbst ist, der die Dinge, die er wahrnimmt, beurteilt, ist es das beste, daß man bei Betrachtungen bei sich selbst anfängt. Beginnen Sie mit dem Menschen, müssen Sie erkennen, daß nicht er allein göttlich ist. Es ist in einem gewissen Sinne recht vermessen, daß beinahe alle Religionen und Philosophien uns den Eindruck von der göttlichen Natur des Menschen so stark vermitteln, daß heutzutage in den Köpfen der meisten Menschen alles, was nicht zu dem gehört, was sie »die Seele des Menschen« nennen, als unfein, als vulgär abgetan wird, als etwas, das kaum einer Betrachtung wert ist. höchstens insofern, als wir es für unser Leben brauchen. Eine solche Auffassung jedoch ist gegenüber der allumfassenden Intelligenz, die alles hervorbrachte, ungerecht. Vor allen Dingen muß man sich überlegen und erkennen, daß die meisten Dinge, die es außerhalb dessen gibt, was man die Seele des Menschen nennt, nicht das Werk des Menschen und auch nicht

das Ergebnis der Bemühungen seines Verstandes sind. Hieraus folgt, daß sie notwendigerweise derselben Quelle entstammen müssen, jener allumfassenden Quelle, aus der alle Dinge kommen. Deshalb muß bei einer solchen Betrachtungsweise alles, von dem wir Kenntnis haben, einer göttlichen Quelle entstammen.

Ebenso unpassend ist es, daß manche Menschen die Handlungen der Tiere und bestimmter Menschen als ungöttlich bezeichnen. Jedem Ding, das Dasein hat, ist eine besondere Funktion eigen, und da es sich zu dieser Funktion hin entwickelt hat, ist sie auch natürlich und durchaus nicht ungöttlich. Können wir einen Volksstamm nur deshalb verurteilen und verdammen, weil seine Menschen sich so verhalten und ein solches Leben führen, wie es ihrer Intelligenz entspricht? Möchten wir uns, wenn einmal tausend Jahre verstrichen sind, von den Menschen einer künftigen Zivilisation als niedrigstehend, gemein und gottlos beurteilen lassen, lediglich, weil unser Tun gegenüber einem Entwicklungsstand, den jene Menschen einmal erreichen mögen, zurückliegt? Würden wir uns nicht mit dem Einwand verteidigen, daß wir in Übereinstimmung mit dem Besten, das unserer Natur gegeben war, und entsprechend unserer Intelligenz handelten? Kein Wesen ist gottfern, es sei denn, daß es über die Fähigkeit verfügte, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden und dennoch Unrecht tut. Deshalb muß bei der Beurteilung eines jeden Volkes, welchem Kulturstand es auch zugehörig sein mag, der Zustand seiner Entwicklung berücksichtigt und diese zum Maßstab unserer Beurteilung gemacht werden. Einer der neuplatonischen Philosophen, der mystischen Philosophen der Renaissance, erklärte, daß dem Menschen ein Wille gegeben sei, damit er den rechten Gang seines Tuns selbst wählen könne, damit er auf einem Wege voranschreite.

den er als recht und gut erkennt. Ein Mensch darf erst dann schuldig gesprochen werden, wenn er diesen Willen trotz seiner Erkenntnis, was gut und was böse ist, in die verkehrte Richtung lenkt. Wenn wir darum die Besprechung des mystischen Lebens mit der Betrachtung des Menschen beginnen, sehen wir alle Dinge als göttlich an (da sie doch alle ein und derselben Quelle entstammen), solange wir nicht nachweisen können, daß sie seinen Willen in eine Richtung lenken, die dem entgegengesetzt ist, was man als gut und richtig anerkannt hat.

Nach den mystischen Lehren des Islam, die, wie wir beiläufig erwähnen wollen, ein ausgezeichnet organisiertes und geistig hochstehendes Lehrsystem sind, gibt es drei Stufen des mystischen Lebens. Gewisse Ausblicke sind zu Beginn und auch in der Mitte der Lehre verhüllt. Am Anfang, so lehrt die islamische Mystik, beschäftigen die äußeren Dinge, die Dinge der Welt und die zeitgebundenen Interessen das Bewußtsein eines Menschen so sehr, daß sein innerer Sinn, das heißt Gott, noch vor dem Bewußtsein verhüllt bleibt. Der Mensch kümmert sich noch wenig um die spirituellen Werte der göttlichen Impulse. Später, in der Mitte des Lebens, geht dann eine Wandlung vor sich. Die Umwelt schwindet, denn der Mensch erlebt sein plötzliches Erwachen. Er wird seiner spirituellen Natur gewahr, und er erlebt ein solches Gefühl der Wonne, daß er sein ganzes Leben und Denken im Hinblick auf dieses neue Erleben einrichtet. Er neigt dann dazu, das praktische Leben und die Realitäten seiner Alltagswelt zu vernachlässigen, so daß sich ein Schleier über sein Bewußtsein ausbreitet. Diese mittlere Periode des mystischen Lebens wird von den islamischen Mystikern die Periode des Rausches genannt. Es ist eine Zeit spiritueller Ekstasen und göttlicher Impulse; das Bewußtsein nimmt Flügel an und übersteigt alle

weltlichen Interessen und dies manchmal in einem solchen Ausmaß, daß darunter das Wohlergehen der Menschen leidet. Im letzten Stadium des mystischen Lebens jedoch verhüllen die Dinge der Schöpfung, die Dinge dieser Welt. Gott nicht mehr vor dem Bewußtsein des Mystikers. Er ist sich der Natur Gottes durchaus bewußt, doch seine Wahrnehmung Gottes verhüllt nicht mehr sein Bewußtsein von den weltlichen Dingen. Gott wird als der Schöpfer gesehen, und das Universum als die von ihm geschaffenen Dinge. Mit anderen Worten heißt das, daß im letzten Stadium des Lebens eines Mystikers in dem Sinne Bilanz gezogen wird, daß der Mensch nunmehr dem Gesetz und der Manifestation des Gesetzes die gleiche Wertschätzung entgegenbringt. Dieser letzte Zustand des Mystikers wird von islamischen Mystikern zutreffenderweise »Besonnenheit« genannt. Es ist die Besonnenheit des Verstehens, die Mäßigung im Verstehen. Es ist weder das extreme objektive Bewußtsein noch das Extrem des göttlichen Bewußtseins. Die altüberlieferte Mystik kann auf folgende grundlegende Prinzipien zurückgeführt werden: Die Seele ist das spirituelle Selbst des Menschen; sie ist Teil einer universalen Seele, einer Seele, die das gesamte Universum durchdringt. Diese Seele ist Gott. Die materielle Welt und der physische Körper sind die negative Seite dieser positiven, das ganze Universum durchdringenden, absoluten Seele, d.h. Gottes. Damit ist eine Art von Unvollkommenheit, ein Abfall vom Guten gegeben, und wenn die Seele in einer physischen Form oder Gestalt verkörpert ist, ist der Mensch als eine aus Seele und Körper bestehende Einheit nicht vollkommen. Der Körper, das Materielle, muß mit der Seele, dem Immateriellen, zur Harmonie gebracht werden. Der Mensch wird, in einer Abfolge verschiedener Leben, an einen Körper verhaftet bleiben, solange er sich von Versuchungen, Wünschen und Verlangen beherrschen läßt. Er

muß gegen diese ankämpfen, er muß sie überwinden und sich vollkommen den spirituellen Trieben seiner Natur anheimgeben. Diese Triebe sind die Gebote des Gewissens, das seinen Ausdruck in ethischem, moralischem und religiösem Verhalten findet.

Die moderne Mystik, die auf diesen alten grundlegenden Prinzipien beruht, behauptet nicht, daß die physische, materielle Welt eine Illusion oder schlecht sei. Sie stellt jedoch fest, daß sie unzuverlässig ist, und wir ihre wahre Natur nicht zu erkennen vermögen. Sie ist, wie auch die Sinne des Menschen, einem dauernden Wandel unterworfen, und es kann durchaus sein, daß sie schon morgen nicht mehr das ist, als was wir sie heute betrachten.

Deshalb sollte man ihren Zufälligkeiten kein Vertrauen schenken. Die moderne Mystik erkennt sie jedoch als Teil des universellen Planes an, doch auch als unvollkommen, das heißt als weniger umfassend, im Gegensatz zum Geist oder zur Intelligenz Gottes, dem Absoluten.

Das Studium und die Prüfung dieser materiellen, gegenständlichen Welt wird befürwortet. Der Mensch kann versuchen, ihr im Rahmen seiner begrenzten Kräfte eine bestimmte Ordnung zu geben, um zu verhindern, daß er von ihr beherrscht wird. Die Mystik redet einem intensiven Studium und Forschen das Wort, damit der Mensch den Unterschied zwischen dieser weltlichen, materiellen und unvollkommenen Welt und dem vollkommenen Absoluten oder Gott erkennen kann. Somit erklärt die moderne Mystik, daß das Universum als Dualität in Erscheinung tritt, daß es jedoch seinem Wesen nach eins ist. Alle Dinge entstammen diesem Einen, wenngleich es verschiedene Stufen seiner Vollkommenheit gibt. Die materielle Welt und ihre Erscheinungsformen werden nicht als so vollkommen angesehen wie die spirituelle Welt und doch

entstammen sie ihr. Diese Dualität kommt in der Auffassung zum Ausdruck, daß die Seele einerseits als Teil des absoluten Ganzen gut sei, und daß andererseits alles andere weniger vollkommen sei.

Es obliegt darum dem, der von sich sagt, ein Studierender der modernen Mystik und ein Aspirant des mystischen Lebens zu sein, solche Ausdrücke wie: das Absolute, das Spirituelle, das Sein, der materielle Bereich, der freie Wille, sowie wissenschaftliche Geisteshaltung mit aller Gründlichkeit zu studieren. Diese Begriffe sind die Grundsteine, wenn er von sich behaupten will, ein mystischer Philosoph zu sein. Wer eine genaue Kenntnis dieser Grundbegriffe hat, wird es nicht schwierig finden, sie zu einem System zusammenzufassen, das ihm hilft, sein Ziel zu erreichen. Dieses Ziel sehen wir in der Erlangung jenes Gefühls innerer Befriedigung und der Abstimmung, von dem die wahren Mystiker sagen, daß es in einem »Gottesgefühl« bestünde.

Der Gottesbegriff

Eine grundlegende Lehre der Theologie ist das Vorhandensein der Göttlichkeit in allen Menschen. Wenn alle Menschen sich dieser Tatsache gewahr würden, sie entsprechend schätzen und gleichermaßen auch ihrer Natur und Funktion nach bestimmen könnten, würden alle Religionen zu einer Einheit verschmelzen. Leider aber ist dem nicht so! Deshalb haben wir verschiedene Religionen, und jede hat ihren eigenen Gott. Jede hat ihre Propheten, die von sich behaupten, göttlich inspiriert zu sein und ihren Anhängern das Ideal eines Gottes zu vermitteln, das sie durch unmittelbare Verbindung mit Gott erhalten zu haben vorgeben. Diese Ideale aber harmonisieren nicht miteinander. Die religiösen Schwärmer stehen sich feindlich gegenüber, und jeder verurteilt die Ideale der anderen.

Ist Gott etwas Unvollkommenes? Soll er erst später vollkommen werden? Eine solche Hypothese würde von unserer modernen Theologie abgelehnt werden und wäre auch nicht vereinbar mit den religiösen Auffassungen eines Naturvolkes. Sie würde seiner Hoheit und Allmacht Abbruch tun. Ein Überblick über die Geschichte der Religionen und eine Prüfung der Lehren unserer heutigen religiösen Sekten lassen jedoch verblüffendes Beweismaterial für eine solche Hypothe-

se erkennen, weichen diese doch alle in der Bestimmung der Natur Gottes recht weit voneinander ab.

Wir können feststellen, daß der Glanz, mit dem unsere heutige Theologie Gott umgibt, in vieler Hinsicht den der früheren Zeitalter weit übertrifft. Ferner finden wir, daß Seine Fähigkeiten heute weit zahlreicher sind als jene, die man Ihm in anderen Zeitaltern zuschrieb. Einst besaß Er eine Vielfalt von Formen, doch heute stellt der Mensch sich Ihn als eine einzelne Wesenheit vor, auch als eine unpersönliche Intelligenz, die alles Vorhandene durchströmt. Es wird aber dennoch von den modernen Glaubensrichtungen und Sekten mit Eifer die Auffassung vertreten, daß der Gott von gestern, heute und von morgen immer derselbe sei. Wenn Er aber unveränderlich, vollkommen und von höchster Vortrefflichkeit ist, wie können die religiösen Eiferer dann die unterschiedlichen Auffassungen über Seine Natur miteinander vereinbaren, wie sie von all denen vertreten werden, die Ihn anerkennen? Es können doch nicht alle Auffassungen richtig sein! Also müssen einige auf Irrtum beruhen.

Wenn eine Gruppe menschlicher Wesen den göttlichen Impuls in ihrer eigenen Natur nicht richtig zu deuten vermag, dann kann es durchaus möglich sein, daß viele Menschen gleichermaßen irren. Dazu kann man sagen, daß manche das Göttliche in ihrer Natur klarer als andere sehen und daß ihre Erkenntnis eher der göttlichen Realität entspricht. Aber wer sind diese Menschen? Welches Merkmal gibt es, an dem wir die Richtigkeit ihrer Auffassung von Gott erkennen können? Eine lautere Gesinnung genügt nicht, um die Richtigkeit einer Auffassung von Gott zu beurteilen. Ein Mensch, der in aufrichtigem Bemühen seine Mitmenschen davon überzeugen will, daß er, bzw. seine Sekte, allein Gott geschaut habe und sie so Mittler Seines Wortes seien, wendet damit fanatische Prakti-

ken an. Praktiken, die an sich schon die Erhabenheit Gottes schmälern und beeinträchtigen, jene Erhabenheit, die der Mensch eher fühlt als weiß. Was ist für den Menschen wohl von größerem Wert: Das Ideal eines Gottes, dem zu nähern er sich bemühen muß, oder der Ausdruck jenes Ideals in einer aus Worten bestehenden Formel?

Sehr häufig ist das geistige Ideal eines Menschen sowie der Moralkodex, den er gütigst billigt, ein Erbe. Der Gott seines Vaters, der Gott seines Vatersvaters wird zum gesegneten Hüter der Tugenden eines höheren Lebens. Viel Unduldsamkeit und blinden Eifer, die dem Glauben seiner Eltern eigen waren, übernimmt auch er. Er nimmt es übel, wenn irgendeine Lehre seines Glaubens oder die Richtigkeit seiner Auffassung von Gott in Frage gestellt wird. Doch er nimmt es nicht deshalb übel, weil es ihm gelungen wäre. Gott zu erkennen und er durch unmittelbare Berührung des Unendlichen das erfahren hätte, was er vorher nur geglaubt hatte, sondern deshalb, weil es seinen Stolz und sein Urteilsvermögen verletzt, wenn sein Urteil oder das seiner Angehörigen angezweifelt wird.

So hat es den Anschein, daß der Mensch zu einem selbstgefälligen religiösen Schwärmer wird. Ohne Zweifel könnte man sagen, daß er einen ihm vorgeschriebenen Glauben angenommen hat. einen Glauben, der eigens für ihn gemacht worden sei. Er übernimmt einen Gott, nicht, wie er ihn selbst kennengelernt hat. sondern wie Er für ihn von irgendeinem anderen Menschen vorbereitet worden ist. Er ist mit sich zufrieden und von der Richtigkeit der Wahl seines Glaubens überzeugt, wenn auch sein Nachbar hinsichtlich jeder dieser Glaubenslehren anderer Meinung sein mag. Sein Nachbar mag einem Glauben anhängen, der ebenso wie sein eigener anerkannt und fest begründet ist. sich jedoch von dem seinen wie der Tag von der Nacht unterscheidet. Diese Nichtübereinstimmung kümmert

ihn keineswegs. Die beharrlichen Vertreter der anderen Glaubensrichtungen stören ihn nicht, noch veranlassen sie ihn zu dem Gedanken, daß es doch nur EINEN GOTT geben kann und nicht die so unterschiedlichen Götter einer ganzen Anzahl von Religionen.

Einem solchen Menschen ist Gott keine persönliche Erfahrung, sondern nur ein prachtvolles Bild oder Ideal, das man ihm in sein Bewußtsein eingepflanzt hat. Es hat sich nichts aus einem persönlichen Gedankenkeim heraus entwickelt, nicht aus einer spirituellen Wahrnehmung oder aus einem persönlichen Ahnen heraus. Für einen solchen Menschen ist Gott kein Führer und allumfassender Meister, den er einen Gefährten nennen könnte, sondern er ist ihm nur eine stabilisierende Kraft. Der Gottesbegriff ist für ihn bloß das Mittel, ihn auf einem geraden Weg durch die menschliche Gemeinschaft wandeln zu lassen. Er kann seine Auffassung von Gott ändern, so oft er will. Solange dieser Gott seinen Zwecken dient, ist er zufrieden, damit den Weg zu seinem Grabe fortsetzen zu können, ohne dabei einmal näher mit Gott in Berührung zu kommen, den er einfach übernommen hatte. Ich sage »übernommen«, weil sich dieser Gott nicht von innen heraus entwickelt hat. Solchen Männern und Frauen sollte man kein Lob dafür zollen, daß sie von Zeit zu Zeit ihrem Gott huldigen, indem sie an zahlreichen Ritualen teilnehmen und die exoterischen Zeremonien mitmachen, denn zu solchem Tun werden sie nicht in erster Linie durch innere Teilnahme veranlaßt. Das meist mangelnde Verstehen ihres eigenen Gottes und die methodische Art und Weise ihrer Hingabe an Ihn ist charakteristisch für ihre Furcht, und nichts ist ihnen eigen, was aus Inspiration heraus in ihnen geboren worden wäre. Ihnen ist ihr Gott zu einem Verfechter eines großen ethischen und moralischen Gesetzes geworden. Sie übernehmen ihn, weil er ein

wesentlicher Bestandteil ihres Glaubens ist. Das entscheidende Gefühl, das sie von ihrem Gott haben, ist die Furcht vor seiner Allmacht, die sie indes gar nicht verstehen. Und sie sehen auch gar keine Notwendigkeit, sie zu verstehen. Sie folgen einfach der Theologie ihres Glaubens mit seinem Dogma und Bekenntnis. Es ist für Menschen, die Gott nur auf eine solche Weise übernommen haben, schwer. Seine Notwendigkeit einzusehen. Sie leben ihr tägliches Leben so vollständig bar wirklichen Verstehens Seiner vielfältigen Werke und Seiner allesdurchdringenden Intelligenz, daß sie überhaupt nichts von einer wahren Beziehung zu Ihm wissen - dennoch aber fürchten sie Ihn.

Der Mensch kann Gott niemals von außen her kennenlernen - wie prachtvoll und verführerisch das Bild, das man von Ihm macht, auch sein mag-, wenn ihm die Empfänglichkeit für spirituelle Regungen abgeht. Ein Mensch kann einen Gott, der ihm von einem anderen Menschen beschrieben wird, nur dann für sich übernehmen, wenn diese Beschreibung zugleich auch in ihm ein einführendes Verständnis hervorruft. Die Augen eines Künstlers und die eines Physikers mögen den gleichen Sonnenaufgang erleben, doch wird der Eindruck, der im Bewußtsein der beiden entsteht, verschieden sein. Der eine bewundert die Bewegungskräfte, die bei dem Vorgang sichtbar werden, er erkennt das physikalische Gesetz, das diesem Schauspiel zugrunde liegt, der andere dagegen, der Künstler, empfindet die Harmonie der Farben, ihr ausgewogenes Ebenmaß, wie auch das erhebende Gefühl, das wahre Schönheit im Menschen auslöst und seine Seele bewegt. Jeder könnte zwar das, was der andere empfindet, verstehen, doch würde dabei in keinem das von dem ändern so besonders erlebte Gefühl stark mitschwingen.

Für jeden Menschen, der an einen Gott glaubt, ist dieser

das höchste Gut, und er bemüht sich unwillkürlich, sein Leben in Übereinstimmung mit diesem Göttlichen zu bringen, wie er es im Leben und Verhalten anderer erkennt. Dies ist die größte Leistung einer Religion: Klar zu bestimmen, was gut ist im menschlichen Leben und in all dem, was der Mensch wahrnimmt. In dieser Hinsicht könnten alle Religionen leicht miteinander vereinigt werden. Wenn diese jedoch Gott in Grenzen einzwängen, ihm eine Gestalt zuschreiben, entsteht nur Verwirrung, und so ergibt sich unvermeidlich, daß Menschen zu Atheisten werden.

Die Religion hat Gott die erste Ursache genannt. Doch die anderen Eigenschaften, die die Religionen zu den verschiedenen Zeiten Gott zugeschrieben haben, verursachten große Verwirrung hinsichtlich Seiner Natur.

Lassen Sie uns annehmen, die Religion habe recht, und Gott sei wirklich die erste Ursache. Geschehen dann all die Dinge, die sich aus dieser ersten Ursache ergeben, mit Absicht oder aus Notwendigkeit? Ist die Ursache von einer Absicht oder einem Zweck getragen, muß sie geistiger Art sein. Der einzige Vergleich, der sich mit solchen bewußten Ursachen anstellen läßt, sind wir selbst. Wenn Gott eine von Absicht getragene Ursache bzw. ein von Absicht getragener Geist ist, müßte er notwendigerweise über Eigenschaften verfügen, die denen des menschlichen Geistes ähnlich sind. Er müßte die Fähigkeit der Wahrnehmung haben; damit aber würde er dann auch das gegenwärtige Dasein erkennen. Sodann müßte er auch Unzulänglichkeiten wahrnehmen, die überwunden und der Vollkommenheit zugeführt werden müssen. Somit müßte diese erste Ursache, sofern sie von einem Zweck getragen ist, sich selbst gewisse Ziele setzen und sie zu erreichen streben, so, wie das beim menschlichen Geist der Fall ist.

Die religiösen Eiferer, die solche Schlußfolgerungen zie-

hen, haben sich selbst ontologische Probleme geschaffen. Sie sagen in der Tat: »Gott ist die uranfängliche Substanz, in der alle Dinge ihr Dasein haben, dennoch aber sagt man von diesen Dingen auch, daß sie die Erfüllung Seines Zweckes seien.« Somit hat es den Anschein, daß zu einer bestimmten Zeit die Dinge, die in Seiner Absicht lagen, nicht von Seiner Substanz waren. Es liegt auf der Hand, daß etwas, das schon ist, nicht erst zu werden braucht. Hat Gott erkannt, daß Sein Wesen unvollständig oder unvollkommen war und daß Er sich deshalb einen Plan machen und zweckdienlich tätig sein mußte, um diesen unvollkommenen Zustand zu überwinden? Solche Schlußfolgerungen anzuerkennen hieße, daß die göttlichen Zwecke oder Ziele, die Gott zu erreichen suchte, zu einer gewissen Zeit vollkommener gewesen wären als Sein eigenes Wesen. Wenn außerdem Gott irgendeinen Mangel festgestellt hat, woher hätte dieser Mangel dann herrühren können, wenn er nicht schon von vornherein in der Substanz Gottes selbst gelegen hätte? Hierauf zu antworten, daß Gott die Ziele aufstellte, die Er in Seiner eigenen Natur erkannte, ist dasselbe, als wenn wir sagten, daß Gott unvollkommen war und Er sich zur Vollkommenheit hin entwickelt habe. Wenn eine Religion uns solche Gedankengänge bietet, welche Sicherheit haben wir Sterblichen dann, daß Gott sich nicht noch immer zur Vollkommenheit hin entwickelt und somit das Göttliche auch jetzt noch unvollkommen ist?

Um mit diesen ontologischen Problemen fertig zu werden, entwickelte die Religion einen Dualismus. Gott ist der eine Aspekt dieses Dualismus. Er ist absolut, ist vollkommen und vollständig in Sich selbst. Da Er als Geist aufgefaßt wird, ist er auch allwissend. Der andere Aspekt ist die Welt, das heißt all das, was nicht Gott ist. Gott als Geist wirkt auf diese Welt. Er entwickelt und schafft aus diesem Universum das, was Seinem

eigenen Willen dient. Mit diesen Schlußfolgerungen hat die Religion jedoch nicht die Probleme gelöst, vor die sie sich gestellt sah; sie hat damit im Gegenteil in ihrer Beweisführung einen neuen, ungeheuren Bruch vollzogen. »Gott hat das Sein geschaffen«, sagt die Religion. Damit aber hat Gott etwas geschaffen, was weniger vollkommen als Er selber ist, denn obgleich dieses Sein von Gott kommen muß, will doch die Religion nicht zugeben, daß die Materie und die Dinge, die unser Dasein ausmachen, von göttlicher Substanz sind. Der Mystiker kann einen persönlichen Gott nicht anerkennen. Er kann sich seine Gottheit nicht vorstellen, die von einem bestimmten Geschlecht ist oder eine Gestalt hat, die der Mensch begreifen könnte, weil sie irgendeiner Gegebenheit gleicht, die der Mensch kennt. Sich Gott anthropomorph vorzustellen, sich ein Bild von Ihm zu machen, das dem Bild des Menschen entspricht, hieße für den Mystiker, daß der menschliche, endliche Geist zu einer allumfassenden Erkenntnis der Natur Gottes fähig wäre. Da nun zutage liegt, daß der Mensch so vieles von seinem eigenen Wesen nicht kennt, wie kann er dann glauben, die Größe Gottes vollständig erkannt zu haben? Das ist für den Mystiker ein wahrhaft gottloser Gedanke.

Der Mystiker fragt dann weiter, ob denn Gott durch die Grenzen und Formen, die der menschliche Geist sich schafft, eingeeengt werden kann. Das Universum und alles, was in ihm vorhanden ist, muß nach der Auffassung des Mystikers entweder als ein launisches, mechanistisches Phänomen erklärt werden mit einer Ordnung, die allein aus der Vorstellung des Menschen besteht, oder mit einer unendlichen Intelligenz als bewegender Ursache, mit ihren daraus sich ergebenden zweitrangigen Ursachen, die das Dasein aller Dinge hervorrufen. Da der Mystiker kein Agnostiker ist, vertritt er das Prinzip einer

intelligenten Ursache, eines göttlichen Geistes als die uranfängliche, bewegende universale Kraft. Wie überwindet er die Schwierigkeiten, vor die sich ein religiöser Eiferer gestellt sieht, wenn er das Verhältnis zwischen einer geistigen Ursache und der Körperwelt erklären will?

Wenn Gott Geist ist und somit Ursachen schafft, wie kann dann das Vorhandensein der Materie erklärt werden? Wenn der göttliche Geist die groben Substanzen schuf, die die Menschen wahrnehmen und als Materie bezeichnen, woraus schuf dieser Geist dann diese groben Substanzen? Da für den Mystiker der göttliche Geist allumfassendes, grenzenloses Sein ist, konnte es keine andere Substanz geben, aus der er Körperliches, aus der er Materie und selbst auch Seelen schaffen konnte. Für den Mystiker ist der Glaube, daß die physische Welt, die materielle Substanz, aus einem Zustand des Nichts entstanden sei, mit der Natur Gottes unvereinbar. Da für den Mystiker Gott alles ist, konnte es keinen negativen Zustand eines Nichts geben, das zu gleicher Zeit mit oder neben Ihm hätte bestehen können. Wenn etwas aus einem Nichts heraus geschaffen werden kann, dann ist dieses Nichts eben doch Etwas. Wenn außerdem noch etwas existierte, würde das die Natur Gottes einschränken, denn dann wäre doch Gott zumindest eben nicht jenes Etwas. Die Phänomene, die der Mensch als Materie auffaßt, und von der die Wissenschaft beweist, daß sie tatsächlich existieren, müssen darum aus der Natur Gottes, aus dem göttlichen Geist gekommen sein. Wenn diese Materie von Gott kam, ist sie in Wirklichkeit niemals geschaffen worden, denn dann muß es sie schon immer gegeben haben. Wenn dieser göttliche Geist alle Realitäten des Universums ausmacht, allumfassendes Dasein ist, muß es ihn schon immer gegeben haben. Es kann für den göttlichen Geist keinen Anfang gegeben haben, denn von woher hätte er dann kom-

men sollen? Da der göttliche Geist ewig ist, muß das, was seiner Natur entstammt bzw. die Substanzen, die ihm entstammen - die physischen Realitäten beispielsweise - ebenfalls ewig sein. Der Mystiker ist deshalb nicht der Auffassung, daß der göttliche Geist die Erde und all die weiten Welten mit allen ihren materiellen Einzelheiten, die wir kennen, »geschaffen« hat. Ihre Essenz, die Strahlungen und Energien, aus denen sie bestehen, sind Teil der Natur dieser göttlichen Intelligenz und sind immer gewesen. Sie verändern sich, gewiß, wie ja der Geist selbst auch immer tätig ist und das Bewußtsein verändert. Der wahre Mystiker ist somit ganz entschieden ein Pantheist; für ihn ist Gott in allen Dingen und überall. Für den Mystiker sind der Stein, der Baum, der Blitzstrahl, wie auch der Mensch selbst. Göttliches. Sie sind aber keine »Schöpfungen« Gottes, sondern sind von der Natur Gottes - sind von göttlichem Geist. Für den Mystiker macht dies eines der größten theologischen und philosophischen Probleme aller Jahrhunderte recht leicht: das Problem, wie das Spirituelle mit dem Weltlichen in Einklang zu bringen ist. Da alle Dinge von göttlichem Geist sind, ergibt sich nicht die Schwierigkeit, Beziehungen zwischen zwei Zuständen nachzuweisen, die gewöhnlich als diametrale Gegensätze angesehen werden. Analog hierzu können wir sagen, daß Dunkelheit kein Gegensatz zum Licht, sondern nur eine geringere Manifestation des Lichts ist. Bedeutet das nun, daß der Mystiker beispielsweise einem Baum oder einem Berg dieselbe Verehrung zollt, wie sie der orthodoxe Gläubige Gott entgegenbringt? Der Mystiker antwortet auf diese Frage mit der Gegenfrage: »Und wo ist Gott?« Da Gott bzw. der göttliche Geist für den Mystiker allgegenwärtig ist, alles durchdringt und überall ist, sieht er Gott in allen Dingen, deren Ersieh bewußt wird. Jedes Ding, das in Erscheinung tritt, ist dazu nur vermöge der Intelligenz Gottes fähig,

und diese Intelligenz macht die Eigenschaften des Dinges aus, die der Mensch wahrnimmt. Der Mystiker sieht Gott nicht weitab in irgendeinem legendären Bereich oder innerhalb der Mauern eines Tempels oder einer Kathedrale oder in irgendeiner Ecke des Universums, sondern vielmehr in jedem Atemzug, den er in seine Lunge nimmt, in jedem Sonnenuntergang und an jedem grünenden, schattigen Ort.

Eines ist dabei jedoch zu beachten: Jedes einzelne Ding, das der Mystiker wahrnimmt, ist nicht der ganze göttliche Geist, sondern vielmehr nur eine seiner unendlichen, vielgestaltigen Ausdrucksformen. Damit ist der Mystiker nicht von jener Art von Pantheisten, die die Natur anbeten. Da für den Mystiker der göttliche Geist alles durchströmt, kommt in keinem der Einzeldinge die ganze göttliche Natur zum Ausdruck. So wie man die Persönlichkeit und die Fähigkeiten eines bedeutenden Menschen nicht an einem einzelnen seiner Werke erkennen kann, so kann auch der göttliche Geist nicht dadurch erfaßt werden, daß man einzelne seiner Myriaden von Erscheinungsformen betrachtet und untersucht. Da der göttliche Geist allumfassend ist, alles in sich einschließt, erkennt der Mystiker, daß auch seine Verehrung allumfassend sein muß. Jedes Ding der Natur, das der Mensch entdeckt, verehrt der Mystiker als ein Glied, als ein endliches Teil des unendlichen göttlichen Seins. Er bringt deshalb seine spirituelle Liebe auch keinem Einzelding, keiner einzelnen Substanz, entgegen. Umgekehrt wird er nicht irgend etwas, wie geringfügig seine Bedeutung auch für ihn sein mag, als gänzlich außerhalb der Grenzen des göttlichen Wesens stehend betrachten.

Die Mystiker alter Zeiten hielten Gott für unerkennbar, und dies aus zwei Gründen. Erstens sagten sie, sei die Intelligenz des Menschen so gering, daß es ihm nicht möglich ist, Gott in seiner ganzen Wesenheit zu begreifen oder Gott in jedwe-

dem Sinn des Wortes zu erkennen. So erklärte der Mystiker, der Mensch solle nicht sein Gehirn, das seinem sterblichen Körper zugehört, benutzen, um zu versuchen, die Natur Gottes zu erkennen oder Ihn zu erklären und festzulegen, was Er sei und was Er nicht sei, denn das setze voraus, daß das Bewußtsein des Menschen fähig ist, die Idee Gottes in ihrem gesamten Ausmaß zu umfassen. Zweitens wurde die Meinung vertreten, daß der Mensch sich seines Intellekts begeben sollte, da dieser ja seinem Körper zugehöre und daß, wenn ein Mensch sich herausnimmt zu sagen, es sei ein Gott, er damit zugleich auch zum Ausdruck brächte, daß er vom Geist her Kenntnis von Seiner Existenz habe.

Der Mystiker erklärte, daß der Mensch es völlig aufgeben müsse, Gott mit seinem Verstand oder seinem Intellekt erkennen zu wollen. Er müsse vielmehr in einen Zustand der Kontemplation und Meditation eintreten, in dem er seinen Geist von allen Erörterungen darüber befreit, ob es einen Gott gibt oder ob es Ihn nicht gibt, und sich bereithält, sich vom Absoluten aufnehmen zu lassen und ganz im Wesen Gottes aufzugehen. Ist dies geschehen, wird er von einem Gefühl der Gelöstheit und des Friedens umfassen, und dies ist die einzige göttliche Realität, an der er Gott zu erfühlen vermag und durch die er sich Ihm nähern kann. Wenn wir sagen, daß der Mensch in einen Zustand der Kontemplation eintreten und dem Selbst Spielraum geben muß, sich ganz zu verlieren, sehen wir uns dem Problem des Selbst gegenübergestellt. Was ist dieses Selbst? In welcher Beziehung steht es zu der Seele? Hierüber müssen wir nun Erörterungen anstellen.

Das Selbst und die Seele

Ungeachtet der Vielzahl der Phänomene, denen sich der Mensch gegenübergestellt sieht, können wir sie für unsere Zwecke in zwei große Gruppen einteilen, in körperliche und nicht-körperliche.

Die erste Gruppe besteht aus jenen Wirklichkeiten, Gegenständen und Ereignissen, die der Mensch vermöge seiner Augen, seiner Ohren usw. wahrnehmen kann. Diese Realitäten hängen ganz offenbar, soweit unser Bewußtsein von ihnen betroffen wird, von unserem physischen Organismus, von unserem Nervensystem und Gehirn ab.

Die zweite Gruppe besteht aus jenen Wahrnehmungen oder Erfahrungen, die das Ergebnis unseres Selbstbewußtseins sind. Sie unterscheiden sich durchaus von unseren physischen Erfahrungen. Sie, als Mensch, sind für sich nicht nur deshalb vorhanden, weil Sie Ihren Körper sehen und seine Glieder berühren können, denn wenn Ihnen alle Fähigkeiten der Sinnesorgane genommen würden, könnten Sie sich dennoch wahrnehmen. Es wird gewöhnlich gesagt, daß wir das Selbst fühlen, doch besteht dafür nur eine Wahrscheinlichkeit. Tatsache ist, daß die Wahrnehmungen des Selbst nicht jenen gleichen, die wir bei der Berührung eines Gegenstandes empfinden. Für das Selbst gibt es keine solchen Empfindungen wie

heiß, kalt, hart oder weich, auch empfindet es weder Schmerz noch Vergnügen. Sie erkennen, ganz unabhängig von solchen Erfahrungen, daß Sie Sie selbst sind. Dieses Bewußtsein des Selbst ist mithin ein Bewußtsein von unserem Bewußtsein. Der Mensch ist von einer geheimnisvollen, vitalen Lebenskraft erfüllt. Wir erkennen, daß die Intelligenz eine Eigenschaft dieser Lebenskraft ist, oder daß sie zumindest mit deren Funktion zusammenhängt. Offenbar ist dann diese uns innewohnende Intelligenz auch in den zentralen Neuronen bzw. den Gehirnzellen vorhanden, in denen eine Empfänglichkeit für jene Reize besteht, die von der Außenwelt her durch unsere Sinnesorgane in sie vordringen. Anders gesagt, macht diese Lebenskraft und Intelligenz im Gehirn unsere physischen Erfahrungen möglich, die unser objektives Bewußtsein aufbauen. Dazu kommt, daß das hochempfindliche Organ des Gehirns sich der Sensibilität dieser vitalen Lebenskraft und Intelligenz, die das gesamte Wesen des Menschen durchzieht, bewußt werden kann und ihrer tatsächlich auch bewußt wird. Der Ursprung dieser letzteren Empfindungen ist, wie es den Anschein hat, vollständig immanent. Sie sind in keiner Weise mit den Sinnesorganen und der äußeren Welt verbunden. Diese Funktion ist ähnlich dem eines äußerst empfindlichen Instruments, das geschaffen wurde, um äußere Bewegungen festzustellen, das jedoch dabei, eben wegen seiner Empfindlichkeit, auch imstande ist, die feinen Bewegungen seines eigenen Mechanismus festzustellen.

Das Bewußtsein hat Schwellen. Mit diesem Wort meinen wir Grenzwerte, die erst gewisse Wirkungen oder Empfindungen im Gehirn ermöglichen. Die Schwellen für die Ton- und Sehreize beispielsweise liegen beträchtlich niedriger als jene der so unbestimmten Eindrücke des Selbst. Darum ist es vergleichsweise leicht, die Wahrnehmung des Selbst zu verlie-

ren, wenn die größeren Impulse der Sinnesorgane das Bewußtsein des Gehirns beherrschen. Wenn also das Bewußtsein einem Bombardement von Tönen und einer Fülle von Gesichtseindrücken ausgesetzt ist, verlieren wir, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, durch die physischen Wahrnehmungen des objektiven Bewußtseins zeitweise die Wahrnehmung des Selbst. Nur wenn wir die Schwellen unserer Sinne zum Teil blockieren und neutralisieren, können wir jener feinen Bewegungen gewahr werden, die zu dem höheren Gehirnbewußtsein vordringen und die wir als unser Selbst wahrnehmen.

Es ergibt sich zwingend, daß es ohne ein so hochentwickeltes Organ wie das menschliche Gehirn für keinen von uns ein Selbst geben würde. Das soll nicht zu der Annahme verleiten, daß das Gehirn die Ursache des Selbst sei. Das Gehirn ist jedoch das Mittel, durch das wir das Selbst wahrnehmen. Es ist das Instrument, vermöge dessen unsere zahlreichen Impulse zu jenem Begriff vereinigt werden, zu jenem Bewußtseinszustand, den wir das Selbst nennen. Als Vergleich hierzu können wir sagen, daß ein großes Teleskop nicht die Ursache beziehungsweise der Schöpfer jener Millionen von Lichtjahren entfernten Sternennebel ist. Es ist jedoch das Mittel, das uns ermöglicht, das Dasein dieser Sternennebel wahrzunehmen.

Wenn das Gehirn entfernt wird oder seine Funktion vollständig gelähmt ist, sind damit nicht die Elemente des Selbst zerstört, die den ganzen Menschen durchziehen, sondern eben nur das Mittel, vermöge dessen wir für uns selbst existieren. Ohne Gehirn würde die Funktion des Selbst im Menschen dem einfachen Bewußtsein gleichen, das in einem Grashalm vorhanden ist. Die mit der Lebenskraft verbundene Intelligenz, die in jeder Zelle unseres Wesens vorhanden ist, würde funktionieren, doch gäbe es dann nichts, in dem sie gespiegelt würde. Wie das Gehirn die Dinge und Wesen widerspiegelt, die

sich außerhalb unser befinden, so spiegelt es ebenso die innere Welt wider, das heißt, das Selbst. Die »Rückspiegelung« des Gehirnbewußtseins, sein Reagieren auf die innere Empfänglichkeit, ist das, was wir gewöhnlich als unterbewußte Tätigkeit bezeichnen.

Für den Mystiker ist Bewußtsein der Zustand des Gewahrseins, ist Dasein. Für den Menschen ist alles, dessen er sich bewußt wird, vorhanden. Alle Kräfte, die ein Mensch auszuüben vermag, handle es sich nun um physische, geistige oder psychische, können nur mit etwas in Bezug gebracht werden, von dem er Kenntnis hat, das also für ihn Wirklichkeit ist.

Lassen Sie uns das an einem Bild verdeutlichen: Beim Scheibenschießen kann man, sind mehrere Scheiben vorhanden, eine Auswahl treffen, auf welche Scheibe man schießen will. Hat man jedoch nur eine Scheibe, wird eben diese Ziel der Bemühungen des Teilnehmers und seiner ganzen Aufmerksamkeit sein. Der Mystiker weiß jedoch, daß die Realitäten seines Bewußtseins zweifach sind: Jene Dinge bzw. Einzelheiten, die ein objektives Dasein haben, wie das bei seinem Körper und der Außenwelt der Fall ist, sind einerseits gegeben, andererseits gibt es jene Realitäten des Bewußtseins, die innere Wahrnehmungen sind, die aus der Tiefe seines Innern kommen, wie es Gefühlserregungen, Launen, Inspirationen sind. Diese können dann zu einem Anstoß werden, aus dem sich für ihn objektive Erfahrungen ergeben, doch deren Ursprung scheint sich auf die ätherische Natur seines Wesens zu beschränken.

Für den Mystiker gibt es nur einen einzigen Fall von Getrenntsein, nämlich die Dualität seines Bewußtseins, die Neigung, einen Unterschied zwischen den Realitäten des Selbst und jenen der objektiven Welt zu machen. So sieht der Mystiker in allen diesen Realitäten Teile einer großen hierar-

chischen, in Grade unterteilten Ordnung. Die Gradeinteilung hängt von der Einfachheit oder Kompliziertheit der Natur dieser Realitäten ab. Je komplizierter, desto mehr tritt in ihnen eine universale Intelligenz in Erscheinung, oder, anders gesagt, desto offener zeigt sich die gesamte hierarchische bzw. kosmische Ordnung.

Die Tätigkeiten des Selbst, die Realitäten unseres inneren Wesens, sind in diesem Sinne komplizierter als jene einzelnen Geschehnisse der materiellen Alltagswelt, die wir erleben. Wenn beispielsweise die kosmische Ordnung oder, wenn Sie wollen, Gott die Synthese aller Dinge ist, dann ist Gott ganz offenbar zusammengesetzt und unendlich hinsichtlich Seiner Substanz und Mannigfaltigkeit. Je mehr wir uns dieser Mannigfaltigkeit bzw. der hohen Entwicklungszustände oder Erscheinungsformen Seiner Natur bewußt sind, desto mehr werden wir mit Ihm vertraut, und desto mehr nehmen wir auch von Ihm wahr.

Da die Ursachen der Wahrnehmungen des Selbst durchaus nicht faßbar sind, nicht als Substanz erfaßt und im menschlichen Körper auch nicht lokalisiert werden können, sind sie für den Menschen immer höchst rätselhaft. Hinzu kommt, daß wir gewöhnlich keine vom Körper unabhängigen Wahrnehmungen machen können.

Der Körper jedoch besteht nach dem Tode, ehe er sich ganz auflöst, als Substanz für eine unbestimmte Zeit noch fort, dabei offenbar ganz ohne diese Elemente des Selbst. So sah man sich früher veranlaßt, an die Dualität der menschlichen Natur zu glauben. Der Körper gehörte also auch zur Kategorie der Materie. Wie aber sollten die ungreifbaren Elemente unseres Wesens geordnet werden? Die Schlußfolgerung war, daß sie, da sie nicht als zu dieser materiellen Welt gehörend erfahren werden konnten, jenseits dieser Welt liegen mußten. Die Natur

dieser Elemente hielt man für göttlich, da sie anscheinend unendlich und immateriell waren. Die Seele wurde deshalb zum Gefäß für alle diese unbestimmten Eigenschaften des Menschen. Das alte griechische Wort dafür lautet: Psyche. Mit der Idee einer Seele kam das spirituelle Leben des Menschen zum Ausdruck. Als er die feinen Einflüsse der Seele, ihre seltsame Wirkung auf ihn als seine höhere Natur betrachtete, wandelte sich sein Geistesleben entsprechend. Er suchte in Harmonie mit den Gefühlen der Seele zu leben und im Einklang mit dem, was er für sie hielt.

Wann die Idee einer Seele in längst dahingegangenen Zeiten entstanden ist, kann niemand ergründen. Es mag genügen zu sagen, daß die Archäologen diesen Begriff Tausende von Jahren zurückverfolgen können. Wir finden die Seele in alten ägyptischen Hieroglyphen wie auch in Keilschriften beschrieben. Wir finden sie auf den Obelischen im Niltal erwähnt und auf den Lehmtafeln längs des Euphrat, auf Steindenkmälern hoch auf den Bergen, in den Ruinen alter Bauwerke, im wilden Dschungel der Tropen und auf majestätischen Totempfählen im eisigen Norden.

Wie der Mensch erstmals dazu kam, eine Seele zu erkennen oder sich einer Seele bewußt zu werden, ist genau genommen ein Rätsel, das wohl niemals gelöst werden wird. Doch gibt es eine Theorie, die uns eine recht einleuchtende Erklärung bietet, und der man Jahrzehnte hindurch beipflichtete. Bei dieser Erklärung vom Ursprung des Seelenbegriffs handelt es sich um eine Theorie, die entstand, als die Verschiedenheit zwischen dem »Ich«-Gefühl und dem äußeren »Ich« offenbar wurde. Das heißt, es wurde ein Unterschied zwischen dem inneren Ich - dem Ich des inneren Selbst - und dem äußeren bzw. objektiven Ich deutlich, dem Ich, das den physischen bzw. äußeren Menschen ausmacht.

Die Babylonier waren in ihrer Beschreibung der Seele sehr unbestimmt. Was wir aus der Entzifferung ihrer alten Schriften erkennen können, ist, daß sie sich den Menschen als ein zweifaches Wesen vorstellten, das einen physischen, sterblichen Körper besitzt, darüber hinaus aber auch ein ungreifbares Selbst. Dieses ungreifbare Selbst war für sie nicht notwendigerweise ein ätherisches Wesen, eine Energie oder ein bloßer Einfluß, es war ihnen eine wirkliche Substanz, ganz ähnlich der des physischen Körpers, nur daß es von einer feineren Zusammensetzung, daß es feiner »gemahlen« war, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen wollen.

Man glaubt, daß die Babylonier und die Assyrer sich die Seele als etwas vorstellten, das wirbelnden Staubpartikeln glich. Beim Tode des Menschen wurde die Seele vom Körper getrennt, die Seele ging in die Unterwelt, um dort mit anderen Seelen zusammen zu sein. Es scheint, daß die Seele nach babylonischer Auffassung beständig danach verlangte, wieder ins Leben zurückzukehren, denn dies hielten die Babylonier für die richtige und normale Daseinsweise des Menschen. Die Babylonier lebten in einer beständigen Furcht, daß diese verlangenden Seelen sich miteinander vereinigen könnten, um sich gegen die Lebenden zu verschwören. Wenn daher die Lebenden nicht die richtigen Vorkehrungen trafen, würden sie von den Toten beherrscht werden. Man konnte jedoch die abgeschiedenen Seelen zum Teil dadurch befriedigen, daß man sie mit Wasser versorgte und nährte. Diese babylonische Sitte finden wir nicht nur in ihren Schriften, sondern auch in Szenen, die auf den Wänden ihrer Tempel abgebildet sind. Hier kann man sehen, wie man auf die Gräber der Dahingegangenen Wasser sprüht und ausgesuchte Lebensmittel neben sie legt. Nachdem dann rund zweitausend Jahre verstrichen waren, wurde hinsichtlich der Auffassung von einer Seele, von Gott

und vom zukünftigen Leben der Seele ein außerordentlicher Schritt vorwärts getan. Wir können feststellen, daß während des Feudalzeitalters und der Zeit des Neuen Reiches in Ägypten, von etwa 1 500 bis 1 300 vor Christi Geburt, die Ägypter ganz entschieden an die Unsterblichkeit glaubten, wie auch daran, daß die Seele wieder in den Körper zurückkehren werde. Wir wissen, daß die Ägypter Gänge in massive Felsenklippen schlugen, die an ihrem Ende zu Kammern erweitert wurden, um die Gräber aufzunehmen. Ihre Sarkophage sind kunstvoll geschnitzt und bearbeitet, Mumienschreine oder -sarge wurden angefertigt, in die mit aller Sorgfalt die Körper der Verstorbenen gelegt wurden. Die Kunst des Einbalsamierens erreichte einen hohen Stand, denn die Ägypter wollten den Körper erhalten, damit die Seele erneut in ihn einkehren und wieder von ihm Besitz ergreifen könne. In diese Grabkammern wurde dann auch der ganze Besitz des Dahingeschiedenen gelegt, besonders seine persönlichen Dinge, wie beispielsweise seine Toilettenartikel, sein von ihm bevorzugter Stuhl und seine Waffen, seine Juwelen, seine Papyrusrollen oder ausgewählte Bücher aus seiner Bibliothek.

Die meisten von uns werden mit der christlichen Auffassung von der Seele vertraut sein. Nun ist diese grundlegende Auffassung freilich durch die verschiedenen Deutungen zahlreicher Sekten mannigfach geändert worden, aber im allgemeinen können wir sagen, daß der Christ die Seele als etwas auffaßt, das ein fortdauerndes, bewußtes Dasein hat. Die Seele ist sich, um es mit anderen Worten auszudrücken, entsprechend der allgemeinen christlichen Ansicht, ihrer selbst bewußt. Der Christ erkennt die Dualität des Menschen an: einerseits ist da der sterbliche, physische Körper und andererseits die Seele, das spirituelle Leben oder Sein des Menschen. Und er sagt jetzt, daß beide von Gott stammen-was die frühen

Christen nicht lehrten. Darüber hinaus betont das Christentum, daß die Seele nicht von Gott aufgenommen wird, sondern daß sie ihre getrennte Wesenheit für sich behält und auch nicht, wie die hinduistische und die buddhistische Philosophie behauptet, sich vollständig mit dem universalen Geist bzw. der Wesenheit Gottes vereinigt. Sodann erkennt das Christentum nicht an - dies mag nur eine unterschiedliche Deutung sein -, daß die Seele vollkommen sei. Für den Christen ist die Seele des Menschen unvollkommen, solange sie nicht gereinigt und zur Erlösung gelangt ist.

Die Auffassung der Rosenkreuzer von der Seele ist eine rein mystische. Auch der Rosenkreuzer erkennt zunächst einmal die Dualität der menschlichen Natur an, den physischen, irdischen Körper, der aus dem Staub der Erde besteht und von Geistenergie erfüllt ist, so, wie das bei allen belebten und unbelebten Gegebenheiten der Fall ist. Es wird kein Unterschied zwischen der physischen Natur des menschlichen Körpers - soweit es sich um seine grundlegenden Eigenschaften handelt - und dem irgend einer anderen physischen Substanz gemacht. All dies wird als irdisch betrachtet. Sodann erkennt der Rosenkreuzer die Seele als eine spirituelle und göttliche Wesenheit an, die in diesem Körper während ihrer irdischen Existenz wohnt. Der Rosenkreuzer erklärt sodann, daß die Seele formlos sei, das heißt, daß sie keine bestimmte, konkrete Form habe, die man beschreiben oder mit irgend etwas aus der materiellen Welt vergleichen könnte. Er betrachtet die Seele als eine Art Energie, wie ja auch ein Gedanke keine physische Form hat, dennoch aber im Bewußtsein die Vorstellung einer Form entstehen lassen kann.

Der Rosenkreuzer erklärt, daß die Seele im Menschen keine getrennte Wesenheit ist, die losgelöst von allen anderen Wesen besteht, sondern daß sie ein Teil der allumfassenden

Seelen-Energie ist, die alle Menschen gleichermaßen und in einem gleichen Ausmaß durchströmt. Die Seele im entarteten Menschen ist ebenso rein und ebenso göttlich wie die Seele in einem hocheleuchteten und durchgeistigten Wesen. Der augenscheinliche Unterschied ist nur eine Sache des Ausdrucks. Es ist eine persönliche Reaktion auf die Seelenkraft, ebenso wie die elektrische Energie, die in einer elektrischen Leitung fließt, in einigen Glühlampen, die diese Energie zum Aufleuchten bringt, blaues Licht und in anderen ein reines, weißes Licht hervorbringen kann, wobei aber die elektrische Energie in allen Fällen die gleiche ist.

Die Seele ist zu allen Zeiten vollkommen; hieraus folgt, daß sie nicht vervollkommen werden kann. Wer sagt, daß die Seele vervollkommen werden könne, räumt nach Meinung eines Rosenkreuzers damit ein, daß sie unvollkommen ist. Der Rosenkreuzer sagt hierzu, daß, da die Seele aus einer göttlichen Quelle ausstrahlt und die einzige göttliche Wesenheit im Menschen ist, mit der Behauptung, die Seele könne vervollkommen werden, zum Ausdruck gebracht werde, daß die Göttlichkeit unvollkommen sei.

Die Seele kommt in einem jeden von uns auf eine andere Art und Weise zum Ausdruck, und das liegt ganz an der psychischen Entwicklung des Menschen, das heißt an seiner Fähigkeit, auf diese spirituelle Kraft in sich zu reagieren. Es ist das Ich, ist die Persönlichkeit des Individuums, die vervollkommen werden muß. Wenn wir unser Ich und unsere innere Persönlichkeit entwickeln und vervollkommen, gelangen wir schließlich dahin, die Seelenkraft in uns zu erkennen, zu verstehen und sie einzusetzen. Wir ändern dann unser Denken, verbessern unsere Lebensweise und lassen die Seele sich erweitern, ohne daß sie dabei auf Hindernisse stößt. So treffen wir auch Menschen, die erleuchteter als andere sind und

geistiger in ihren Äußerungen, und trotzdem sind - wie der Rosenkreuzer erklärt - ihrer Wesenheit nach alle Menschen gleich.

Das Bewußtsein des Menschen können wir mit einer Pyramide vergleichen. Die Spitze der Pyramide stellt die objektive Funktion des Bewußtseins dar, das sich ganz auf die begrenzte Leistungsfähigkeit der fünf objektiven Sinne verläßt. Was der Gipfel dieser Pyramide möglicherweise zustande bringen kann, ist durch ihre engbegrenzte Ausdehnung schon vorgezeichnet. Vom Gipfel aus gleiten wir nach allen Richtungen in ein scheinbares Nichts hinaus, das heißt in ein Etwas, das jenseits der Wahrnehmung der objektiven Sinne liegt. Wenn wir uns jedoch auf den Seiten der Pyramide hinabbegeben, wird die Wahrnehmung immer umfangreicher, und wenn wir schließlich die Basis der in der Erde ruhenden Pyramide erreicht haben, werden wir feststellen, daß uns diese Erde, im Gegensatz zu dem beschränkten Feld des Gipfels, eine Unendlichkeit an Erscheinungsformen bietet. Mit diesem Vergleich wollen wir zum Ausdruck bringen, daß wir, wenn wir unser Bewußtsein nach innen richten, es unserem Selbst zuwenden, wir also den engbegrenzten Gipfel der Pyramide des Bewußtseins, die letzten, beschränkten objektiven Fähigkeiten verlassen und damit das preisgeben, was diese uns noch zu bieten gehabt hätten, zur Essenz unseres Wesens vordringen, das ohne Grenzen ist und das sich der Unendlichkeit des Universums nähert. Die Basis der Pyramide stellt das Bewußtsein des Selbst dar, das das Bindeglied zur Seele ist. Es ist dann unsere Abstimmung auf diese unermeßliche, unendliche Intelligenz, die es ermöglicht, daß wir Eindrücke empfangen, die für uns zu Inspirationen werden und die gedeutet werden müssen und sich dann als leuchtende und aufschlußreiche Erkenntnis erweisen. Je mehr wir uns der Basis dieser Bewußtseinspyramide hänge-

ben, das heißt, je mehr wir über das Selbst meditieren und uns bemühen, es zu analysieren, desto erfolgreicher werden wir sein.

Liebe und Verlangen

Die Liebe ist für den Menschen vielleicht die erstaunlichste Erfahrung, und jeder erlebt sie bis zu einem gewissen Grade. Liebe ist kein Produkt des Geistes. Sie ist keine intellektuelle Leistung, sondern ein gefühlstragenes, psychisches Erleben, das vom Selbst erfahren wird. Weil dies so ist, ist die Liebe von den Dichtern und Sängern in einem solchen Ausmaß idealisiert worden, daß viele Menschen glauben, sie sei von einer Zufallserfahrung abhängig, oder man könne auf geheimnisvolle Weise zu ihr gelangen.

Es gibt verschiedene Arten von Liebe. Im Sufismus, der mohammedanischen Mystik, heißt es, daß die Liebe Gottes in der Liebe des Menschen zum Göttlichen zum Ausdruck komme. Nach den Lehren des Sufismus war es Gott, der es dem Menschen ermöglichte, das Göttliche zu lieben. Wenn also der Mensch göttliche Liebe zum Ausdruck bringt, eine Gottesliebe, dann liebt Gott tatsächlich sich selbst. Wenn der Mensch deshalb göttliche Liebe von sich abweist, schränkt er die Natur Gottes ein; so hält der Sufismus die göttliche Liebe für die erhabenste.

Dhu Dum, ein mohammedanischer Mystiker, fragte sich einmal: Welches ist die höchste Liebe - die Liebe, die sich nie erschöpft? Er fand eine Antwort hierauf, und teilte sie dann

seinen Schülern zu ihrer Unterrichtung mit. Er sagte, daß Gottesliebe die höchste und reinste Liebe sei, weil Gottesliebe so ausschließlich sei, daß keine andere Liebe mit ihr wetteifern oder von ihr ablenken könne. Er sagte ferner, daß diese Gottesliebe, diese reine Liebe, eine desinteressierte, eine uneigennützige Liebe sei. Damit meinte er, daß sie nicht von den sich für den Liebenden daraus ergebenden Wohltaten beeinflusst werde. Ein Mensch, der von dieser reinen Liebe erfüllt ist, wird Gott also wegen dieser sich für ihn daraus ergebenden Folgen nicht etwa mehr lieben, aber auch nicht minder lieben, weil es Opfer kostet, seinen Gott zu lieben. Al-Ghazali, ein mohammedanischer Philosoph und Mystiker des zehnten Jahrhunderts, legte die islamischen mystischen Lehren in Bagdad aus. Er unterschied in bewundernswerter Weise drei Arten von Liebe. Die erste ist die Selbstliebe, sie wird vom Instinkt der Selbsterhaltung getrieben. Obwohl viele Mystiker diese Selbstliebe verabscheut haben, hält er doch dafür, daß sie sehr wesentlich ist, weil wir doch unser Dasein zumindest so weit lieben müssen, daß wir zu sein verlangen, denn täten wir dies nicht, könnten wir auch keine anderen Arten von Liebe erfahren.

Die zweite Art ist die Liebe, die wir wegen der Vorteile, die wir daraus erlangen, entgegenbringen. Es ist eine natürliche Liebe, und in einem gewissen Sinne ist sie von der ersten Art, der Selbstliebe, so, wie wir ja beispielsweise unseren Arzt lieben, dessen Kunst wir unsere Heilung verdanken, oder unseren Lehrer, weil wir ihm unser Wissen verdanken. Die dritte und höchste Art der Liebe ist, nach Al-Ghazali, die Liebe zu einer Sache um ihrer selbst willen und nicht um der Vorteile willen, die sich daraus ergeben können. Die Sache selbst ist es, aus der wir Freude gewinnen. Sie wird um ihrer selbst willen geliebt, genau so, wie die Schönheit Freude bringt. Er ge-

braucht eine Analogie: die Liebe zu grünen Dingen und die Liebe zu fließendem Wasser. Diese werden nicht immer nur aus dem Grunde geliebt, daß grüne Dinge gegessen werden können, oder daß fließendes Wasser als Getränk dienen kann, sondern sie werden auch bloß des Anblicks wegen geliebt, den sie uns bieten, um der Schönheit willen, die ihnen eigen ist. Al-Ghazali schließt mit den Worten: »Wo Schönheit ist, ist Liebe ganz natürlich.« Wenn Gott schön ist, wird er ganz sicher von all jenen geliebt werden, denen ER sich enthüllt, denn je schöner eine Sache ist, um so mehr wird sie geliebt.

Auch Plotin, der Begründer des Neuplatonismus, der viel zu den mystischen Lehren der Welt beisteuerte, erklärte, daß es verschiedene Arten von Liebe gäbe; so beispielsweise die Liebe zu schöpferischer Tätigkeit, die Liebe des Kunsthandwerkers zu seinem Werk, die Liebe eines Kunsttischlers zu seiner Arbeit oder die eines Goldschmiedes zu den Erzeugnissen seiner Kunst, wie auch die Liebe des Studenten zu seinen Studien. Es ist die Liebe der in uns lebenden universalen Seele zum Absoluten, die Liebe zur Einheit, von der sie immer ein Teil ist.

Lassen Sie uns vorübergehend die vorhin erwähnte ästhetische und orientalische mystische Auffassung von der Liebe annehmen und die Sache so betrachten, daß es ein zwingender Antrieb der geistigen Natur des Menschen sei, das Streben der Seele zu befriedigen. Können wir in der vielgestaltigen Natur des Menschen irgendwelche Parallelen zur Liebe finden, oder, anders gefragt: können wir irgendwelche anderen Antriebe finden? Ein Aspekt des dreifaltigen Wesens des Menschen ist seine physische Natur. Die Faktoren, die diesem Aspekt zugehören, sind Speise und Trank. Schutz und Schlaf. Sofern der Mensch seine Art erhalten soll, tritt noch der Faktor Fortpflanzung hinzu. Diese Dinge muß das physische Wesen

erstreben, um das zu bleiben, was es ist. Sind alle diese Dinge gegeben, genießt er eine zeitweilige Harmonie, einen Zustand der Ausgeglichenheit. Mangelt es an diesen Dingen, ergibt sich ein unausgeglichener Zustand. Der normale Zustand der physischen Natur des Menschen ist Sattheit. Dieser normale Zustand ist begleitet von Befriedigtsein und einer Art von Vergnügen, das wir mit Glück bezeichnen können. Besteht ein Mangel, werden wir reizbar und uns einer Disharmonie bewußt. Diese Disharmonie bringt ein Verlangen hervor. Zum Glück wird ein solches physisches Verlangen von Vorstellungen geleitet, vom Erkennen dessen, was erforderlich ist, um dieses Verlangen zu befriedigen. Ein Tier erkennt an dem, was es sieht und hört, jene Dinge, die seinen Hunger, seinen Durst oder seine Leidenschaften befriedigen. Das Riechen der Nahrung ruft ein Verlangen nach ihr hervor, und so nimmt sich das Tier seine Nahrung. Vom Menschen wird das, was sein Verlangen befriedigen kann, bewußt wahrgenommen. Damit soll gesagt sein: wir wissen, was wir wünschen und wissen auch, daß wir es wünschen. Unsere Wünsche sind darum nicht so allgemein wie die der Tiere. Unsere Wünsche sind bestimmter. Wir kennen die Dinge oder Zustände, die mit Sicherheit unsere Wünsche erfüllen, unser Verlangen stillen werden. Das, was unsere Bedürfnisse befriedigt, nennen wir gut. Darüber hinaus werden wir dann auch immer nach allem streben, was geeignet ist, uns angenehme Empfindungen zu verschaffen, Empfindungen, die ganz mit unserem physischen Wesen harmonieren. Solche Erfahrungen werden dann zu unserem Wunschbild.

So ist jedem unserer Sinne, unserer Aufnahmeorgane, ein Idealbild bzw. ein Qualitätsmaß eigen, nach dem er strebt. Wir verlangen nach Wohlgerüchen, weil sie angenehm auf uns wirken. Wir verlangen nach süßen Speisen, ebenfalls weil sie

uns angenehm sind. Wir verlangen nach gewissen harmonischen Tonfolgen, weil diese dem Ohr wohlton und angenehm auf unser Nervensystem wirken. Die Dinge, die die von uns gewünschten Eigenschaften besitzen, begehren wir. Wir nennen das, was in seiner Form symmetrisch ist, oder Farben, die unseren Augen wohlton, schön. Unter »schön« verstehen wir Dinge, die wir durch unseren Gesichtssinn erfahren und die angenehm wirken. So ist auch ein Wohlgeruch eine Art von »Schönheit«, denn er erfüllt eine Harmonie für diesen Sinn. So sind auch Süßigkeiten eine Art von »Schönheit« für den Geschmackssinn. »Schönheit« ist eben nur ein Wort für das, was man als angenehm empfindet. Jeder Sinn begehrt nach einer ihm gemäßen Höchstqualität. Alles, was einem unserer Sinne Vergnügen oder Befriedigung bereitet, ist für ihn begehrenswert, auch wenn wir es mit anderen Worten bezeichnen. Verlangen ist mithin der Trieb, das Gemäße zu finden. Es äußert sich im Suchen nach dem Gegenstand oder Zustand, der der Art jenes Sinnes Befriedigung verschaffen soll. Kein Mensch hat je ein Verlangen nach etwas gehabt, das für ihn nicht in irgendeiner Form eine Befriedigung bedeutet hätte. Wenn ein Verlangen nicht das Ziel erreicht, gestillt zu werden, würde der Mensch anormal werden und entsprechend leiden. Seit der Mensch Betrachtungen über seine eigene Natur angestellt hat, hat er auch seine dreiteilige Wesensart erkannt: Sein physisches, sein geistiges und sein spirituelles Wesen. Dabei hat er jedoch recht häufig die beiden ersten als eine Einheit aufgefaßt. Diese drei Einheiten bilden deshalb die Hierarchie des menschlichen Wesens. Alle drei gehen ineinander über, dennoch bleiben ihre Unterscheidungsmerkmale erhalten. Wenn nun aber diese drei Einheiten irgendwie miteinander in Verbindung stehen, jede für sich von oben nach unten wirkend, muß sie notwendigerweise auch irgendeinen

Einfluß auf die anderen ausüben. Sie können nicht vollständig losgelöst voneinander bestehen. Die niedrigste, das heißt die physische Einheit hat ebenso ihre Zielvorstellungen wie die anderen beiden Einheiten. Die des physischen Teils sind jene, die die Sinne als angenehm empfinden und die Wünsche des Körpers befriedigen. Der Körper muß seine Wünsche heiraten. Das heißt, der Körper muß, um seine Verlangen und seine Leidenschaften befriedigen zu können, mit jenen Dingen eine Ehe eingehen, die in dem Sinn schön sind, in dem wir das Wort »Schönheit« aufgefaßt haben. Tut er das nicht, wird dem Körper geschadet, und er verkommt.

Die Wünsche des Körpers sind mithin die Nöte des Körpers. Wer Selbstverleugnung übt, diese Liebschaften des Körpers nicht aufkommen läßt, schädigt damit einen Teil der dreifaltigen Natur des Menschen. Solche »Liebschaften« sind für den physischen Teil wesentlich. Sie tragen dazu bei, daß der Körper eine Bindung eingeht, die die Harmonie seines Wesens aufrecht erhält.

Der Mensch muß jedoch erkennen, daß der Zweck des Lebens nicht in der bloßen Befriedigung seines körperlichen Verlangens besteht. Wer ausschließlich auf diese Befriedigung ausgeht, läßt die Wünsche seiner anderen beiden Naturen unbefriedigt. Ein solches Verhalten führt den Menschen, wie schon Spinoza sagte, in eine beständige Not: »Kummer und Unglück haben ihre erste Ursache in einer übermäßigen Liebe zu all dem, was einem allzu großen Wechsel unterworfen ist, und über das wir niemals eine Kontrolle ausüben können - und auch Ungerechtigkeiten, Unglück, Feindseligkeiten usw. ergeben sich nur aus der Liebe zu solchen Dingen, die kein Mensch wirklich überwachen kann.« Das bedeutet also, daß wir die Grenzen unserer Wünsche im Bereich des Physischen kennen sollten. Lieben wir sie nur soweit, als sie unserem Körper

dienen, und eifern wir ihnen nicht ohne Unterlaß nur um ihrer selbst willen nach. Sie können nicht die Gesamtnatur des Menschen befriedigen.

Es gibt auch intellektuelle »Liebschaften«, Wünsche des menschlichen Geistes. Der Geist, die aktive Intelligenz, kann sich Ziele setzen, kann Zwecken dienen. Solche Bestrebungen sind geistige Ideale. Der Geist versucht, sie zur Wirklichkeit werden zu lassen, sie zu objektivieren und zu realisieren, so wie der Bildhauer eine Statue schafft, damit er objektiv zur Erfahrung der Idee kommen kann, die zunächst nur im Geistigen bestand. Die intellektuelle Liebe ist weit umfassender als die körperliche. Ihre Ideale sind weit zahlreicher. Jedes treibt dazu, noch größere Ideale zu verwirklichen, die dann in einem zunehmenden Maße dem Intellekt wohl tun. Wenn man sich der physischen Liebe allzu häufig hingibt, führt dies leicht zu einer Übersättigung; hingegen nimmt das Vergnügen an intellektuellen Errungenschaften immer mehr zu. Die intellektuellen Ideale sind Wissen und geistige Fertigkeiten. Der Intellekt muß sich mit diesen Idealen »vermählen«, um überhaupt seinen Normalzustand zu erfahren, ungeachtet der Genüsse, die der Mensch aus dem physischen Teil seines Wesens gewinnt.

Betrachten wir sodann die höchste Natur des Menschen - seine spirituelle Natur - und deuten wir diese auf jede mögliche Weise. Müssen wir uns die spirituelle Liebe in ihrer Wesenheit grundsätzlich von aller anderen Liebe verschieden vorstellen, und dies nur deshalb, weil sie uns unpersönlicher scheint, weil sie einem größeren Selbst dient? Ist nicht die Liebe des Menschen zu Gott und für das Göttliche ebenfalls ein Wunsch, ein Verlangen nach einem höheren, erhabeneren Ziel? Es ist das Verlangen, die spirituelle Natur des Menschen zu befriedigen. Plotin, der große neuplatonische Philosoph und Deuter

der mystischen Lehren, sagte: »Die Liebe führt alle Dinge dem Wesen des Schönen entgegen.«

Die verschiedenen Arten der Liebe gehören den verschiedenen Graden der Hierarchie des menschlichen Wesens an. Spirituelle Liebe ist, wie ein Mystiker sagte, Tätigsein der Seele, die nach dem Guten Verlangen trägt; das heißt, spirituelle Liebe ist das Verlangen der Seele nach all dem, was ihrer gehobenen Empfindungsfähigkeit angenehm ist. »Göttliche Liebe schaut göttliche Schönheit«, lautet ein Wahrspruch der Sufi-Mystiker. Wir können dieses Wort so deuten, daß es das höchste Verlangen des Menschen ist, durch seine spirituelle Liebe kosmische Harmonie oder die göttliche Schönheit der Natur zu erleben. Ein solches höchstes Erleben befriedigt die Seele, so, wie physische Liebe dem Körper Befriedigung bringt.

Keine dieser Arten der Liebe, deren der Mensch fähig ist, darf unterdrückt werden. Jede Art der Liebe - die des Körpers, die des Geistes und die der Seele - erfordert ein Einvernehmen mit der ihr entsprechenden Natur. Dies nennt man die mystische Hochzeit bzw. die Hochzeit der dreifachen menschlichen Natur. Jede solche Hochzeit vollzieht sich innerhalb des eigenen Bereichs. Zu Schwierigkeiten kommt es nur dann, wenn die eine Natur das Vorbild der anderen Natur liebt. Wenn ein Mensch seine spirituelle oder seine intellektuelle Liebe vernachlässigt und sie um der körperlichen willen gering achtet, ergibt sich daraus eine Entartung und ein unglückliches Leben. Spinoza sagte: »Die Liebe zu Gott sollte eine Liebe zum Unwandelbaren und Ewigen sein - nicht befleckt durch jene Unvollkommenheiten, wie sie der gewöhnlichen Liebe anhaften. ...Diese Gottesliebe für das Unveränderliche und Ewige ergreift von unserem Geist Besitz, ohne dabei Empfindungen der Furcht, der Unruhe, des Hasses usw. hervorzurufen.« Die

Liebe zu Gott ist eine Liebe zu einem Wesen, das niemals unbedeutend wird. Es ist die Liebe zu einem Ideal, das uns nicht gestohlen werden und auf das niemand eifersüchtig sein kann. Somit ist es eine Liebe, die frei von den Gefühlen ist, die die körperliche Liebe begleiten. »Diese intellektuelle Liebe des Geistes zu Gott ist die wahre Gottesliebe, durch die Gott sich selbst liebt... Diese intellektuelle Liebe des Geistes zu Gott ist ein Teil der unendlichen Liebe, mit der Gott sich selbst liebt.« Aus diesen Worten erkennen wir, daß sich die Liebe Gottes in der Seele des Menschen kundgibt als ein Verlangen, Gott zu lieben, Ihn zu verstehen und in Seiner Natur aufzugehen. Es ist wie bei einem Gummiband, das man zwischen zwei Punkten ausspannt. Jeder Punkt, jedes Ende dieses Bandes, strebt zu einem Mittelpunkt zurück, und dies um so mehr, als es von dem anderen hingezogen wird.

Der Sufi-Mystiker Hallaj sagte: »Vor der Schöpfung liebte Gott sich in einer absoluten Einheit. Durch die Liebe enthüllte Er sich selbst. Da er dann aber den Wunsch empfand, die Liebe - in Alleinsein - zu schauen, die Liebe an sich und als ein etwas äußerlich Vorhandenes, schuf Gott aus dem Nichtsein heraus ein Abbild Seiner selbst und begabte es mit allen Seinen Eigenschaften. Dieses Abbild ist der Mensch.«

Bei der Liebe zu Gott handelt es sich um die Liebe Gottes, die objektiv auf ein geringes Ausmaß zurückgeführt wurde - wie das durch einen Spiegel reflektierte Bild weniger Wirklichkeit ist als der gespiegelte Gegenstand selbst.

Liebe zu physischer Schönheit ist, wie uns Plotin und Plato sagen, eine gerechtfertigte erste Stufe im Aufstieg der Liebe zu den göttlichen Ideen. Der Körper muß das lieben, was er für schön empfindet, seine Ideale, damit seine Natur sich glücklich vermählen und gesund und normal werden kann. Ist dies geschehen, setzt sich der Aufstieg zur zweiten Stufe fort in der

Liebe zu intellektueller Schönheit, in der Liebe zum Wissen. Wird geistige oder intellektuelle Befriedigung erlangt, dann ist der Mensch auch auf noch größere Liebe vorbereitet, auf die Liebe zur göttlichen Schönheit, zu den spirituellen Dingen der Welt. Es gibt somit keine einzelnen »Liebesverhältnisse«, sondern vielmehr eine in Graden verlaufende Skala von Liebe. Der wahre Wert der Liebe auf diesen einzelnen Graden wird durch ihr jeweiliges Ideal bestimmt. Je begrenzter das Ideal, das heißt, das, was als das Schöne aufgefaßt wird, um so geringer ist auch diese Liebe.

Was sagen die Rosenkreuzer über die Liebe? Ihr Standpunkt ist, daß man sich ihr auf eine vernünftige Weise hingeben soll. Es ist ihnen sehr wohl klar, daß die Liebe nicht nur eine intellektuelle Erfahrung ist, doch ist ihnen andererseits auch bewußt, daß es wichtig ist, die Ursachen der Liebe zu verstehen, damit man eine möglichst lang anhaltende Wirkung erzielt. Man sagt, daß im allgemeinen Liebe ein Verlangen sei. Es ist eine Sehnsucht oder ein Appetit auf etwas, das Vergnügen bringt. Kein Mensch würde etwas lieben wollen, das ihm Schmerzen, Leiden, Unglück oder Qualen bringt. Die Rosenkreuzer behaupten, daß Liebe ein Verlangen nach Harmonie ist. Eine ausschließliche Liebe, die sich nur den physischen Sinnen gegenüber harmonisch verhält, würde die anderen Arten unerwidert lassen. Die Liebe des Intellekts zur Verwirklichung seiner Ideale würde dadurch vernachlässigt. Die Liebe des emotionellen Selbst würde vergessen, vielleicht gar gänzlich vernichtet werden. Die Liebe des spirituellen Selbst, das seine Gefühle psychisch zum Ausdruck bringen will, würde ebenfalls übertönt werden, wenn wir uns einer Liebe hingeben, die nur die physischen Sinne zur Harmonie führt. Erst wenn wir die Harmonie unseres gesamten Wesens, aller unserer Aspekte erfahren, erleben wir absolute Liebe, vollständige Befriedi-

gung. Diese absolute Liebe finden wir wieder in der Gesundheit des Körpers und in seinem Wunsch, sich selbst zu erhalten. Sie besteht auch darin, die schöpferischen Kräfte des Geistes zu üben und spirituelle Werte zum Ausdruck zu bringen, wie es Mitleid und Selbstaufopferung sind. Die Einheit dieser drei Arten von Liebe führt mithin zu jenem großen Ideal der Rosenkreuzer, führt zu tiefem Frieden.

Fülle des Lebens

Epiktet sagt in seinen »Meditationen«, Leben selbst verhält sich indifferent. Doch er versichert uns, daß es nicht gleichgültig sei, wie man darüber verfügt. Wir können das Zitat so deuten, daß das Leben seine Funktion der Hervorbringung und Entwicklung lebendiger Wesen mit Gleichgültigkeit erfüllt, soweit das Einzelwesen davon betroffen ist. Das Leben folgt bei seinen Schöpfungen einem Gesetz der Ordnung und der Notwendigkeit. All das kann man in physischer Hinsicht vom Leben erwarten. Wenn Sie selbst bereits die körperliche Reife erlangt haben, wenn Sie gezeugt haben oder der Zeugung fähig geworden sind, ist der physische Lebenszyklus vollendet, soweit Sie selbst von ihm betroffen sind. Das Leben zeigt kein weiteres Interesse an Ihnen. Dem Leben ist es gleichgültig, ob Sie in Ihren Bestrebungen Erfolg haben oder Fehlschläge erleiden, ob Sie Leid oder Glück erfahren. Der Natur des Lebens sind diese Faktoren unbekannt. Werte hängen davon ab, wie Sie selbst Ihr Leben nutzen. Biologische Vortrefflichkeit zeigt sich nur in sich selbst. Die hohe Leistung des Lebens besteht in der Erschaffung eines lebenden Wesens. Alle anderen Werte, die man dem Leben zuschreiben mag, ergeben sich aus dem Gebrauch, den man von ihm macht. Wir können das physische Leben mit einer Schaufel vergleichen. Der Zweck

der Schaufel erfüllt sich in der Anpassung an das, wofür sie geschaffen wurde. Ein Lob muß von dem kommen, der sie benutzt. So ist es zu verstehen, wenn Epiktet sagte, das Leben selbst verhalte sich gleichgültig, daß es jedoch nicht gleichgültig sei, wie man über das Leben verfügt.

Es ist ferner ein Gesetz des Lebens, daß wir, wie wir den philosophischen Schriften entnehmen können, das nachahmen, was die Natur bildet, das heißt, daß wir uns an ihr ein Beispiel nehmen. Wenn wir jedes Geschehen und jeden Umstand unseres Lebens der Natur anpassen wollen, müssen wir die Natur in ihren vielen Stimmungen und Aspekten beobachten. Denn es gibt nichts außerhalb der Natur. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Jegliche Form und jegliche Ursache sind tief in den Gesetzen der Natur verwurzelt. So müssen wir, wenn wir den Gesetzen des Lebens folgen wollen, unsere Einbildungskraft fest mit der Natur verknüpfen. Es ist tatsächlich so, daß wir uns um so mehr Türen öffnen, die zur Fülle des Lebens führen, je mehr wir die Phänomene der Natur um uns und in uns erforschen. Jede moderne Erfindung hat ihre Parallele in irgendeinem Phänomen der Natur. Ein Fotoapparat mit seiner Linse und seiner Iris und mit seinem Film entspricht dem menschlichen Auge. Der Telefonhörer mit seiner schwingenden Membrane kann mit dem menschlichen Ohr verglichen werden, das selbst auch eine solche Membrane hat, von der aus Impulse weitergeleitet werden. Die überaus feinen elektrischen Systeme, die man in den letzten Jahren geschaffen hat, entsprechen dem sympathischen und spinalen Nervensystem. Wenn wir daher unser Leben ausweiten wollen, brauchen wir nur der Natur zu folgen.

Leben, bewußtes Dasein, kann nur wachsen, wenn man etwas mehr von dem Kosmos in sich aufnimmt, in dem sich Leben abspielt. Das Wachstum des bewußten Lebens ist eine

Art Wertzuwachs. Dieser Wertzuwachs wird dadurch erreicht, daß wir uns die Dinge unserer Umwelt aneignen. Wir können das bewußte Leben mit einer lebenden Zelle vergleichen. Wir müssen gewisse Elemente jener Substanz in uns aufnehmen, in der wir leben, wenn unser Leben nicht begrenzt bleiben soll. Pythagoras verglich das Leben mit den Olympischen Spielen, wie sie in Athen stattfanden. Er sagte, daß einige hingen, um im Wettkampf einen Preis zu gewinnen, andere dagegen, um als Verkäufer ihre Waren an den Mann zu bringen, daß die meisten jedoch hingen, um den Spielen als Zuschauer beizuwohnen. Der Zuschauer des Lebens ist ein Mensch von philosophischer Haltung. Er setzt nicht voraus, daß das Leben einen bestimmten Wert habe. Er glaubt, daß es eine Vielzahl von Werten gibt, und so kommt es, daß er immer den verschiedenen Erfahrungen aufgeschlossen bleibt, denn in eben diesen verschiedenen Erfahrungen liegen für ihn Edelsteine verborgen, - jene Edelsteine, die das Diadem der Glückseligkeit bilden.

Pythagoras unterteilte das Leben in vier Zeitabschnitte, von denen ein jeder einen Zeitraum von zwanzig Jahren umfaßt. Das erste Viertel ist die Knabenzeit, das zweite die Jugend, das dritte Viertel das frühe Mannesalter und das vierte ist das späte Mannesalter. Diese vier Viertel entsprechen den vier Jahreszeiten: die Kindheit ist der Frühling des Lebens, die Jugend ist dessen Sommer, das frühe Mannesalter entspricht dem Herbst und das späte Mannesalter dem Winter.

Heinrich Cornelius Agrippa, geboren 1486 (?), war ein großer Okkultist, Mystiker und Philosoph. In seinem bekannten Werk »Der magische Spiegel« unterteilte auch er das Leben in vier Viertel. Das erste Viertel, sagte er, reiche vom ersten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr. Es sei der Frühling des Lebens, in dem die Jugend, die Liebe und das Wachstum

herrschen. Das zweite Viertel währe vom einundzwanzigsten bis zum zweiundvierzigsten Jahr. Das sei die Zeit des Sommers. Sie gebe Geist, Intellekt, Gedankenreife, Mannestum, Ernte und Erfolg. Das dritte Viertel, das mit dem zweiundvierzigsten Lebensjahr beginne und mit dem dreiundsechzigsten zu Ende gehe, sei die Herbstzeit des Lebens. Sie wird als eine Zeit des Wohlstands, der physischen und geistigen Reife hingestellt und als die Zeit des Karma. Die vierte und letzte Periode, der Winter, umfaßt die Jahre vom dreiundsechzigsten bis zum vierundachtzigsten Geburtstag. Sie ist die Zeit des Passahs, das heißt die Zeit der Vorbereitung auf die Transition. Jedes dieser vier Viertel des Lebens beginnt mit der Frühlings-Tagundnachtgleiche und endet mit der Wintersonnenwende um den einundzwanzigsten Dezember.

Agrippa spricht auch davon, daß der Mensch drei gleiche Punkte in seinem Leben habe, das heißt, daß es in seinem Leben drei Perioden gibt, die er Initiationen nennt, und die wir während unseres Lebens erfahren. Die erste beginnt nach unserer Geburt. Sie ist das erste, das Frühlingsviertel unseres Lebens, und währt vom ersten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr. Die zweite Periode oder Initiation beginnt im Alter von achtundvierzig Jahren, nachdem wir die Mittagslinie unseres Lebens, seinen Zenith, überschritten haben, die dritte Periode oder Initiation beginnt, wenn wir in den Winter unseres Lebens eintreten, uns dem Sonnenuntergang, dem abschließenden Viertel zuneigen.

Ein aufrecht stehendes Kreuz symbolisiert diese Viertel des Lebens. So bedeutet beispielsweise der oberste Punkt des Kreuzes die Frühlingszeit des Lebens; der linke Arm des Kreuzes entspricht dem Herbst und der rechte Arm dem Sommer, der untere Punkt des Kreuzes bedeutet die Winterzeit oder das Ende des Lebens.

Agrippa untersucht auf eine recht interessante Weise den Wert dieser Jahreszeiten oder Lebensviertel, und er spricht davon, was der Mensch in diesen Zeiten tun sollte, um sie mit Überlegung zu nutzen. Wenn ein Mensch einundzwanzig Jahre alt geworden ist und damit den Frühling seines Lebens beendet hat, sollte er sich die Werkzeuge verschafft haben, die er für seine Zukunft braucht. Bei diesen Werkzeugen mag es sich um das Gewerbe oder um den Beruf handeln, in dem er sich ausbildet oder worauf ersieh vorbereitet. Sie können aber auch aus den Erfahrungen bestehen, die andere Menschen gesammelt haben und die ihm durch Lehrer auf Schulen oder Universitäten vermittelt worden sind. Der Sommer des Lebens, die mittlere Periode, ist die Zeit des Tätigseins sowohl in geistiger als auch in physischer Hinsicht. Sie ist eine Zeit des Schaffens, eine Zeit, in der der Mensch seine Idealvorstellungen, die er sich während des Frühlings seines Lebens geschaffen hat, Wirklichkeit werden läßt. Wenn das, was wir während dieses Sommers unseres Lebens zustande bringen, nicht zum Besten ist, so liegt das nach Meinung Agrippas daran, daß wir zu flatterhaft gelebt, daß wir während unseres Frühlings versäumt haben, uns entsprechend vorzubereiten. Die Zeit des Winters, die Zeit des Sonnenuntergangs, sagt Agrippa dann weiter, sei die Periode, in der der Mensch seiner Tätigkeit ein Halt setzt. Es ist die Zeit, in der er das ernten kann, was er vorher gesät hat, und er fügt hinzu, daß es auch die Zeit sei, in der der Mensch eine karmische Bilanz zieht. Er will damit nicht sagen, daß dies eine Zeit sei, in der wir einen Ausgleich für das schaffen müßten, was wir in früheren Inkarnationen bewirkt haben, sondern vielmehr, daß es eine Zeit sei, in der wir beginnen sollten, die Früchte unseres überlegten Planens und Handelns zu genießen, oder in der wir die Folgen einer sorglosen Lebensweise und verschwendeter Jahre an uns erfahren.

Was sagen die Rosenkreuzer vom Leben? Wir sagen, daß das menschliche Leben einen ganz bestimmten Zweck hat. Es wird uns die Möglichkeit gegeben, die Gesetze des Daseins kennenzulernen, die unseres eigenen Daseins und die aller anderen Dinge. Dies wird dadurch ermöglicht, daß wir den Kampf mit den Kräften der Natur aufnehmen, von denen wir umgeben sind. Nur wenn wir den Herausforderungen Trotz bieten, nur wenn wir uns einen Platz suchen, auf dem wir den Gesetzen und Phänomenen des Universums in vollem Maße ausgesetzt sind, werden alle unsere Fähigkeiten, alle unsere Kräfte in Anspruch genommen. Ein Mensch, der der Welt entflieht, der ein Einsiedler, ein Eremit wird, versäumt es, all das zu nutzen, dessen er fähig wäre. Die Folge ist, daß er recht wenig von den Gesetzen des Daseins erfährt. So sind uns Augen gegeben, damit wir alles wahrnehmen können, was uns bedroht oder sogar zerschmettern kann, wenn wir es nicht wahrnehmen würden. So sind uns alle unsere objektiven Sinne - wie Sehen, Fühlen, Schmecken usw. - gegeben, weil sich unser Dasein in Verhältnissen abspielt, in denen wir dieser Sinne bedürfen, und zu dem Zweck, außer mit uns selbst auch mit unserer Umwelt fertigzuwerden.

Um in Übereinstimmung mit jenen Gesetzen, mit jenen physischen Eigenschaften, denen wir unser Dasein verdanken, zu leben, müssen wir unsere Sinne benutzen. Es ist uns, abgesehen von diesen Sinnen, auch eine emotionale Natur eigen. Diese ist uns zuteil geworden, damit wir die Beziehungen der Dinge zu uns bewerten können und wir zu Begriffen wie »gut« und »böse«, »Ordnung« und »Unordnung« usw. gelangen können. Ein jedes Ding lebt nur insoweit, wie es allen jenen Funktionen Ausdruck verschafft, zu denen es fähig ist. Ein Reh, das nicht rennt, ein Hahn, der nicht kräht, lebt nicht die Fülle seines Lebens, zu der ein solches Tier vermöge der

Funktionen, über die es verfügt, befähigt wäre. Es verhält sich nicht der Ursache seines Daseins gemäß. Ebenso lebt ein Mensch, der seine Vernunft nicht anwendet, der seine emotionalen und psychischen Kräfte und Fähigkeiten nicht gebraucht, nicht das Leben eines vollkommenen Menschen. Er vernachlässigt das, wozu er fähig wäre. Das aber heißt, daß er sich der eigentlichen Ordnung seines Daseins enthält. Eine solche Lebensweise kann nur zu Langeweile führen.

Die Auffassung der Rosenkreuzer von einem vollen Leben ist, daß der Mensch zunächst einmal sein eigenes Wesen untersuchen soll, um festzustellen, welches die hauptsächlichsten Elemente oder Faktoren sind, aus denen es aufgebaut ist. Das ist nicht schwierig. Sie kennen das physische und materielle Sein. Sie wissen, daß Sie, wenn Sie Ihren Körper vernachlässigen, einem Teil, und zwar einem sehr wichtigen Teil Ihres komplizierten Daseins, die Tür verschließen. Auch ein intellektueller Aspekt ist Ihnen eigen, Sie verfügen über Fähigkeiten wie Verstand, Urteilskraft und Imagination. Vernachlässigen Sie diese, lassen Sie durch Mangel an Übung einen anderen Teil Ihres Wesens verkümmern. Vernachlässigen Sie irgendeinen Teil Ihres Wesens, ist das geradeso, als ob Sie eines Ihrer Augen mit einer Binde überdeckten. Damit wird das Sehen eingeschränkt, und das ganze bewußte Dasein verzerrt sich.

Licht und Erleuchtung

Von allen Gegensätzlichkeiten, die wir in der Natur vorfinden, ist der Gegensatz von Licht und Schatten die auffallendste. Für den primitiven Verstand sind beide Zustände von positiver Beschaffenheit. Die Dunkelheit hat für den primitiven Verstand ebenso viel Wirklichkeit wie das Licht. Einige Mythen primitiver Völker stellen das Licht als aus der Natur der Dunkelheit geschaffen dar, doch sind solche Auffassungen selten.

Es gibt viele Vorstellungen, die mit dem Licht Gemeinsames haben und die wir gewohnt sind, mit dem Worte »Licht« zu bezeichnen. Durch das Licht haben alle Dinge, die unsere sichtbare Welt ausmachen, Dasein. Selbst Gefahren sind greifbare, ganz bestimmte Dinge im Licht, denn sie können wahrgenommen werden. Ihre sichtbare Form hängt vom Licht ab. Wenn wir unsere Augen öffnen, strömt Licht ein, und wir nehmen alle jene Szenen, Ereignisse und sonstige Gegebenheiten wahr, die mit dem Licht in Erscheinung treten. Wenn wir unsere Augen schließen oder wenn die Sonne durch Wolken verhüllt ist oder der Schleier der Nacht die Welt verdunkelt, verschwinden alle uns vertraut gewordenen Dinge, die uns mit dem Licht nahegebracht werden.

In der Dunkelheit lauert für die ungezügelte Phantasie der

Schrecken. Es werden Dinge gedacht, aber nicht wahrgenommen. Auch im Tod gibt es nur Dunkelheit. So symbolisiert die Dunkelheit Tod und Vergessenheit. In Ägypten faßte man die Dunkelheit und das Licht nicht nur als zwei voneinander verschiedene Eigenschaften auf, sondern auch als zwei verschiedene Kräfte, wie es die Pole eines Magneten sind. Wir wissen, daß der Gott Ra durch die Sonne symbolisiert wurde und die positive schöpferische Kraft der Sonne darstellte. Die Dunkelheit wurde von dem Gotte Seth symbolisiert. Er stellte die Trägheit im Gegensatz zur Tätigkeit dar, die man mit der Sonne in Verbindung brachte; somit war Dunkelheit ein negativer Zustand. Auch in den Psalmen der Ägypter wurde die Sonne beschrieben, wie sie ihren Weg durch die sich türmenden Wolken der Finsternis bahnt und am Morgen wieder auftaucht. Hieraus wird ersichtlich, daß man die Dunkelheit als einen sich träge verhaltenden Gegensatz zu den aktiven Kräften des Lichts auffaßte.

In der Genesis des Alten Testaments heißt es: »Es werde Licht!« Dann wird gesagt, daß Gott das Licht von der Dunkelheit schied. Dies zeigt deutlich, daß Dunkelheit und Licht von den alten Hebräern als getrennte Schöpfungen aufgefaßt wurden. Ferner zeigt dies, daß das Licht des Tages als eine natürliche Erscheinung betrachtet und auch in diesem Sinne davon gesprochen wurde. Das »Größere Licht« mit seiner mystischen und allegorischen Bedeutung war darin nicht eingeschlossen. Später wird gesagt: »Es werden Lichter an der Feste des Himmels«, und dies bezog sich auf die Sterne und den Mond, auf das blasse Licht. Es betraf natürliches Licht, kein bildlich gemeintes, keine Allegorie.

Die Symbolik von Licht und Dunkelheit als moralische Werte erscheint in bestimmter Form in der Bibel erst im Neuen Testament, das einige Jahrhunderte nach den Büchern des

Alten Testaments entstand. Hier wird Dunkelheit mit Verborgenheit gleichgesetzt. Unter dem Deckmantel der Dunkelheit werden die meisten Verbrechen begangen. Damit wird die Dunkelheit dem Bösen gleichgestellt. Umgekehrt stellt das Licht das offene Tun des Menschen dar, und jene Dinge, die er frank und frei vollbringt. - Damit wird das Licht zum Symbol des Guten und der Tugend. Sodann wird gesagt, daß unsere Augen wohl offen sein und wir auch über eine gute Sehkraft verfügen mögen, wir aber dennoch nicht sähen. Dadurch, daß der Geist ausgeschaltet ist, befindet er sich in der Dunkelheit. Deshalb setzt man Unwissenheit mit Dunkelheit gleich. Wissen, Weisheit dagegen wird mit dem Licht in Verbindung gebracht und auf den offenen und forschenden Geist bezogen. Es wird oft gesagt, daß jene, die nach Wissen streben und Unterrichtung suchen, Bewohner des Lichts seien. Daraus folgt, daß man das Licht zum Synonym von Gelehrsamkeit und Wissen macht. Es gibt heute eine ganze Anzahl bruderschaftlicher Organisationen, die ihre Kandidaten, d.h. Bewerber um Mitgliedschaft, ehe sie zugelassen werden, dazu verpflichten, in ihren Aufnahmegesuchen zum Ausdruck zu bringen, daß sie Lichtsucher seien, daß sie nach Wissen und weiterem Studium verlangten.

Die alten Mystiker indes hatten eine ganz andere Vorstellung vom Licht. Für sie bedeutete es nicht nur Wissen und Lernen. Die heutigen Mystiker und Rosenkreuzer unterscheiden auch zwischen Licht und Erleuchtung. Es ist das zwar ein feiner Unterschied, doch ist es wichtig, ihn zu verstehen. Unsere Augen mögen weit geöffnet und unser Gesichtssinn mag vorzüglich sein, und wir mögen Dinge sehen, die wir zuvor nie gesehen haben, aber das heißt nur, daß wir ein Wissen von ihrem Dasein haben. Wenngleich wir nun diese Dinge gesehen haben, mögen wir außerstande sein, ihnen einen Zweck zuzu-

schreiben. Verwirren wir uns überdies und sind wir über sie im Zweifel, ist unsere visuelle Erfahrung für uns nur von geringem Wert. Es mag uns beispielsweise eine große und komplizierte Maschinerie oder ein Apparat für ein Laboratorium gezeigt werden, und was das Sehen dieser Dinge anbelangt, so stehen sie ganz deutlich vor uns. Wir können sie sehr wohl beschreiben, ebenso denjenigen, der uns die Maschinerie vorführt, dennoch aber verwirrt uns die Sache. Es ist uns zwar äußeres »Licht« zuteil geworden - der Anblick einer ganzen Menge von Tatsachen - dennoch aber verbleiben wir dabei zum größten Teil in geistiger Dunkelheit. Mithin bedeutet Erleuchtung für den Mystiker Verstehen.

Man mag im Licht vorangehen. Man mag ein Sucher nach Wissen, nach neuen und seltsamen Tatsachen sein, man mag nach neuen Erkenntnissen schürfen, ganze Wälzer durchstudieren, doch das genügt oft nicht. Man muß erst »Erleuchtung«, das heißt Verstehen, erlangen. In der Schrift »Confessio Fraternitatis«, einem der frühesten vom Rosenkreuzerorden im siebzehnten Jahrhundert herausgegebenen Werk, steht, daß die Welt aus ihrer Erstarrung erwachen und weiter vorangehen müsse, um der Sonne eines neuen Morgens zu begegnen. In jenen Tagen bestand ein großes Interesse am Wissen und Lernen. Den Menschen war die Kraft der Vision eigen, sie konnten sehen, und viele von ihnen suchten das Licht. Aber diese Schrift »Confessio« bedeutete mehr als das; sie bedeutete, daß die Welt, wenn sie sich erst einmal aus ihrer Erstarrung gelöst habe und der Sonne entgegengehe, sich selbst und ihren Zweck verstehen würde. Wie sehr fehlt doch heute noch der Menschheit das Verstehen bei all dem Licht und dem Wissen, über das der heutige Mensch verfügt! In den Studien der Rosenkreuzer heißt es, daß Erleuchtung auf eine Periode der Meditation folge. Solche Meditation besteht in Überlegungen,

die der Rosenkreuzer-Schüler über das Wissen anstellt, das er in den verschiedenen Graden seines Studiums gewinnt. Diese Erleuchtung ist gleich Verstehen, ein Etwas, das dem Wissen folgen muß. Einer der Rosenkreuzergrade ist unter der Bezeichnung Illuminati bekannt. Das bedeutet, daß dann das Bewußtsein des Schülers von einem Verständnis dessen durchdrungen sein sollte, was er studiert hat. Wir sollten deshalb ein tiefes Verstehen zum Ziel unseres Lebens machen und nicht so sehr auf größere Wissensquellen oder auf eine weitere Anhäufung von Kenntnissen über äußere Dinge und Tatsachen aus sein. »Licht« bedeutet für den Mystiker immer Erleuchtung.

Der Tod - das Gesetz der Wandlung

Der Philosoph Epikur stellte die Frage, warum der Mensch sich so sehr um den Tod Sorge und ihn fürchte, denn indem er das tut, meint er doch, die Natur des Todes bzw. die Umstände, die bei der Transition vom Leben in den Tod eintreten, zu kennen. Da der Mensch von all dem nichts weiß, sollte er auch den Tod nicht fürchten und nicht in Angst vor ihm leben. Er sollte nicht versuchen, das Unbekannte vorwegzunehmen. Wenn das Ende, das Unbekannte, zu uns kommt, wird es uns auch bekannt, und Bekanntes brauchen wir nicht zu fürchten. Warum fürchten die meisten Menschen den Tod? Tun sie das nicht, weil es ihnen mißfällt, die Vergnügungen, die Freuden, die Belohnungen, die Macht, den Ruhm und die Stellung, die sie im Leben gewonnen haben, wieder preisgeben zu müssen? Aber wenn sie fürchten, diese Dinge wieder aufgeben zu müssen, wenn sie fürchten, daß der Tod sie dieser Vergnügungen wieder berauben wird, müssen sie doch auch einsehen, daß ihnen der Tod Kummer und Schmerzen. Aufregungen und Kämpfe erspart, denn wenn der Tod den guten Erfahrungen des Lebens ein Ende setzt, wird er es auch mit den schlechten tun.

Lassen Sie uns den Tod als Schritt betrachten, der uns über die Schwelle eines Raumes in einen anderen bringt. Wenn das

Zimmer, in dem wir uns jetzt befinden, überfüllt ist und nicht länger mehr unseren Zwecken dienen kann, und die Tür zu einem angrenzenden Zimmer aufgestoßen wird und wir dort Raum genug sehen, in dem wir uns weiter entfalten können - warum sollten wir dann zögern, diese Gelegenheit zu ergreifen, wenn uns damit Gelegenheiten geboten werden, wie sie uns das übervolle Zimmer nicht mehr bieten kann?

Die Seele des Menschen entstammt der einen, universalen Seele, der Intelligenz Gottes, die als spirituelle Wirkkraft gleichermaßen alle Menschen durchströmt. Wir können auch hier wieder eine schon oft verwendete Analogie gebrauchen. Die Seelenkraft gleicht einem elektrischen Strom, der durch einen Draht fließt, der mit elektrischen Lampen verbunden ist. Dieser Strom läßt die Lampen aufleuchten. Dabei kann es sein, daß eine jede in einer anderen Farbe leuchtet, doch bleibt dabei der elektrische Strom immer derselbe. Diese Seelenkraft im Menschen bringt gewisse Eigenschaften hervor. Die hauptsächlichsten davon sind uns als die des psychischen Körpers bekannt.

Diese kosmische Intelligenz oder Seelenkraft ist nicht auf einen Teil, auf einen Abschnitt oder auf ein Organ des Körpers beschränkt, wie einst viele Philosophen dachten. Sie durchströmt vielmehr jede Zelle der Gewebeschichten, aus denen der menschliche Körper besteht. Jede Zelle hat ihre Pflichten, ihre Funktionen zu erfüllen, die alle zu dem großen Zweck beitragen, zu dem der menschliche Körper geschaffen wurde. Wie die Zellen in ihrer protoplasmischen Substanz zur Gestaltung einer bestimmten physischen Form beitragen - beispielsweise zum Herzen - formt sich das psychische Bewußtsein dieser Zellen zu einem psychischen Körper, der der physischen Form des Herzens entspricht, das heißt also, zu einem psychischen Herzen.

Was geschieht nun mit diesem psychischen Körper beim Tod, bei jener Transition, die den Körper und die spirituellen Eigenschaften bzw. Seelenkräfte des Menschen voneinander trennt? Die Seele wird dann natürlich wieder in die universale Seele aufgenommen, von der sie niemals getrennt war. Indem wir auch hier wieder unsere Analogie verwenden, fragen wir: Was geschieht mit dem elektrischen Strom, wenn wir einen Lichtschalter ausdrehen oder einen elektrischen Ventilator abschalten? Den Strom gibt es dann immer noch, und er ist auch immer bereit, wieder in Erscheinung zu treten, wenn eine materielle Verbindung zu ihm geschaffen wird. Der psychische Körper, das Selbst des Menschen, wird von der universalen Seele wieder aufgenommen. Es geht nicht verloren. Es stimmt sich vielmehr auf alle Persönlichkeiten und psychischen Körper ab, die eine große kosmische Seele bilden. Um uns in unseren Überlegungen zu fördern, stellen wir eine zweite Frage: Was geschieht mit den Farben rot, grün und blau, wenn kein Prisma vorhanden ist, um weißes Licht zu zerstreuen? Die Wellenlängen dieser Farben vermengen sich miteinander und gelangen damit zu jener Harmonie aller Farben, aus denen das weiße Licht besteht. So ist es auch mit den psychischen Körpern und Persönlichkeiten in der universalen Seele.

Ist die Zeit der Transition für einen Menschen gekommen, projiziert sich, unmittelbar vor dem letzten Atemzug, der psychische Körper, es hat den Anschein, als ob er sich ein paar Meter über den physischen Körper hinaus ausdehne. Dabei ist er noch nicht befreit. Er ist dann immer noch an den physischen Körper durch die »Silberschnur« gebunden (es ist ein altüberlieferter Ausdruck für jenes Mittel des psychischen Körpers, das mit dem physischen Körper verhaftet bleibt). Der größte Teil dieser Essenz des psychischen Körpers kann in solchen Minuten erfüllt, oder, wie wir besser sagen sollten, als eine

Wolke oder ein Dunst wahrgenommen werden. Manchmal nimmt dieser Dunst eine ovale Form an, von dessen einem Ende man diesen Silberfaden wie eine Art von Spirale oder als Dampf herabreichen sieht. Das kleinste Ende dieser Spirale scheint beim Solarplexus in den Körper einzudringen. Bei der Transition endet also auf dieser Ebene das Bewußtsein des Selbst und die Wahrnehmung jeglichen äußeren Reizes. Vom Gesichtspunkt des Rosenkreuzers aus ist die Einäscherung die ideale Art und Weise, in der man über den verbliebenen Körper verfügen kann. Die physischen Elemente, aus denen der Körper besteht, bilden an und in sich ebensowenig einen Menschen, wie die Substanzen einer Wachsfigur. Es ist deshalb unser Anliegen, dazu beizutragen, daß er so rasch wie möglich zu seinem ursprünglichen Zustand zurückgeführt wird, und dies wird eben durch eine Einäscherung erreicht. Eine lange Konservierung des Körpers vermittels ausgeklügelter Methoden des Einbalsamierens ist ein Brauch, der aus einem Gefühl heraus entstanden ist, daß die Persönlichkeit und das Selbst auch weiterhin noch mit der körperlichen Schale in Verbindung stehe. Nur jene ungreifbaren Elemente, Gegebenheiten und Wesenheiten, die das Ich und die Persönlichkeit bilden, sind es, die unser SELBST ausmachen. Haben diese den Körper verlassen, ist es das Beste, dessen physische Elemente so rasch wie möglich und auf eine ordnungsgemäße Art der Auflösung entgegenzuführen.

Kausalität und Karma

Gottfried Wilhelm Leibniz, ein Philosoph des siebzehnten Jahrhunderts, hat sich bemüht zu zeigen, daß die Harmonie des Körpers mit der Seele auf verschiedene Weise erreicht werden kann. Er gibt dafür drei Möglichkeiten an und weist dabei besonders auf eine hin, die die erfolgreichste sei. Um diese Harmonie zu erklären, gebraucht er seine berühmte Allegorie mit den zwei Uhren, die immer die gleiche Zeit anzeigen. Diese Übereinstimmung der Uhren kann auf dreierlei Weise zustande kommen. Einmal kann sie dadurch erzielt werden, daß eine direkte mechanische Verbindung zwischen diesen beiden Uhren geschaffen worden ist, die eine Uhr würde dadurch stets die gleiche Zeit wie die andere anzeigen, da sie synchronisiert sind. Für Leibniz war dies die übliche Auffassung, daß die Seele den Körper beeinflusst und umgekehrt, der Körper die Seele. Damit seien die Beziehungen untereinander hergestellt. Die zweite von Leibniz erwähnte Art und Weise, daß zwei Uhren miteinander stets gleich gehen, ist, daß ein geschickter Handwerker diese Uhren von Zeit zu Zeit immer wieder aufs neue genau aufeinander abstimmt, so daß sie immer genau die gleiche Zeit anzeigen. Dieses zweite Beispiel entspricht der Auffassung, daß Gott beziehungsweise der göttliche Geist sich in Angelegenheiten des Menschen einmische. Wer dieser

Auffassung ist, meint, daß Gott beständig die Beziehung zwischen Geist und Körper des Menschen regle. Die letzte Möglichkeit, auf die Leibniz hinwies, zwei Uhren immer die gleiche Zeit anzeigen zu lassen, ist gegeben, wenn diese von vornherein zu genauester Übereinstimmung gebracht worden sind. Wenn jede dieser beiden Uhren von so geschickten Händen gebaut wurde, daß sie immer genau dieselbe Zeit anzeigen, dann wird jede nicht nur für sich die genaue Zeit anzeigen, sondern überhaupt mit allen anderen Uhren gleichgehen. Damit wollte Leibniz zum Ausdruck bringen, daß, wenn sowohl den Seelen als auch den Körpern der Menschen ein besonderer immanenter Zweck gegeben ist - der Grund für ihr Dasein - und sie diesen Zweck zu ihrem Ziel machen, sie sich um dieses Ziel und diesen Zweck nicht zu kümmern brauchen, weil alle Ziele zusammentreffen müssen, denn es sei die Absicht des Schöpfers der Seelen und der Körper gewesen, sie miteinander zu harmonisieren. Es bestünde mithin für sie gar kein Grund, einander zu beeinflussen, kein Grund zu stündlicher Regulierung, kein Grund, daß Gott dazwischentritt, um sie in ihren Grenzen zu halten. Wir können das auch mit einer Gruppe von Rennpferden vergleichen, denen Scheuklappen angelegt wurden. Keines kann die anderen sehen, doch jedes kann das Ziel der Bahn sehen, die Richtung, in die es laufen muß, und wenn es diese Richtung innehält, jedes für sich seinem Ziel zustrebt, treffen schließlich doch alle in einem Ziel zusammen, die Pferde eilen alle harmonisch ihrem Ziele zu. Nun, die Philosophen meinen, daß eine dieser drei Auffassungen die Leibniz so gut dargelegt hat, verantwortlich für die Wechselfälle unseres Daseins und die vermutete Verbindung zwischen Körper und Seele sei. Wir können nun eins dieser drei Beispiele, das uns am treffendsten dünkt, annehmen, doch

können wir auch alle drei verwerfen. Um in dieser Beziehung zu einem richtigen Verstehen zu gelangen, werden wir wohl dann am intelligentesten verfahren, wenn wir die menschlichen Erfahrungen durchforschen und die natürlichen und kosmischen Phänomene untersuchen. Dabei mögen wir ein ganz bestimmtes positives Gesetz entdecken, das für unser Glück, für unseren Erfolg oder für unser Unglück zuständig ist. Lassen Sie uns von der menschlichen Erfahrung ausgehen. Fortgesetzt tritt für uns Neues in Erscheinung, und die Verhältnisse ändern sich dauernd. Da ist plötzlich etwas, das vorher noch nicht war, zumindest erscheint uns dies so. Denken wir jedoch ein wenig darüber nach, müssen wir zugeben, daß ein gegebenes Ding sich nicht selbst in seiner Zusammensetzung ändern kann. Etwas, das eine einfache Substanz ist, kann nicht diese Substanz sein und zu gleicher Zeit sich in etwas anderes verwandeln. Trotzdem scheint es unserer gewöhnlichen Erfahrung so, daß sich die Dinge in sich verändern. Solche Dinge, die den Anschein erwecken, als ob sie sich änderten, bestehen nicht aus einer einzigen Substanz, sondern stellen in Wirklichkeit eine Zusammensetzung von Teilen dar, wobei eines auf das Wesen des anderen Teiles wirkt, und diese Wirkung verursacht die augenscheinliche Veränderung. Eine Wirkung ist eine Veränderung, die durch eine Ursache hervorgebracht wird. Deshalb vermuten wir, daß sich jede Veränderung in einer geordneten Abfolge vollzieht: Es muß der Veränderung beziehungsweise der Wirkung eine Ursache vorausgehen. Es muß uns jedoch klar sein, daß es keine einfachen Ursachen geben kann. Ein Ding kann nicht selbst auf sich wirken. Aus sich selbst kann nichts hervorgebracht werden. Wäre das anders, dann würden sich die Dinge wohl recht bald in sich selbst erschöpfen. Ein fortgesetztes Hervorbringen würde bedeuten, daß schließlich von diesem ursprünglichen

Etwas gar nichts mehr übrig bliebe. Wenn ein Gegenstand ganz aus sich selbst heraus etwas hervorbringen könnte, würde er in der Natur vollständig unabhängig bestehen. Er würde keinerlei Beziehungen zu irgend etwas haben, und es würde auch keine Notwendigkeit dazu bestehen. So bleibt die Tatsache, daß wir im gesamten Universum nichts kennen, das von allem anderen unabhängig wäre. Alles, was der Mensch erfährt, deutet auf eine Einheit hin. Es kann kein Ding geben, das sich ganz aus sich selbst heraus geschaffen hätte. Wir müssen deshalb zu der Schlußfolgerung gelangen, daß die Dinge nicht aus sich selbst kommen, sondern eines nach dem anderen aus vorangegangenen Einflüssen hervorgeht.

Das Wesen einer Ursache ist ein Wirken auf irgend etwas. Was wirkt, muß etwas haben, auf das es wirkt. Als Beispiel hierfür können wir ein Geschloß nehmen, das man in ein Vakuum abfeuert (wenn ein solches vollkommenes Vakuum möglich wäre). Welche Geschwindigkeit dann das Geschloß auch haben mag, so könnte es doch niemals zu einer Ursache werden, weil es nichts gäbe, auf das es eine Wirkung ausüben könnte. Es ist logisch, daß Kausalität die Bindung zwischen zwei Dingen bedeutet - von denen das eine verursacht und das andere sich dadurch verändert. Da dies so ist, kann kein Ereignis oder Gegenstand nur eine einzige Ursache haben. Eine Veränderung ist immer die Folge eines Zusammenwirkens von zwei Gegebenheiten.

Alles muß darum zwei Ursachen haben, wobei die passive Ursache ebenso notwendig ist wie die aktive. Handelt es sich um Dinge, die in jeder Beziehung in gleichem Umfang aktiv sind, sind sie einander gleich und können weder einen Wandel noch ein Ereignis hervorbringen, denn kein Ding kann auf seinesgleichen wirken, wenn es nicht unterschiedliche Eigenschaften aufweist. Dinge, die in ihrer Wirksamkeit gleich sind,

sind das Äquivalent desselben Dinges, soweit es sich um ursächliches Wirken handelt.

Der Mensch erfährt diese zwei Arten von Ursachen, die aktive und die passive, auf die verschiedenste Weise, und er belegt sie auch mit einer Vielzahl von Namen. Die meisten aktiven Ursachen, die wir sehen können, und die unseren Sinnen als aktiv oder in irgendeiner Bewegung begriffen erscheinen, nennen wir wirkende Ursachen, das heißt, sie scheinen unmittelbar am Ergebnis teilzuhaben. So ist beispielsweise die aktive Ursache einer zerbrochenen Fensterscheibe der Ball, der sie getroffen hat. Es gibt aber auch die zweckbestimmenden Ursachen. Dies sind jene eigentlichen Ursachen, die sich aus dem Zusammenwirken von aktiven und passiven Ursachen ergeben. In einem gewissen Sinne ist eine solche zweckbestimmende Ursache das Ergebnis beziehungsweise das Ziel, das man vorausgesetzt haben mag. Wenn wir uns eine künftige Wirkung als das sich einstellende Ergebnis des Zusammenwirkens einer aktiven und einer passiven Ursache vorstellen, nennen wir diesen von uns vorgestellten zukünftigen Zustand die Finalursache.

Im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung gibt es also in der Natur keinen Zustand des Gleichgewichts. Ein solcher Zustand sollte, wenn er überhaupt möglich wäre, vom Menschen auch nicht gewünscht werden. Die Kabbala, die altüberkommene Schrift der Hebräer, enthält einen Teil, der die Bezeichnung Sepher Yezirah trägt. Wörtlich übersetzt bedeutet dieser Titel »Das Buch der Schöpfung«. In dieser alten Schrift wird gesagt, daß das Gleichgewicht die tote Mitte zwischen zwei widerstreitenden Kräften sei. Wenn zwei gleich große Kräfte gegeneinander wirken, heben sie sich auf. Hieraus ergibt sich ein Zustand der Ruhe. Ruhe aber steht im Widerspruch zu allem, was wir in der Natur vorfinden. Ein

Gleichgewichtszustand neutralisiert die Kräfte, die zu Ergebnissen führen könnten. Gleichgewicht ist der Feind jeder Veränderung und Entwicklung. Die alte Kabbala sagt ferner, daß ein Gleichgewicht oder ein ausgeglichener Zustand eine fortgesetzte Verneinung sei, die nichts hervorbringe. Eliphas Levi nimmt in seinen Werken auch gegen die irrige Auffassung mancher Menschen Stellung, daß ein Gleichgewichtszustand für ihr Leben notwendig sei. Wenn zwei einander gegenüberstehende Kräfte sich absolut und unveränderlich gleichen, stellt ein solches Gleichgewicht Unbeweglichkeit dar, eine absolute Unterdrückung aller Bewegung, alles Geschehens, durch das eine Veränderung oder eine Entwicklung zustande kommen könnte. Ein solches Gleichgewicht würde eine Verneinung des Lebens bedeuten. Bewegung, so sagt Levi, ist das wechselseitige Vorherrschen einer Triebkraft, die bald der einen, bald der anderen Schale einer Waage zuteil wird. Bewegung ist mithin die positive und angemessene Eigenschaft eines jeden Dinges. Andererseits bringen wir, wenn wir eine in einer bestimmten Richtung verlaufende konstante Bewegung hervorrufen, Monotonie bzw. Ruhe hervor, denn einer solchen Bewegung fehlt die Veränderung. Gleichförmigkeit, Unveränderlichkeit, ist Untätigkeit, ist Trägheit. Das Licht muß verschiedene Schattierungen aufweisen, das heißt Abstufungen seiner Intensität nach oben und unten, denn ohne diese wären wir nicht fähig, sein Vorhandensein wahrzunehmen. Würde ein Mensch in einem Zimmer geboren, in dem ein äußerst helles Licht strahlt, das in seiner Stärke immer gleich bleibt und auch keinerlei Schatten wirft, und der Mensch würde in diesem Zimmer auch weiter leben, könnte er sich vom wahren Wesen des Lichts gar keinen Begriff machen, denn er würde kein Licht erfahren und darum auch nicht wissen, daß Licht vorhanden ist.

Auch das Gute muß seine Variationen haben, seine geringeren oder höheren, sowie auch sein Gegenteil, das wir als Übel bezeichnen. Ohne das Übel gäbe es das Gute nicht. Es würde damit ein Gleichgewichtszustand herbeigeführt, der keine moralische Wertschätzung aufkommen ließe. Wir würden nicht wissen, was »gut« überhaupt bedeutet. Es wäre keinerlei Ideal möglich. Wäre denn tatsächlich etwas gut, wenn es nicht irgend etwas überragte oder besser wäre? Ein Okkultist sagte einmal, daß das Gute das Böse liebe, denn dieses lasse jenes erst in Erscheinung treten. Das besagt, daß das Böse nur ein geringerer Grad des Guten oder auch sein Gegenteil ist, das das Gute erst erkennbar oder wünschenswert macht.

Jeder Mensch gewinnt aus seinem fortgesetzten, freien Tun Befriedigung. Wäre dem nicht so, würde er bald gar nichts mehr tun. Der Übeltäter findet an dem, was er tut, Gefallen. Er erkennt gar nicht, daß er Übles vollbringt. Es mag ihm gesagt werden, daß sein Verhalten den Forderungen der Gesellschaft widerspricht und darum von ihr als Unrecht bezeichnet wird, dennoch ist es für ihn, als Einzelmenschen, durchaus kein Unrecht. Die von der Gesellschaft aufgestellten Regeln sind ihm keine vertrauten Erfahrungen und ihm durchaus nicht so geläufig wie ihm sein eigenes Tun ist, an dem er sich erfreut. Die einzige Möglichkeit, ihn erkennen zu lassen, daß sein Tun böse ist, besteht darin, ihn entgegengesetzte Gefühle und Empfindungen als Folgen seiner Handlungen erleben zu lassen. Wenn er dann diese gegenteiligen Folgen seiner Handlungen an sich selbst erfährt, wird er imstande sein, einige seiner Handlungen als gut und andere als böse zu bezeichnen.

Das natürliche Prinzip von Ursache und Wirkung und das Aufeinanderstoßen von Gegensätzen haben zu wichtigen Entwicklungen geführt. Sie wurden zur instinktiv gefühlten Grundlage des ersten Gesetzes des Ausgleichs, das in der

menschlichen Gemeinschaft angewendet wurde. Um ungefähr zweitausend Jahre vor Christi Geburt gelangte der sechste der Könige aus der Linie der Amoriten, Hammurabi, auf den Thron. Er war nicht nur in der Verwaltung und im Krieg ein Genie. Unter seiner Führung gelangte Babylonien auf den Gipfel seiner Kultur und damit zu einer der höchsten Kulturen der Alten Welt überhaupt. Seine Beiträge zur Zivilisation waren zahlreich und von großem Einfluß auf die Welt. Er verbesserte den Kalender und paßte ihn an die Jahreszeiten an, wie wir sie kennen. Er führte ein Steuersystem ein, das sowohl für Reiche wie auch für Arme gerecht war. Er erlaubte dem einfachen Bürger, sich direkt an ihn zu wenden, wenn dieser meinte, daß Minister ihm nicht zu seinem Recht verhalfen. Was uns hier besonders angeht, ist die Tatsache, daß er damit begann, Bestehendes zusammenzufassen. Er vereinheitlichte alle Gebräuche, alle ungeschriebenen Regeln, alle sozialen und anderen Verordnungen und Sitten. Er brachte einen Wandel in der Rechtsprechung. Er ließ diese Zusammenstellung der Gesetze, die ersten in der Geschichte der Menschheit überhaupt, auf einen Säulenschaft aus Diorit von der Art eines Denkmals aus schwarzem Stein einmeißeln. Das geschah in der damals üblichen Keilschrift. Am oberen Rand dieses Schaftes war die Szene eingemeißelt, wie der König seine Gesetze vom Sonnengott empfing. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß er bei seinem Werk erleuchtet worden sei und daß die Gottheit verfügt habe, ihre Gesetze niederzuschreiben, ferner aber auch, daß ihn bei diesem Werk Kräfte beigestanden hätten, die seine eigenen übertrafen. Diese Gesetzessammlung sah unter anderem auch Rechte für Witwen und Waisen vor, die in jenen Zeiten, wie das auch oft bei uns geschieht, ausgenutzt und übervorteilt wurden. Ein Prinzip, das in der ganzen Gesetzessammlung immer

wieder zum Ausdruck kommt, ist, daß einem Schuldigen als Bestrafung derselbe Nachteil zugefügt werde, den er einem anderen zugefügt hat. So wird besonders aufgeführt, daß ein Baumeister, der ein Haus in nachlässiger Weise gebaut hat, daß es seinem Bewohner über dem Kopf zusammenfällt, dieselben Nachteile erdulden müsse. Solche Gesetze, die einen Ausgleichfordern, sind auf dem Prinzip gegründet, daß ein Mensch an sich selbst die Wirkungen seiner Handlungen spüren müsse. Ein Übeltäter sollte die Folgen seiner Handlungen an sich selbst erleiden. Man hielt es für unzureichend, einen Missetäter lediglich zu bestrafen, ohne ihn die Erfahrung machen zu lassen, was sein Tun bewirkt hatte.

Fünfhundert Jahre nach Hammurabi empfing, wie uns berichtet wird, Moses auf dem Berge Sinai die Zehn Gebote. Er blieb vierzig Tage auf dem Berge und erhielt während dieser Zeit weitere Anweisungen zu den ursprünglichen Geboten. Diese näheren Bestimmungen wurden niemals niedergeschrieben, sie sollen Moses von Gott nur mündlich mitgeteilt worden sein. Man nannte sie daher die mündlichen Gesetze. Sie wurden im Verlauf der Jahrhunderte von den Rabbis in ihrem Wortlaut oft verändert, um sie den jeweiligen Zeitverhältnissen anzupassen.

Diese alten hebräischen Gesetze kann man im Pentateuch, den ersten fünf Büchern der Bibel, finden. Sie werden gewöhnlich die Mosaischen Gesetze genannt und gleichen sehr den von Hammurabi erlassenen Gesetzen. Der Grund hierfür ist wahrscheinlich, daß die Hebräer, die als Sklaven und Gefangene in Babylonien gelebt hatten, zumindest bei der Ausarbeitung der Mosaischen Gesetze ihre Erfahrungen mit den Gesetzen Hammurabis zu Rate gezogen hatten. Das grundsätzliche Prinzip der Mosaischen Gesetze - wie vordem der Gesetzestafeln Hammurabis - besteht darin, daß ein jeder die Wirkung seiner

Handlungen an sich selbst erdulden soll. So finden wir beispielsweise in Kapitel 21 des Exodus, Vers 23-25: »...so soll er lassen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn Wunde um Wunde ...«. Das ägyptische Buch der Toten ist ein anderes Beispiel für den Brauch, auf einen Menschen die Folgen seiner Taten wirken zu lassen. Das »Buch der Toten« ist der Titel, den Archäologen und Ägyptologen einer Sammlung von Grabtexten gaben, die im Verlauf einer Reihe von Jahrhunderten von ägyptischen Priestern geschaffen und zusammengestellt wurden. In ihnen wird von den Aussichten gesprochen, die sie in der Nachwelt zu erwarten haben, von ihren Verpflichtungen, sowie von der Art und Weise, sich auf das künftige Leben einzustellen usw. In einer der ungeheuren Anzahl von Papyri, aus denen es besteht, ist eine Szene beschrieben, die »Das letzte Gericht« oder »Die große Abrechnung« genannt wird. Sie eröffnet uns eine große Halle, in der viele Götter der damals in Ägypten vorherrschenden polytheistischen Lehre versammelt sind. In der Mitte dieser Halle steht vor den dort versammelten Göttern eine große Waage. Auf der Spitze eines senkrechten Balkens, der die Waage trägt, sitzt ein Affe. Der Affe war immer mit dem Gott Toth, dem Gott der Weisheit, in Zusammenhang gebracht worden, und so ist er auch hier das Symbol der Weisheit. In einer der Waagschalen liegt eine Feder. Diese Feder symbolisiert Reinheit und Wahrheit, in der anderen Schale befindet sich etwas, das wie ein kleines Gefäß oder eine Vase aussieht, und dieses, das auch anderwärts in nahezu ähnlicher Form erscheint, wird das Ab genannt. Es ist das Symbol für das Herz. Die ganze Szene stellt das Wiegen der menschlichen Tugenden nach dem Tode dar, wenn der Verstorbene die nächste Welt erreicht hat. Das Herz wird gegen die Wahrheit aufgewogen, um zu bestimmen, wie weit die Handlungen des Dahinge-

schiedenen. sein Verhalten während seines Lebens hinter einem positiven Guten, der Wahrheit und der Rechtschaffenheit zurückgeblieben waren. Somit muß der Verstorbene also hier von diesen Göttern das Urteil über die Wirkungen seiner Handlungen über sich ergehen lassen. Es ist Toth, der Gott der Weisheit, der über den Anteil des Guten und des Bösen im Leben des Verstorbenen entscheidet.

In den Schriften des Konfuzius finden wir ein weiteres Beispiel dafür, wie wir Gutes und Böses als Wirkungen unserer Handlungen an uns selbst erfahren müssen. Ein Chela (Novize im esoterischen Buddhismus) fragte Konfuzius, ob es ein Wort gäbe, das in und an sich die praktische Regel des Lebens zum Ausdruck bringe, oder, direkter gesagt, ob es ein Wort gäbe, dessen bloße Bedeutung schon zum Ausdruck bringe, wie der Mensch leben soll. - Konfuzius antwortete hierauf mit dem Wort: »Gegenseitigkeit«. Das können wir so deuten, daß das, was wir nicht wollen, daß es uns geschehe, wir auch keinem ändern zufügen sollen. In den Schriften des Konfuzius kommt zum Ausdruck, daß ein Mensch, der Dir ein Unrecht zugefügt hat, auf eine Weise bestraft werden sollte, die genau dem Dir zugefügten Unrecht gleicht. So ist Vergeltung die Grundlage des Konfuzianischen Gesetzes des Ausgleichs.

Aus den alten Hindu-Lehren ist uns ein Wort aus dem Sanskrit überkommen, das moralische Ursachen und Wirkungen bedeutet. Dieses Wort lautet »Karma«. Etymologisch betrachtet bedeutet es Tat bzw. Tun. Die Lehre, die sich um dieses Wort gebildet hat, d.h. seine Grundlage ist, verbreitete sich auch in den anderen Haupt-Religionen Indiens und wurde beispielsweise auch vom Buddhismus übernommen. Nach den Lehren Buddhas muß die Seele sich für eine gewisse Dauer immer wieder inkarnieren. Das buddhistische Ideal ist es deshalb, diesen fortgesetzten Inkarnationen, dieser Verkörper-

rung in einer physischen Gestalt, ein Ende zu setzen. Die Handlungen eines jeden Lebens werden, nach den buddhistischen Lehren, zu Ursachen, und als Ursachen bringen sie eine Folge von Wirkungen hervor. Diese Wirkungen sind das Karma, und dieses Karma staut sich auf, wird vererbt bzw. von einem früheren Leben in ein nächstes Leben mitgebracht. Die Seele muß sich deshalb von diesem Karma befreien, bevor sie selbst von der Notwendigkeit befreit werden kann, sich von Zeit zu Zeit immer wieder auf der irdischen Ebene in einer physischen Gestalt zu inkarnieren. Nach Buddha gleichen solche Inkarnationen einer Töpferscheibe, die von der Hand des Töpfers angetrieben wird, so daß sie herumwirbelt. Die Taten eines Menschen in jeder seiner Inkarnationen geben einen solchen Antrieb, daß das Rad der Wiedergeburten in einer physischen Gestalt immer in Bewegung gehalten wird. Bleibt einmal kein Karma zurück, weil unsere Handlungen kein solches mehr hervorgebracht haben, hören auch die Antriebe auf; das Rad der Wiedergeburt stellt seine Bewegung ein, und die Seele ist nicht mehr gezwungen, einen Körper auf der Erde zu bewohnen.

Der Buddhist spricht von einem vierfachen Karma. Es gibt ein Karma, das seine Früchte schon im gegenwärtigen Dasein, während unserer sterblichen Existenz hier auf Erden, hervorbringt; sodann gibt es das Karma, das seine Früchte erst nach einer Wiedergeburt in einem zukünftigen Leben reifen läßt; eine andere Art des Karma wird seine Früchte zu keiner bestimmten Zeit hervorbringen, das heißt, sie können ebenso in diesem Leben wie auch erst in einem der vielen nachfolgenden Inkarnationen hervorgebracht werden. Schließlich gibt es noch das vergangene Karma. Gedanken, die wir in unserem gegenwärtigen Leben zu Handlungen werden lassen, bringen ihr Karma in der nächsten Inkarnation hervor. Bleiben diese

Wirkungen jedoch aus, sind sie zu vergangenem Karma geworden was bedeutet, daß es auf irgendeine Weise durch unsere späteren Handlungen gemildert worden ist. Der Buddhist sagt uns daß die Schuld für unsere Taten ganz unsere eigene ist. Es ist eine persönliche Verantwortung. Wir können diese Verantwortung nicht auf andere Menschen abwälzen. Ferner lehrt der Buddhist, daß wir niemals unseren eigenen Handlungen entgehen können. Wirkungen müssen den Ursachen folgen, geschehe das nun im Himmel, auf dem Meer oder auf der Erde. Er weist auch darauf hin, daß wir, wenn wir Übles erleben, lernen müssen, uns ihm zu entziehen. Das bedeutet keine Flucht, sondern besagt, daß wir lernen, daß sich Wirkungen aus bestimmten Ursachen ergeben, und daß wir solche Ursachen vermeiden.

Für den Buddhisten ist das Gesetz des Karma unerbittlich. Es gibt keine Ausnahmen, kein Ausweichen. Die buddhistischen Lehren kennen zwei allgemeine Arten von Karma. Die eine ist rein, die andere ist unrein. Ein unreines Karma bewirkt weiteres Dasein; es erfordert Wiederverkörperung in einer sterblichen Gestalt. Im unreinen Karma verhalten sich die Leiden immer in einem gleichen Verhältnis zur Tat selbst. Das Ausmaß des Bösen einer Handlung entscheidet über die Folgen. Auch hier erkennen wir wieder das Prinzip der Vergeltung. Seine karmische Handlungen bringen schließlich das Rad der Wiedergeburten zum Stillstand. Die Seele ist dann für immer von weiterer Gefangenschaft in einer körperlichen Gestalt befreit.

Die Wirkung des Karma

Im orthodoxen Christentum ist für die Lehre vom Karma wenig Raum. Das Christentum betrachtet, wie es zuvor schon das Judentum getan hatte, Gott als Vater, als höchstes, durchaus großzügiges Wesen. Es lehrt, daß sich Gott jenseits der Welt befinde, dennoch nimmt es an, daß Er einen Einfluß auf die Welt ausübe und danach strebe, eine Theokratie, das heißt ein Reich Gottes auf Erden, zu errichten. Die Menschen werden als Seine Kinder betrachtet. Die Beziehungen zwischen den Menschen und Gott sind nicht viel anders als die zwischen Kindern und ihrem Vater. Wie die Sterblichen lieben, hassen und einander vergeben, so faßt das Christentum auch Gott als ein Wesen auf, das liebt, haßt und vergibt. Die Menschen mögen sich den Wünschen des göttlichen Vaters widersetzen, wie die sterblichen Kinder zuweilen auch ihren Eltern ungehorsam sind. Der göttliche Vater kann und wird, wie das orthodoxe Christentum lehrt, den Menschen, der fehlt, bestrafen. Dies tut er persönlich und willkürlich. Es ist nicht so, daß der Mensch durch übles Tun ein unerbittliches Gesetz zur Wirksamkeit gebracht hätte.

Den christlichen Lehren entsprechend braucht der Mensch nur den göttlichen Vater zu lieben, und er wird durch diese Liebe schon Erlösung und Vergebung finden. So bringen, wie

das Christentum lehrt, die moralischen Handlungen der Menschen keine Wirkungen hervor, die zurückwirken. Die Wirkungen der moralischen Handlungen sind ganz der willkürlichen Entscheidung und Liebe Gottes anheimgestellt. So mag ein Mensch im Verlauf seines Lebens durch seine Lebensweise und sein Verhalten anderen Menschen viel Sorgen und Nachteile bringen, wenn er dann aber vor seinem Tod seinen göttlichen Vater aufrichtig um Vergebung bittet, wird er diese nach den Lehren der orthodoxen christlichen Religion auch erhalten. Während also andere Menschen weiterhin unter den Folgen der früheren Handlungen dieses Sünders leiden mögen, erhält der Urheber böser Taten Vergebung, wenn er Gott in seine Arme schließt und sein übles Tun zugibt. Die Bestrafung, die der Übeltäter empfängt, braucht nach dieser Auffassung überhaupt keine Beziehung zu seiner bösen Tat haben. Der betreffende Mensch mag sogar auf eine Weise bestraft werden, die ihn gar nicht die ernstlichen Folgen seiner Untat bewußt werden lassen. So werden die Begriffe »gut« und »böse« im Christentum zu einer Reihe von Ermahnungen, zu ethischen und moralischen Regeln, die zu halten man verpflichtet ist. Solche Regeln aber werden von den Menschen nicht immer richtig verstanden, und darum hält man sich oft -nicht an sie. Wenn man sie nicht versteht, kann man sie nicht bewerten. Die Eltern können ihr Kind oft ermahnen: »Tu dies nicht und tu das!« Doch solange das Kind kein richtiges Verständnis dafür hat, warum es dies nicht und jenes tun soll, wird die Mahnung zu einer lästigen Unterdrückung seines Willens, die es überwinden will. Erfährt dagegen ein Kind die Folgen seiner Handlung an sich selbst, dann weiß es wirklich, warum es so handeln muß. Weil das Christentum nicht akzeptiert, daß der Mensch die Folgen seiner Handlung zu spüren bekommen muß, ist es schwierig, die Einhaltung seiner moralischen Gesetze zu gewährleisten.

Auch die Mystik der Rosenkreuzer kennt diese Lehre vom Karma, doch ihre Anwendung weicht beträchtlich von dem ab, was vordem die Orientalen lehrten. Für den Rosenkreuzer steht das Gesetz vom Karma durchaus im Einklang mit dem Kausalitätsgesetz. Jedem Geschehen müssen zwei Ursachen, eine positive und eine negative, vorausgegangen sein. Jede Handlung, sei sie geistig oder körperlich, hat ein Ergebnis zur Folge, dessen Wert in Beziehung zur Ursache steht. Wenn man also eine Reihe von schöpferischen, moralisch guten Handlungen hervorbringt, werden diese schließlich dem Betreffenden zum Vorteil gereichen.

Das Gesetz der Kausalität erlaubt, wie die Rosenkreuzer lehren, weder in mystischer noch in wissenschaftlicher Hinsicht ein Ausweichen. Die Wirkung muß sich einstellen. Aus Irrtümern und Fehlern mögen wir oft schmerzliche Erfahrungen gewinnen. Dieser Schmerz, den wir mit den Folgen unserer Handlung in Verbindung bringen, ist kein beabsichtigtes Ergebnis. Er ist jedoch unvermeidbar. Er folgt mit Notwendigkeit aus der Ursache, doch soll er nicht der Bestrafung dienen. Es ist keine Angelegenheit der Vergeltung. Seien es Schmerzen oder Freuden, so erkennt man daran die Folgen von zu Ursachen gewordenen Handlungen. Man weiß, was man zu erwarten hat, wie sie zur Wirksamkeit kommen. Viele Menschen mögen etwas gegen moralische Vorschriften einzuwenden haben. Sie können solche Vorschriften nicht mit der Vernunft in Einklang finden. Sie mögen sie für unlogisch halten, doch kann der Mensch mit den Wirkungen seiner eigenen Handlungen, die er an sich selbst erfährt, nicht rechten, und er kann sie auch nicht widerlegen. Er weiß, daß sie unausweichlich sind, und er muß sein Leben danach einrichten. Das Karma hilft darum einem jeden Menschen zu einer eingehenden Erfahrung der göttlichen, kosmischen Gesetze. Es ist eine Erfahrung, die im

eigenen Bewußtsein lebendig werden muß. Die Lehre vom Karma macht daher Schluß mit allem blinden Glauben, mit Zweifel und Skepsis und setzt an deren Stelle ein Wissen vom richtigen Leben.

Es gibt keine Entschuldigung für verkehrtes Verhalten, nicht einmal für Unwissenheit. Es gibt größere und kleinere karmische Folgen, die wir selbst durch unser Tun verursachen. Tatsächlich schaffen wir mit jedem Tag zahlreiche neue, kleinere karmische Folgen. Wir mögen beispielsweise etwas essen und hinterher deswegen an Verdauungsstörungen leiden. Wir mögen unsere Augen überanstrengen und damit ihre Muskeln überbeanspruchen, als Folge davon werden wir unter Kopfschmerzen leiden. Ein solches Leiden ist keine Bestrafung, die uns von der Natur auferlegt worden wäre. Es ist keine Vergeltung, sondern lediglich der Ablauf des Kausalgesetzes. Es ist das wie bei der Addition von Zahlen, aus der sich schließlich eine Summe ergibt. Diese Summe folgt ganz aus dem Wert der einzelnen Zahlen selbst und nicht, weil irgendein »Geist« auf dieser Summe bestanden und sie erzwungen hätte.

Größere karmische Wirkungen ergeben sich aus einer Verletzung kosmischer Gesetze und göttlicher Prinzipien. Eine solche Verletzung besteht zum Beispiel darin, daß man anderen Menschen aus selbstischen Gründen und mit voller Absicht Schaden zufügt. Man braucht nicht erst, bildlich gesprochen, mit seinem Kopf gegen eine Mauer zu stoßen, um das Verkehrte und Schmerzhaftes einer solchen Handlungsweise einzusehen. Wir brauchen nicht immer erst selbst eine Wirkung zu erfahren, um zu wissen, was sich aus einer Ursache ergibt. Wir haben dafür ein Barometer: Es ist das moralische Empfinden in uns, das Gewissen. Dieses Barometer sagt es uns, wenn wir mit unserem Tun oder unseren beabsichtigten Handlungen im Gegensatz zu kosmischen Gesetzen und Prinzipien stehen. Es

mag sein, daß wir zögern, bestimmte Handlungen zu begehen oder das durchzuführen, was wir im Sinne hatten. Wenn wir trotzdem, entgegen der inneren Stimme dieses »Gewissens-Barometers«, in unserem Tun fortfahren, dann werden wir Wirkungen erfahren, die recht unangenehm sein können und zu einer recht bitteren Lektion werden.

Es ist ein hervorstechendes Prinzip des Karma, daß eine unschuldig begangene Verletzung eines kosmischen Gesetzes nicht vor den Folgen schützt. Eine unbewußte Tat jedoch, deren Wirkungen wir ehrlich nicht kennen, wird die Folgen, die sonst recht drastisch sein können, mildern: auf jeden Fall aber werden sich Folgen einstellen. Nicht alle karmischen Wirkungen sind nachteilig. Die meisten Menschen sprechen vom Karma nur dann, wenn es sich um unangenehme Wirkungen handelt. Selten denken sie an das Gesetz vom Karma, wenn es ihnen gut geht. Es gibt Handlungen, aus denen sich förderliche, wohltuende Wirkungen ergeben. Beim sogenannten Glück, das viele Menschen haben und das unerklärlich scheint, weil es über die Menschen ohne offenbare Ursache und Rechtfertigung kommt, kann es sich um ein angesammeltes wohltätiges Karma handeln, um das Ergebnis lebensfördernder, selbstloser und rechtschaffener Handlungen in der Vergangenheit, an die die Nutznießer ihres Glücks gar nicht mehr denken. Wir müssen uns klar sein, daß es im Kosmos nicht das gibt, was wir Zeit nennen. Die Ewigkeit kann der Augenblick einer Sekunde sein. Unsere Handlungen können als Ursachen ihre Wirkungen in die Zukunft projiziert haben, diese Zukunft aber kann, nach unserer Zeitauffassung, der nächste Augenblick sein, der nächste Tag oder das nächste Jahr. Diese Zukunft mag sich aber auch erst nach einigen Inkarnationen ergeben. Unsere heutige Erfahrung, unsere heutigen günstigen Lebensumstände können ihre Wurzel weit in der Vergangenheit haben.

Die Geschichte ist ein ausgezeichnetes Beispiel für solche in der Vergangenheit geschaffenen karmischen Ursachen. Eine Gesellschaft, eine Zivilisation, schafft unter dem Einfluß der vom Volk zum Ausdruck gebrachten Wünsche und vermöge des von ihm ausgehenden Geschehens, ferner der von ihm oder von ihren Führern erlassenen Gesetze gewisse Ursachen, deren Wirkungen sich vielleicht erst Generationen später einstellen. Die meisten Kriege, über deren Ursache der Laie sich den Kopf zerbricht, können mit der Lehre von Karma erklärt werden. Auch hier spielen Ursache und Wirkung eine Rolle. Eine dieser Ursachen kann die Mißachtung der allgemeinen internationalen Lage durch ein Volk oder eine Nation sein. Wenn wir ein Volk einer anderen Nation verkümmern lassen, weil die eigenen natürlichen Hilfsquellen uns gegenüber den Bedürfnissen dieses anderen Volkes gleichgültig gemacht haben, oder wenn wir hohe Zollmauern errichten und damit Erzeugnisse, die ein Volk zum Besten der eigenen Lebenshaltung exportieren muß, nicht in unser Land lassen, kann es sehr wohl sein, daß wir die karmische Wirkung eines solchen Verhaltens in späteren Jahren zu fühlen bekommen. Wenn wir es zulassen - und dies, weil es uns nicht direkt berührt -, daß Nationen andere Völker unterdrücken und Lebensgüter in monopolartige Verwaltung nehmen, schaffen wir damit Ursachen, die einmal die karmischen Wirkungen eines Krieges hervorbringen können. Aus all dem ergeben sich dann Verwüstungen, Neid und Haß. Die Folgen dieser Handlungen werden schließlich zu Flammen, die uns versengen. So schaffen sich auch Nationen, aus Einzelwesen bestehend, ihr Karma. Das unschuldige Volk einer solchen Nation wird mit in den Strudel eines Krieges gerissen, mit allen seinen Folgen. Man kann nur hoffen, daß die allmählich entstehenden Pläne für eine einheitliche Welt von Schwächen der menschli-

chen Natur, wie Neid, Machtgelüst und Selbstsucht, frei sind, sonst werden in gar nicht allzu ferner Zukunft dieselben karmischen Wirkungen hervorgerufen, wie sie die Menschen im Zweiten Weltkrieg erleben mußten. Wenn die Grundlagen von Verträgen als die Ursachen für alles spätere Geschehen nicht klug durchdacht, nicht unpersönlich und nicht von humanitären Idealen erfüllt sind, werden sie zu einem Mittel für einen neuen Krieg, in dem erneut Millionen unschuldiger Menschen die karmischen Folgen schlechter Verträge erfahren werden.

Trifft uns ein Mißgeschick, kommen wir in Not, sollten wir uns nicht verbittern lassen und nicht versuchen, die Verantwortung dafür auf andere abzuwälzen, sondern die gegebenen Verhältnisse und die Ursachen ergründen, die das Unglück heraufbeschworen haben. Analysieren Sie die Wirkungen mit Verständnis, damit Sie deren Ursachen herausfinden. Zumindest sollten Sie mit offenem Sinn die Wirkungen als eine Lehre hinnehmen, eine Lehre, die zu Toleranz und auch zu Demut führt. Wenn Sie aus einer Notlage lernen und diese Lehre, ohne darüber verbittert zu sein, annehmen und sie als Mittel zu einer bedachten Lebensführung betrachten, schaffen Sie sich damit günstige karmische Folgen und vielleicht auch recht glückliche Jahre, wenn nicht in diesem Leben, dann doch in einem künftigen.

So erkennen wir, entsprechend dem dritten der von Leibniz gegebenen Beispiele mit den Uhren, daß das Vermögen, unser Leben richtig abzustimmen und so zu gestalten, daß es zu Glück und Erfolg führt, ganz in uns selbst ruht. Günstige wie ungünstige Ereignisse folgen im wesentlichen aus unseren eigenen Handlungen. Jede Handlung ist eine bewegende, positive Ursache und wirkt auf die verhältnismäßig passiven und negativen Faktoren unserer Umgebung in der Form von

Dingen, Ereignissen und Zuständen. Wir sind die treibende Kraft, die aktive Ursache und bringen Wirkungen hervor, und diese sind von der Art unseres Einflusses abhängig. Dieser Tatsache eingedenk, werden wir behutsam vorgehen, wenn wir auf die Dinge und Umstände einwirken.

Teil II

DIE TECHNIK

Eintritt in das Schweigen

Eine Bezeichnung, die Studierende der Mystik oft falsch verstehen, lautet: Eintritt in das Schweigen. Viele moderne Studierende haben immer noch die verkehrte Auffassung - die schon die Verhaltensweise der alten Asketen bestimmte -, daß unser irdisches Dasein von Übel sei. Der physische Körper wird als Fessel und als Widerspruch zu spirituellen Kräften angesehen. Diese Auffassung stammt aus der alten griechischen Orphik und der Lehre des Zarathustra. Solcherart Irreführte betrachten die Fähigkeiten des Menschen so, als trügen sie fortgesetzt und heimlich dazu bei, die Seele des Menschen zu verderben. Schließlich macht dieser Glaube diese Menschen so unvernünftig, daß sie, nicht unähnlich dem alten Skeptiker Pyrrho, einem auf der Straße entgegenkommenden Fahrzeug gar nicht mehr ausweichen, weil sie dessen Erscheinen nur für eine Sinnestäuschung halten.

Ein Schriftsteller der Vergangenheit, der sich mit Mystik befaßte, hat gesagt, daß der Asket eine Art von Athlet sei, weil er beständig mit seiner religiösen Überzeugung ringe. Der Asket versucht, seine körperlichen Verlangen zu unterdrücken und sich den weltlichen Reizen entgegenzustellen. Er ist der Meinung, daß zeitliche Dinge in einem Widerstreit mit dem göttlichen Selbst stünden, er hat aber den Wunsch, diesem

göttlichen Selbst die Oberherrschaft in seinem Leben zu gewähren. Indem er seinen Körper verneint und abtötet - ihn quält, indem er seine Bedürfnisse mißachtet - meint er, seinen Geist befreien zu können. Der Asket ist meist ein Einsiedler, der sich von der Welt zurückzieht, auf einen Berggipfel steigt, sich eine Höhle sucht oder in die Tiefen der Wälder zurückkehrt, um in den Genuß jenes Schweigens zu gelangen, in dem das spirituelle Selbst allein zur Vorherrschaft gelangen kann. Die frühen Christen waren solche Asketen. Sie meinten, daß der Mensch sich von der Welt und den Menschen zurückziehen müsse, um mit der Seele allein zu sein.

Es besteht kein Zweifel, daß unsere Sinne Täuschungen unterworfen sind. Tatsächlich ist die physische Welt zu einem großen Teil eine Illusion und muß eine solche bleiben. Unsere sinnliche Erfahrung entspricht nicht dem, was sie tatsächlich vielleicht ist. Zwischen unseren Vorstellungen von der Welt und dem, woraus sie in Wirklichkeit besteht, liegen unsere Empfindungen und Eindrücke. Sie beeinträchtigen unsere Wahrnehmung ganz ohne Zweifel. So können wir sagen, daß wir in einer Welt der Täuschungen leben. Doch müssen wir uns damit abfinden, wollen wir auf der irdischen Ebene bestehen.

Wenn Sie entdecken, daß etwas nicht das ist, was Sie sich vorgestellt hatten, müssen Sie ihm eine neue Deutung geben. Verwerfen Sie nicht Ihre Sinne und Ihren Körper als wertlos. Es muß auch jede Erleuchtung, die man auf mystischem Wege erlangt, den materiellen Gegebenheiten entsprechend übersetzt, im Rahmen jener Dinge gedeutet werden, die uns die Erde bietet. Sonst ist eine solche Erleuchtung von keinerlei Nutzen. Das heißt, wenn Sie aus einem kosmischen Eindruck Nutzen ziehen wollen, müssen Sie ihn irgendeiner Realität anpassen, die Sie sehen, fühlen oder hören können. Eine

Vernachlässigung Ihrer physischen Gaben würde sich nachteilig auf Ihre mystischen Bestrebungen auswirken.

Allzu viele Studierende deuten den Ausdruck »Eintritt in das Schweigen« so, als ob sie sich dazu der Realitäten des irdischen Daseins entziehen müßten, wo es doch die Pflicht von uns Sterblichen ist, diese Realitäten zu würdigen und mit ihnen erfolgreich zu sein. Immer wenn sich in geschäftlichen oder häuslichen Angelegenheiten ein Problem ergibt, treten sie in das Schweigen ein, anstatt zunächst dieses Problem mit offenen Augen und Ohren und kühlem Verstand zu prüfen, um ihm beizukommen und es zu lösen. Der Eintritt in das Schweigen bedeutet für manche lediglich ein Ausschalten der sie ablenkenden Einzelheiten des Problems, damit schieben sie es nur auf die Ebene des Geistes und der Intelligenz ab. Ein solches Verhalten aber ist keine wahre Mystik und nicht viel mehr als Trägheit.

In das Schweigen einzutreten, bedeutet im mystischen Sinn nicht immer, sich mit dem Kosmos in Verbindung zu setzen oder sich mit seinem Bewußtsein auf eine andere Ebene zu erheben. Es kann auch bedeuten, sich nur von allen anderen Dingen freizumachen, mit Ausnahme des Problems, das einen so außerordentlich beschäftigt. Es kann intensive Konzentration auf eine einzige wichtige Tatsache bedeuten. Es kann darin bestehen, daß man sich für kurze Zeit eine Welt schafft, in der nichts anderes vorhanden ist, als nur man selbst und das Problem. Ein Mensch kann in das Schweigen eintreten, wenn er seine gesamte Umgebung vergißt und dabei doch die Kräfte seines Verstandes gebraucht, um seine Überlegungen zu einem guten Ende zu bringen. Ein wahrer Mystiker hält es für unwürdig, sich an den universalen Geist zu wenden, in das Schweigen des Kosmos allein zu dem Zweck einzutreten, um Hilfe zu erbitten. Erst soll er seine göttliche Gabe der Vernunft

wie auch seine anderen Geistesgaben gebrauchen, die ihm bei seiner Geburt mitgegeben wurden.

Für den wahren Mystiker bedeutet Schweigen, mit dem Bewußtsein des Selbst, dem Selbst als seinem einzigen Begleiter, allein zu sein. Man kann allein sein und doch mit den Problemen des Alltags, mit seinen Gedanken an die weltlichen Dinge so beschäftigt sein, daß damit das Selbst mitten in einer übervollen Welt von Gedanken steht, weit davon entfernt, allein zu sein. Der wahre Mystiker kann an jedem beliebigen Ort in das Schweigen eintreten, das heißt, in die mystische Einsamkeit, in das Alleinsein mit dem Selbst, und stünde er auch inmitten einer belebten Geschäftsstraße, denn er hat dann, außer seinem Selbst, alles andere von sich ausgeschlossen.

Maeterlinck, ein verhältnismäßig moderner Mystiker, sagte in bezug auf die Bedeutung des Schweigens: »Erst wenn die Lippen still sind, erwacht die Seele und vollbringt ihr Werk.« Er meinte, daß wir erst unser Selbst abstimmen, unser Bewußtsein von der objektiven Welt abziehen müssen, ehe das Wirken der Seele voll einsetzen kann. Die Menschen schweigen oft dann, wenn sie etwas gegenüberstehen, das größer ist als sie es mit Worten zum Ausdruck bringen können. Sie sind in Gegenwart des Großen, des Erhabenen am ehesten zur Hingebung und Demut geneigt. Wenn wir dann unser Bewußtsein dem Selbst zuwenden, erfahren wir das große Schweigen. Mohammed soll gesagt haben, daß mit dem Schweigen ein Leben der Hingebung beginne, und man sich dadurch Gottes bewußt werde.

Auch die Quäker sollen eine Lehre gehabt haben, wonach die Seele sich hin und wieder in schweigendes Warten zurückziehen und dort auf die Stimme des Göttlichen lauschen müsse. Meister Eckehart, ein deutscher Mystiker, bestätigte, daß der

Mensch, der Gott studiert, sich über das Zerstreute erhebe.
Dies können wir so deuten, daß der Studierende des Göttlichen die Dinge der Welt zurückläßt und versucht, zu jener Abgeschlossenheit und zu jenem Schweigen zu gelangen, in dem es nichts als das Göttliche gibt.
Zusammenfassend können wir sagen, daß das okkulte Prinzip des Schweigens darin besteht, die Seele ohne Ohren hören zu lassen. Das führt auch dazu, daß die Seele mit dem Menschen durch andere Mittel als den Mund spricht. Das mystische Schweigen besteht also in einer völligen Hingabe an den kosmischen Geist, wodurch dann der Mensch das hören wird, was sein Ohr nicht vernehmen kann, und die Seele sprechen wird und nicht sein sterbliches Selbst.

Meditation

John Locke, ein englischer Philosoph des siebzehnten Jahrhunderts, sagte in seiner Abhandlung »Versuch über den menschlichen Verstand«, daß die Intelligenz wie ein Auge sieht und alle Dinge wahrnimmt, jedoch sich selbst dabei überhaupt nicht beachtet. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, daß unserem Bewußtsein, unserem Verstand mehr daran liegt, die uns umgebenden Dinge zu erkennen und zu untersuchen, als das Ich zu erforschen, das heißt, das Selbst durch das Selbst zu betrachten. So wichtig es ist, in einen Spiegel zu sehen, um uns zu sehen, so wichtig ist es, unser Bewußtsein auf uns selbst zu richten, es zu interpretieren, um die Empfindungen, die Gefühle oder die Antriebe des inneren, psychischen Selbst kennenzulernen. Diese Selbstanalyse, dieses Verstehen des Verstandes, können wir die Kunst der Meditation nennen, eine alte und wahrhaft mystische Kunst.

Die Meditation ist ein Zustand der Abstimmung und außerdem ein Zustand der Verbindung zweier Bewußtseinsarten: des objektiven Bewußtseins oder des äußeren Selbst mit dem subjektiven Bewußtsein in Verbindung mit dem inneren Selbst.

Es ist wichtig, zwischen Konzentration und Meditation zu unterscheiden. Viele oberflächlich Studierende verwechseln

diese beiden Begriffe, setzen den einen für den anderen und bleiben infolgedessen sowohl in dem einen als auch in dem anderen ohne Erfolg. Man glaubt ja auch nicht, daß links und rechts die gleichen Richtungen seien und beide zu demselben Ziel führen. Psychologisch ist unter der Konzentration die Bemühung des Menschen zu verstehen, seine Geisteskräfte und die Empfänglichkeit seines Bewußtseins stets auf einen bestimmten Eindruck zu lenken. Wir lassen unser Bewußtsein ständig von den Eindrücken und Erfahrungen eines unserer Sinne zu denen eines anderen Sinnes überwechseln. Wir sind ständig dabei, entweder zu sehen oder zu hören oder zu riechen und so weiter. Manchmal glauben wir auch, daß wir all dies auf einmal tun. Daß wir das glauben, liegt aber nur daran, daß wir die Fähigkeit haben, rasch von einer Serie von Eindrücken auf eine andere überzuwechseln.

Bei der Konzentration öffnen wir uns den auf uns zukommenden Eindrücken, wir setzen das Bewußtsein ein. Wir lassen uns von einem Teil dessen, was unser Wesen bewegen kann, beeindrucken. Beider Meditation beginnen wir mit einem bestimmten Gedanken, mit irgend etwas, über das wir mehr Erleuchtung zu erhalten wünschen, auf daß es sich uns in einem deutlicheren Eichte zeige. Doch ist bei der Meditation das Erwarten nicht auf einen einzigen Punkt gerichtet und wir begnügen uns nicht damit, bloß zu sehen oder zu lauschen.

Wir lassen alle Eindrücke sich in unserem Bewußtsein sammeln und sich über den Gedanken verbreiten, den wir im Sinne haben. Meditation gleicht sehr dem Eintritt in eine große Halle. Wir betreten sie, um einer Aufführung beizuwohnen. Es gibt dort viele Türen, die zur Bühne oder Tribüne führen. Die Schauspieler können durch die gleiche Tür eintreten, aber auch durch verschiedene kommen. Wir wissen nicht, durch welche

der Türen sie erscheinen werden. Wir entspannen uns und warten einfach, bis sie durch irgendwelche dieser Türen erscheinen, und wir richtig verstehen und wahrnehmen, was vor sich geht. Diese Türen können wir die Türen des Gedächtnisses nennen, die Türen unserer Erfahrungen, unserer Intuition oder die Tür des kosmischen Bewußtseins. Die Meditation ist ein passiver, aufnahmebereiter Zustand, im Gegensatz zum dynamischen Zustand der Konzentration, bei der wir mit einem einzigen Sinn danach streben, etwas zu unserer Kenntnis zu bringen.

Man bereitet sich auf eine Meditation durch einfache, aber bedeutsame Rituale vor. Das erste dieser altüberkommenen Rituale besteht in der Reinigung. Das Bewußtsein darf dabei nicht mit den Erinnerungen des Gedächtnisses belastet sein. Man soll es nicht zulassen, daß unkontrollierte Gefühle und Wünsche Bilder oder belanglose Gedanken hervorbringen, die das Bewußtsein gefangen halten und beim Aufstieg in das Reich des Selbst hindern. Um dieser geistigen Reinigung willen ist es ratsam, zunächst Hände und Gesicht in kaltem Wasser zu waschen und anschließend mit einer geistigen Reinigung zu beginnen. Rufen Sie ganz bewußt das in den Vordergrund des Bewußtseins - Menschen, Vorfälle und Ereignisse - was in Ihnen Gefühle, wie Neid, Eifersucht, Zorn oder Haß hervorgerufen hat. Mildern Sie dann diese Gefühle mit voller Absicht. Setzen Sie an deren Stelle ein Gefühl des Verstehens. Bemühen Sie sich, die Schwäche der menschlichen Natur zu erkennen, die jene Gefühle hervorgerufen haben mögen - Ihre wie auch die der anderen. Lassen Sie Mitleid und Vergebung die Stelle der Feindschaft einnehmen.

Ich kann Ihnen nicht sagen - denn ich bin nicht mit den entsprechenden lyrischen und klassischen Schriften einverstanden - daß man jene lieben müßte, die Sie zutiefst beleidigt

haben. Für einen Mystiker im Stadium des Neophyten ist so etwas schier unmöglich. Jedes hartnäckige Beharren darauf hieße, das psychologisch Unmögliche zu fordern. Das kann zur Selbsttäuschung oder gar zu verächtlicher Heuchelei führen. Wenn Sie sich von vergangenen Erlebnissen befreien wollen, ist es besser, ein Gefühl der Toleranz aufkommen zu lassen gegenüber jenen, von denen Sie annehmen, daß sie Ihnen eine Beleidigung zugefügt haben. Ist ein Gefühl der Toleranz entstanden, sollten Sie alle früheren Gedanken entlassen. Damit werden Sie sich geistig und spirituell gereinigt haben, das heißt, daß Sie das Ritual der Reinigung innerlich vollzogen haben.

Meditation setzt ein möglichst geringes Maß an Ablenkung voraus. Wenn wir uns bemühen, zu dieser Abstimmung zu gelangen, müssen wir so weit wie möglich von allen Störungen frei sein. Wenn wir dann die Verbindung zwischen den beiden Arten des Selbst aufrechterhalten wollen, darf das objektive Bewußtsein in keiner Weise von Geräuschen, Gesichtseindrücken oder anderen Dingen abgelenkt werden. Wenn Sie ein Telefongespräch führen, bei dem jedes Wort, das Sie sagen, wichtig ist, auch jedes Wort, das am anderen Ende der Leitung gesprochen wird, möchten Sie auch nicht gestört werden. Vielleicht könnten Sie ein solches Gespräch auch inmitten einer lauten Menge geschäftiger Menschen führen, doch sollten Sie immer versuchen, solchen Verhältnissen aus dem Wege zu gehen. Sie werden lieber einen ruhigen Ort suchen, um störungsfreie Verhältnisse um sich zu haben. Auch für die Kunst der Meditation ist Abgeschiedenheit vonnöten, ein Zustand des Alleinseins.

Darüber hinaus ist eine harmonische Umgebung förderlich. Es genügt nicht, in einem Raum allein zu sein. Er sollte von einer wesensverwandten Atmosphäre erfüllt sein. Es darf

keinerlei Störung geben. So sollte beispielsweise die Temperatur weder zu kalt noch zu warm sein. Es sollten sich in dem Raum Gegenstände befinden, die angenehme Erinnerungen wecken, die harmonisch und zu innerer Ruhe stimmen. Von außen her sollten keine Geräusche dringen, und es sollte keine grelle Beleuchtung geben. So ist es nicht ratsam, die Meditation in einem Zimmer durchzuführen, in das durch ein Fenster ein stets wechselndes Licht dringt, denn auch bei geschlossenen Augen werden Veränderungen der Lichtstärke wahrgenommen. Das aber würde ablenken und die Verbindung mit dem inneren Selbst stören.

Der nächste Schritt in der Kunst der Meditation besteht darin, ein Problem oder irgendeinen ganz bestimmten Wunsch mit hinüberzunehmen, oder einen Gedanken, der sich durch die Verbindung verstärkt oder auch eine Bitte, die Sie erfüllt haben möchten. Bei allem aber, was Sie erstreben, müssen Sie völlig aufrichtig sein. Es muß sich um etwas handeln, von dem Sie glauben, daß Sie es von sich aus nicht zuwege bringen können oder, wenn es sich um ein Problem handelt, daß Sie es nicht selbst lösen können. Sie dürfen das alles aber nicht in der Form einer Herausforderung verlangen, denn das psychische Selbst, die Intelligenz des in Ihnen wohnenden göttlichen Geistes, hat es nicht nötig, seine Macht und Fähigkeiten zu beweisen. Erstaunliche Dinge vollziehen sich. Wenn Sie dennoch eine Haltung einnehmen, in der Sie eine solche Beweisführung erwarten, werden Sie nichts als Fehlschläge erleiden. Wenn Sie eine Telefonzelle betreten oder wenn Sie daheim oder im Büro den Hörer des Telefons abnehmen, rufen Sie doch auch nicht zu dem Zweck an, festzustellen, ob das Telefon funktioniert, sondern weil Sie mit jemanden in Verbindung treten wollen, um Ihre Gedanken mitzuteilen oder um Auskünfte zu erhalten. Wenn Sie also in die Meditation eintreten,

sollte als Begründung der Kontaktaufnahme ein ähnlicher Zweck vorliegen, um auf gleiche Weise wertvolle Informationen zu empfangen.

Es ist nicht nötig, daß Sie bei allem laut sprechen oder überhaupt sprechen. Sie können Ihren Wunsch schweigend vortragen, was ebenso kraftvoll geschehen kann. Bringen Sie Ihre Worte geistig vor Ihre Augen. Halten Sie sie lebhaft im Bewußtsein, so daß jedes Wort aus brennenden Buchstaben zu bestehen scheint, und Sie nur diese sehen und sonst nichts von dem, was sich im Zimmer befindet. Geben Sie sich ganz einem Zustand hin, als ob Sie in Träume versinken wollten, und vergessen Sie vollständig Ihre Umgebung. Nur den Sinn Ihrer Frage, Ihrer Bitte, sollten Sie immer im Bewußtsein behalten. Dabei ist es nötig, daß Sie das vollkommen verstehen, worum Sie bitten oder wonach Sie fragen. Wenn Sie nicht genau wissen, um was Sie eigentlich bitten, oder wenn Sie Ihrer Bitte nicht so recht sicher sind, können Sie weder eine Antwort erwarten noch hoffen, daß sich das psychische Selbst damit befaßt.

Sind Sie im richtigen Zustand und sind nur Ihr Problem oder Ihre Bitte und das Bewußtsein Ihres inneren Selbst zurückgeblieben, mag es sich ergeben, daß Sie intuitiv den Wert dessen fühlen, was Sie erstreben. Sie können dann vielleicht plötzlich eine Demütigung empfinden und sich dessen, was Sie erbeten haben, schämen und gleichzeitig mit diesem Gefühl der Demütigung erkennen Sie vielleicht, daß es sich bei Ihrem Problem oder Ihrer Bitte um etwas Selbstsüchtiges handelt, um etwas, das auf Habgier oder auf sonst etwas beruht, aus dem Sie Nutzen ziehen wollten, und das vielleicht sogar auf Kosten Ihrer Mitmenschen. Schließlich werden Sie spüren, daß Sie sich wegen dieser Dinge auf keinen Fall an Ihr inneres Selbst hätten wenden dürfen. Sie werden sich schuldbe-

wußt fühlen und Reue empfinden. Sie werden vielleicht zugeben müssen, daß der tiefere Grund Ihres Wunsches oder Ihres Problems Bosheit oder Rachsucht war. Werden Sie sich eines solchen Urteils bewußt, sollten Sie die Meditation sofort abbrechen und nichts weiter versuchen. Dazu - und das ist besonders wichtig - sollten Sie von Ihrem Problem oder Bitte völlig Abstand nehmen, denn Sie sind gerügt worden, weil Sie eine unsaubere Haltung eingenommen haben.

Lagen Ihrem Vorhaben jedoch rechtschaffene Veranlassungen zugrunde und haben Sie die Kunst der Meditation richtig anzuwenden gelernt, ist es sehr wahrscheinlich, daß nach einigen Minuten der Versenkung blitzartig ein intuitiver Einfall in Form eines Wortes oder eines Gedankens aufleuchtet, der die vollständige Lösung des Problems, die Antwort auf Ihre Frage bringt. Diese Antwort wird völlig überzeugend sein. Sie haben nicht erst nötig, über sie Erörterungen anzustellen oder sie zu analysieren. Ihr Inneres wird bestätigen, daß Sie die richtige Antwort erhalten haben. Diese Antwort wird von keinem Befehl begleitet sein. Es wird nicht gesagt werden, dies oder das zu tun oder dorthin zugehen. Das ganze Problem wird für Sie gelöst. Nehmen wir beispielsweise an. Ihr Problem wäre gewesen, zu wissen, wieviel zwei plus zwei ist. Sind Sie in der Kunst der Meditation erfolgreich, dann muß in Ihrem Bewußtsein wie ein Blitzstrahl entweder die Zahl vier aufleuchten, daß Sie diese bildhaft vor sich sehen, oder Sie werden in Ihrem Innern des Wortes »vier« gewahr. Sie haben dann nicht erst nötig, die Mathematik anzuwenden, um sich über die Richtigkeit dieser Antwort zu vergewissern oder das Urteil zu erhärten. Sie werden dann aufgrund eines Gefühls, das zusammen mit der Antwort in Ihnen rege wird, wissen, daß die Antwort richtig ist. Sie werden sich erhoben fühlen, werden ein Glücksgefühl erleben und sogar ein Kitzeln im Solarplexus wahrneh-

men, eine Art Wärme, eine Glut, ein Erschauern. Eine Leichtigkeit des Geistes; ein Gefühl der Erleichterung wird über Sie kommen, und Sie werden von einem Vertrauen erfüllt sein, das das Ergebnis Ihres Wissens und Ihrer Überzeugung ist. Sie können die einzelnen Schritte in der Kunst der Meditation genau nehmen und so verfahren, wie es Ihnen aufgrund Ihrer besonderen Fähigkeiten am besten erscheint und dennoch keine Erfolge haben. Solche Fehlschläge können verschiedene Gründe haben. Es sind vor allen Dingen drei Ursachen, die verantwortlich für solches Versagen sind. Die erste Ursache ist Zweifel. Zweifeln Sie daran, daß Ihr tiefgründiges Problem, die schwerwiegenden Sachverhalte, die Sie mit ins psychische Selbst hinübernehmen, plötzlich und leicht vom göttlichen Geist in Ihnen gelöst werden können? Wenn Sie skeptisch sind, daß ein Problem, mit dem Sie sich in vielen Stunden des Studiums und des Forschens beschäftigt haben, ohne dabei zu einer Lösung gelangt zu sein, durch eine Meditation gelöst werden könnte, werden Sie keinen Erfolg haben. Die zweite Ursache ist Übereifer. Wenn Sie versuchen, eine Verbindung möglichst rasch zustande zu bringen und Sie das innere Selbst in dem Sinne anleiten wollen, zu sagen, was zu tun ist und aufweiche Weise vorangegangen werden müsse, um zu den gewünschten Ergebnissen zu kommen, werden Sie ebenfalls einen Fehlschlag erleiden. Die dritte Ursache kann darin bestehen, daß Ihr Problem zu kompliziert ist. Wenn Sie die einzelnen Bestandteile, aus denen Ihr Problem besteht, nicht sauber voneinander getrennt haben und diese Teile dann dem psychischen Selbst nicht nacheinander unterbreitet haben, werden Sie ebenfalls einen Fehlschlag erleiden. Sie werden zu viel auf einmal erfragt haben. Nehmen wir an, Sie seien erfolgreich gewesen und hätten das wichtige Wort, die Lösung aus der Quelle des inneren

Wissens empfangen, dann müssen Sie die physischen Fähigkeiten Ihres Wesens einsetzen. Sie müssen die Energie Ihres gesunden Körpers und Ihren Verstand gebrauchen, um die empfangene Inspiration auf die Wirklichkeit anzuwenden. Sie müssen beginnen, etwas in dieser Beziehung zu unternehmen. Sie mögen sich mit einem Problem, einem geschäftlichen Problem vielleicht, an das göttliche Selbst gewandt haben. Das göttliche Selbst mag wohl eine Verfahrensweise umrissen haben, doch liegt es an Ihnen, diese in die Tat umzusetzen. Zwei Voraussetzungen müssen also erfüllt sein, um das Wissen des mystischen Lebens vollkommen anwenden zu können: die eine ist die physische Gegebenheit, die Erhaltung eines gesunden Körpers und gesunden Geistes, die andere ist die mystische Lebensführung, die mystische Verhaltensweise.

Kosmische Meditation ist keine Flucht, sie ist vielmehr die Zuflucht zu einem großen Brunnen der Weisheit. Aus ihr gewinnt der Mensch spirituelle Anregungen, deren Inhalt sein Geist zur Anwendung bringen und zu einer nützlichen Lebensweise führen muß. Was der Mystiker durch die Meditation erreicht, muß er an die Menschheit weitergeben. Dies wird ihm dadurch möglich, daß er solche Erfahrungen zu Realitäten und zu Wissen werden läßt, damit es von anderen Menschen übernommen werden kann. Die Enthüllungen, die einem Mystiker auf diese Weise zuteil werden, sind ihm nicht zu ausschließlich persönlichem Besitz gegeben worden, die er einfach dem Schatz seiner in Minuten geistiger Erhebung erlangten Einsichten hinzufügen und dann wegschließen kann. Er muß diese Erkenntnisse benutzen, um anderen Menschen in ihrem Beruf, in ihrem Geschäft oder in ihren sozialen Bestrebungen zu helfen. Auf diese Weise gibt er das, was er empfangen hat, an die Menschheit weiter. Eine auf diese Weise empfangene Inspiration kann sich beispielsweise in der Kon-

zeption und gelungenen Ausführung eines wunderbaren Kunstwerkes zeigen oder auch in erstaunlichen wissenschaftlichen Leistungen, durch welche die Gesetze der Natur ausgiebiger zum Nutzen der geistigen, kulturellen und spirituellen Entwicklung des Menschen verwendet werden können. Es ist eine Tatsache, daß viele Menschen Mystiker sind, ohne sich dessen selbst bewußt zu werden. Sie haben mystische Einsichten auf eine Weise empfangen, die der hier beschriebenen durchaus ähnlich ist. Sie betrachten sich gar nicht als Mystiker und erkennen auch nicht, daß sie mystische Einsichten erfahren haben. Häufig haben sich solche Menschen in die Einsamkeit zurückgezogen, sei es auch nur in eine stille Ecke ihrer Behausung, um sich dort zu entspannen. Sie haben schweigend und ohne vorher bestimmte Formalitäten erfüllt zu haben, der vielen Wohltaten gedacht, die sie empfangen haben, und wären das in Wirklichkeit auch nur recht bescheidene gewesen. Ebenso mögen sie dann gehofft haben, auf irgendeine Weise zu einem Werkzeug werden zu können, das dazu beiträgt, die Welt zu einem besseren Aufenthaltsort zu machen. So mögen sie sich angeboten haben, der Menschheit zu dienen. Bei einer solchen Geisteshaltung, verbunden mit innerer Entspannung, haben sie dann unbewußt das Ritual der Reinigung vollzogen und sich auf das Selbst und den Kosmos abgestimmt. Dann kommt das über sie, was sie eine große Erleuchtung nennen, eine Eingebung, einen sonderbaren Einfall, der von nirgendwo her zu kommen scheint. Die Folge ist dann, daß ihr Herz vor Freude jubelt. Sie sind begeistert und frohlocken. Später wird dann ihr Geist wach, so hellwach, daß es ihm leicht fällt, den Einfall zur Wirklichkeit werden zu lassen. Auf diese Weise haben sie wahre mystische Meditationen erlebt.

Das Gebet

Ein Gebet ist eine Bitte. Sie kann schweigend vorgebracht oder durch das gesprochene Wort geäußert werden. Befinden wir uns in einer Gefühlsaufwallung, werden wir unseren Bitten und Wünschen instinktiv mit unserer Stimme Ausdruck geben. Der Stimme wohnt eine gewisse Kraft inne. Der Klang der Stimme zeugt von der Art der Gefühlsregungen. Sie bezeugt Stärke des Wunsches - physisch wie auch geistig. Tatsächlich ist es fast unmöglich, eine Reaktion auf die Stimme zu verhindern, wenn man von tiefen Gefühlen bewegt wird. Wir fühlen uns veranlaßt, unseren inneren Zustand in lauten Worten kundzutun.

Wenn das Gebet eine Bitte ist, so muß es irgend etwas oder irgend jemanden geben, an den sie gerichtet wird. Ganz gewiß wenden wir uns doch mit unserer Bitte nicht an uns selbst.

Wenn wir glauben, in der Lage zu sein, irgendeinen Plan auszuführen oder irgend etwas zu erlangen, handeln wir ganz entsprechend unserer eigenen Initiative. Beten wir aber, räumen wir damit unsere Unzulänglichkeit ein. Diese Unzulänglichkeit läßt den Menschen sich nach außen wenden, sich von einer Kraft, einer Quelle abhängig machen, die außerhalb seiner selbst liegt. So ist auch leicht einzusehen, daß unsere Auffassung von dieser außerhalb uns liegenden Kraft zu

einem großen Teil die Art unseres Gebetes bestimmt. Ein primitiver Mensch mit einer polytheistischen Auffassung stellt sich eine ganze Anzahl von Göttern vor, und diese Götter können für ihn im Fels, im Meer oder in Sturmwolken wohnen. Nach dieser Auffassung befaßt sich jeder Gott mit anderen Dingen, die dem Menschen nützlich sind. So muß dieser Mensch also erst seine Götter beurteilen, - dann wendet er sich an den einen mit der Bitte um Gesundheit, einen anderen bittet er um Stärke, und wieder einen anderen bittet er um Hilfe gegen seine Feinde.

Wenn der Mensch sich mit einer Macht in Verbindung zu setzen versucht, die größer ist als seine eigene, denkt er sich die verschiedenen Mittel aus, um die Aufmerksamkeit einer solchen Gottheit auf sich zu lenken. Wendet er sich an einen Gebieter oder an einen Stammeshäuptling, muß er diesen für seine Zwecke aufgeschlossen machen. So wird er versuchen, ihn dadurch günstig zu stimmen, daß er ihm Gaben darbringt, denen er einen Wert beimißt. Manchmal nähert sich der Mensch auch Gott, indem er eine günstige Umwelt schafft, in der die Gottheit den Bittsteller empfangen kann. Dazu dienen die theurgischen Musik-, Gesangs- und Tanzrituale. Untersuchen wir diese Methode des Betens, können wir zweierlei erkennen: erstens ist da der Glaube, daß die Gottheit die Bitte gewähren wird, wenn diese nur genügend durch die Handlungen des Bittstellers erfreut wird; und zweitens spielen dabei die Beweggründe des Bittstellers gar keine Rolle. Man kümmert sich nicht darum, ob die Folgen des Gebetes den Naturgesetzen entgegenstehen oder ob sie für andere Sterbliche Ungerechtigkeiten zur Folge haben würden. Die Psychologie, die hierbei im Spiele steht, ist sehr primitiv. Man gibt dem Gott auf solche Weise eine menschliche Gestalt. Man stellt sich Gott als einen Sterblichen vor, der eitel ist und der leicht durch Gaben,

Ehrung und Gepränge geneigt gemacht werden kann. Man hält diesen Gott ferner für fähig, seine Gaben oder Kräfte so zu verteilen, wie das wohl ein irdischer König tun würde, ohne Rücksicht auf Vernunft oder Gerechtigkeit. So meint man, jeder Mensch könne all das von seinem Gott erhalten, was er sich nur wünscht, wenn er nur die richtigen, angemessenen theurgischen Rituale ausübt. So wetteifern die Menschen untereinander, um hinter das Geheimnis zu kommen, wie man die Götter am besten beeinflussen könne. Solche verkehrten Auffassungen sind es, durch die die Priester schon in den ersten uns bekannt gewordenen menschlichen Gemeinschaften zu Macht gelangt sind. Man hielt die Priester und hält sie auch heute noch für Menschen, die über die entsprechenden Fähigkeiten verfügen, den Göttern zum Vorteil der Menschen Freude zu bereiten. Obwohl wir diese Bräuche als recht einfach ansehen, haben sich doch die ihnen zugrunde liegenden Gedanken und Vorstellungen durch alle Zeitalter erhalten und in hohem Maße die Dogmen und Glaubensbekenntnisse von Religionen beeinflußt, die auch heute noch weit verbreitet sind. Religiöse Sekten schreiben ihren Anhängern bestimmte Verhaltensweisen vor, so zum Beispiel, Münzen in einen Kasten zu werfen, regelmäßig an gewissen Zeremonien teilzunehmen, Glaubensbekenntnisse aufzusagen und vorgeschriebene Rituale durchzuführen. Kommt ein Gläubiger diesen Aufforderungen nach, erfreut er damit Gott. Er hat sich Ihm damit auf richtige Weise genähert, und die Gottheit ist nun geneigt, dem Willen des Bittstellers zu entsprechen und seine Bitte zu erfüllen. Ich brauche die Sekten, die solche Praktiken befolgen, wohl nicht erst zu benennen, sind sie doch uns allen bekannt und überall vertreten. Diese Menschen beten in gutem Glauben und sind dann natürlich,

wenn eine Wirkung ausbleibt, enttäuscht. So kommen sie vielleicht eines Tages zur Ernüchterung.

Es gibt aber noch eine andere orthodoxe Auffassung vom Gebet, die, wenngleich von etwas höherer Art, doch ebenfalls recht primitiv ist und sich in ihrer Anwendung mithin ebenfalls als Fehlschlag erweisen muß. Nach dieser Auffassung gibt es einen persönlichen Gott, der ganz willkürlich in das irdische Geschehen eingreift. Doch nimmt man an, daß er dies nur zum Besten der Menschen tue. Man schreibt diesem Gott nicht nur die Macht des Handelns zu, sondern auch den höchsten vom Menschen erfaßbaren moralischen Wert. Mit anderen Worten heißt das, daß dieser Gott alles vollbringen kann, daß er jedoch nur das tun wird, was in Übereinstimmung mit der Moral steht. Dieser Typ religiöser Eiferer wird dann seinen Gott nicht darum bitten, das Gebet eines Bittstellers zu erhören, wenn dessen Erfüllung im Widerstreit mit dem steht, was er für moralisch richtig hält. Er wird seinen Gott nicht bitten, einen anderen Menschen zu töten oder ihm Geld zu geben, das er eigentlich nicht besitzen sollte. Ein solcher Gläubiger wird jedoch nicht zögern, sich um die Erfüllung einer Bitte an seinen Gott zu wenden, wenn er meint, daß es sich um eine gerechte Sache handelt, in welch großem Gegensatz sie auch zu der erforderlichen universalen Ordnung des Kosmos stehen mag. Er wird also beispielsweise nicht zögern, Gott um die Beendigung eines Krieges zu bitten, den die Menschen selbst heraufbeschworen haben. Psychologisch gesehen heißt das, daß diese Menschen glauben, Gott wende sich gegen Gesetze, die er selbst erst geschaffen hat, wenn nur der Mensch in gutem Glauben und in moralischer Absicht darum bittet. Das Unlogische eines solchen Gebetes kommt einem solchen Bittsteller überhaupt nicht in den Sinn. Er wird dann auch seinen Gott bitten, mit irgendeiner Sache Schluß zu machen,

die ein anderer ebenfalls aufrichtiger Gläubiger fortgesetzt wünscht. Das Herbstwetter in Kalifornien bietet für diese antropomorphe Auffassung von Gott und Gebet ein ausgezeichnetes Beispiel. Spät im September lassen die Pflaumenzüchter in der Sonne ihre Früchte trocknen, und ein frühzeitig einsetzender Regen könnte ihrer Ernte großen Schaden zufügen. Die Viehzüchter dagegen brauchen um diese Zeit des Jahres für ihre Weiden dringend Regen, und dies besonders nach dem regenlosen kalifornischen Sommer. Ein solcher Viehzüchter würde dann, wäre er einer jener religiösen Menschen, von denen wir gesprochen haben, in seinen Gebeten um Regen bitten. Gleichzeitig aber wird ein Pflaumenzüchter seinen Gott darum bitten, es nicht regnen zu lassen. Wenn Gott nun entscheiden und entgegen den klimatischen Verhältnissen handeln könnte - wessen Gebet würde er dann wohl erhören? Solch schwärmerisch gläubige Menschen bringen Gott damit nur in eine lächerliche Lage und öffnen dem Atheismus Tür und Tor. Wenn eine Gottheit sich in allen Fällen willkürlich entscheiden könnte, würde sie damit alle kosmische Einheit auflösen. Der Mensch könnte sich auf keinerlei Naturgesetze mehr verlassen. Doch eben weil die kosmischen Gesetze so beharrlich und unveränderlich aufgrund ihrer inneren Notwendigkeit wirken, kann sich der Mensch auf die göttlichen oder kosmischen Prinzipien verlassen.

Die Auffassung und Verfahrensweise des Mystikers hinsichtlich des Gebetes bringen ihm nicht nur die besten Ergebnisse, sondern stellen zugleich auch die logischste aller Methoden dar. Der Mystiker behauptet, daß im Bewußtsein Gottes alle Dinge möglich sind, mit Ausnahme nur eben dessen, was Gottes eigener Natur widerspricht. Da alle Dinge göttlicher Geist sind, gibt es nichts, was ihm widerstreiten könnte. Darum bleibt eine negative Bitte, ein negatives Verlangen, wirkungs-

los. Man sollte also beispielsweise nicht Dunkelheit im Licht erwarten, denn wo Licht ist, kann keine Dunkelheit sein. Darum erbittet ein Mystiker in seinen Gebeten auch niemals etwas Unmögliches. Ein Mystiker bittet niemals um die Aufhebung eines kosmischen oder natürlichen Gesetzes, in das er sich selbst durch seine eigenen Handlungen, sei es aus Bosheit, sei es aus Unwissenheit, verstrickt hat. Er glaubt fest an Ursache und Wirkung. Er erkennt, daß es etwas Unmögliches verlangen heißt, wenn er um die Milderung eines Gesetzes bittet, dessen Wirken er sich durch seine eigenen Handlungen ausgesetzt hat. Ein Mystiker verlangt auch keine besonderen Wohltaten für sich. Er weiß, daß es im kosmischen Plan keine bevorzugten Sterblichen gibt. Ferner ist er sich auch bewußt, daß alles, was ist oder noch sein wird, dem Gesetz des ewigen Wandels unterworfen ist. Nichts wird zurückgehalten. Nach den Gesetzen des Kosmos kann schließlich alles, was im Einklang mit diesen Gesetzen steht, durch den Geist des Menschen verwirklicht werden. Es werden dem Menschen nicht die fertigen Dinge gegeben, der Mensch muß vielmehr die kosmischen Kräfte, zu denen er Zugang findet, lenken und leiten und so die Dinge hervorbringen.

Der Mystiker bittet nicht um irgend etwas fertiges Ganzes, sondern vielmehr um Erleuchtung, vermöge welcher er dann unter Einsatz seiner Kräfte zu einem fertigen Ganzen gelangen kann, und wenn sein Wunsch nicht korrekt ist, wird er darum bitten, daß ihm dieser Wunsch wieder aus dem Sinn kommt. Da er die Grenzen seines eigenen objektiven Selbst kennt, bittet der Mystiker darum, daß er, wenn ihm nicht gezeigt werden kann, wie er sein Verlangen befriedigen soll, seines verkehrten Wunsches ledig wird, dessen Erfüllung er für so dringend erforderlich gehalten hat. Der Mystiker beweist so, daß er nicht der Meinung ist, er sei in seinen Wünschen und Zielen immer

maßvoll. Er läßt auch erkennen, daß er sicher sein möchte, keinem anderen Menschen eine Ungerechtigkeit zuzufügen, wenn er etwas erbittet. Der Mystiker weiß, daß ein richtiges Durchdenken vieler Dinge sie uns zu bedeutungslos und belanglos erscheinen läßt, um ihretwegen göttlichen Beistand zu erbitten. Vieles, mit dem wir uns selbst quälen und das wir für so wesentlich für unser Wohlbefinden halten, erscheint uns nur deshalb begehrenswert, weil wir es noch nicht im Lichte eines allumfassenden Verstehens betrachtet haben, das heißt, seine Beziehung zur Gesamtheit des kosmischen Planes noch nicht erkennen können.

Wenn der Mystiker sich an den Kosmos mit einer Bitte wendet, wendet er sein Bewußtsein nach innen, er richtet seine Bitte nicht nach einer weit entfernten ewigen Wesenheit oder Kraft. Der Mystiker weiß, daß der Kosmos in ihm selbst ist. Er ist nicht unbedingt in den Weiten des Raumes. Er weiß darüber hinaus, daß seine Seele auf seine Bitte antwortet. Die Seele gehört dem Kosmos an, und diese wird ihn dazu bringen, daß er selbst handelt. Für den Mystiker ist ein Gebet nichts anderes als eine Besprechung, eine Konsultation zwischen den beiden Arten des Selbst im Menschen. Es ist ein Ruf des sterblichen Geistes, gerichtet an den unsterblichen Geist in einem Selbst. Der Mystiker weiß, daß die Antwort auf ein Gebet ihm durch richtige Abstimmung in Wirklichkeit einen Einblick in die göttliche Weisheit eröffnet. Der Mystiker ist somit imstande, seine Wünsche entsprechend zu beurteilen, und er ist fähig, im Lichte dessen zu handeln, was kosmisch möglich und richtig ist. Wenn ein Mystiker um etwas bittet und seine Bitte wird ihm nicht erfüllt, bedeutet das für ihn keine Enttäuschung, wie sie ein religiöser Schwärmer immer dann empfindet, wenn seine Gebete nicht erhört werden. Gleichgültig, ob seine Bitten im einzelnen Erfüllung finden oder nicht: Der Mystiker hat dabei

gelernt, ob seine Bitte unnötig war oder nicht. Ein Gebet erfüllt darum den Mystiker immer mit Befriedigung. Auch in psychologischer Hinsicht ist ein Gebet für einen Menschen nützlich, wenn es mystisch vollzogen wird. Ein Gebet setzt Demut voraus. Es verlangt Unterwerfung unter den besseren Wesens-
teil unserer Natur. Es bringt uns in Verbindung mit den feineren Regungen und Antrieben unseres Wesens.

Es gibt üblicherweise drei Arten von Gebeten. Die erste Art sind die Beichtgebete. Hierbei gesteht der Mensch dem Gott seines Herzens, daß er Reue wegen einer Verletzung seiner moralischen Ideale empfindet. Sodann gibt es Gebete, in denen der Mensch um Beistand bittet. Er wünscht dann, daß er geführt werde, um unerwünschte Wirkungen bestimmter Ursachen zu vermeiden. Und drittens gibt es die Dankgebete, wie es die Psalmen sind, in denen der Mensch die Majestät der Göttlichkeit preist und seine Freude darüber zum Ausdruck bringt, daß er die Göttlichkeit seiner eigenen Natur erkannt hat. Von diesen drei Arten von Gebeten gibt sich der Mystiker am häufigsten der letzteren hin. So vermeidet er die Notwendigkeit, die beiden anderen Arten anzuwenden. Wenn wir die Göttlichkeit erkennen und regelmäßig mit dem Selbst in Verbindung treten, das ein Teil dieses Göttlichen ist, gelangen wir zu einer solchen persönlichen Meisterung unseres eigenen Wesens, daß Gebete um Hilfe oder Beichtgebete gar nicht mehr erforderlich werden.

Der nachstehende Text ist ein Gebet, in dem alle drei der eben erwähnten Arten von Gebeten enthalten sind:

Möge die göttliche Wesenheit des Kosmos mich von allen Unsauberkeiten des Geistes und des Körpers reinigen, so daß ich mit dem Kosmischen Sanktum in Verbindung treten kann. Möge mein sterbliches Bewußtsein so er-

*leuchtet werden, daß ich aller Unvollkommenheiten
meines Denkens gewahr werde, und möge mir die Kraft
gegeben werden, diese zu überwinden. Ich bitte demütig
darum, daß mir die ganze Fülle der Natur offenbar
werde und ich an ihr teilhaben kann in Übereinstimmung
mit dem kosmisch Guten! So möge es sein!*

Beteuerungen - ihr Gebrauch und Mißbrauch

Beteuerungen und Gelöbnisse sind ein sehr alter Brauch. Man kann sie in den verschiedensten Formen heiliger Schriften der Religionsstifter Buddha, Zarathustra, Mohammed, Konfuzius, Lao-tse, ferner im Alten Testament und auch in späteren religiösen und philosophischen Systemen finden. Bei fast allen wird der Rat erteilt, diese Bekenntnisse laut zu äußern, durch vernehmlich gesprochene Worte ihren Inhalt nicht nur geistig vorzustellen. Diese Lehre fußt auf der Annahme, daß das gesprochene Wort wirksamer als ein bloßer Gedanke sei und daß durch das Ertönenlassen der Stimme gewünschte Wirkungen hervorgebracht werden. Dazu kommt, daß gesprochene Worte eine Handlung erfordern, die den Geist des Bekenntnisses begleitet. Da nahezu alle der alten religiösen Gelöbnisse in der Öffentlichkeit zum Ausdruck gebracht wurden oder doch in der Gegenwart anderer Menschen, setzte das zugleich auch eine Aufrichtigkeit in der Zielsetzung voraus, durch die die gewünschten Ergebnisse sicherer erreicht wurden. Untersuchen wir diese frühen religiösen Bekenntnisse näher, erkennen wir, daß sie einen doppelten Zweck gehabt haben müssen. Der erste war, sich einer Unterstützung, ja eines unmittelbaren Beistandes der Göttlichkeit dadurch zu versichern, daß man seinen Glauben durch das gesprochene

Wort zum Ausdruck brachte. Wenn der Gläubige das, was er glaubte, mit lauter Stimme zum Ausdruck brachte, hoffte er, daß die göttliche Macht das Wesen seines Glaubens erkenne oder materialisiere. So finden wir weit zurück in der Geschichte, daß Amenhotep IV. im Jahre 1359 v. Chr. in seiner Hymne an Aton, den einzigen Gott, das Bekenntnis aussprach:

*»Du setztest jeden Menschen an seinen Platz,
Du sorgtest für seine Bedürfnisse.«*

Lao-tse beteuerte:

»Zu denjenigen, die gut zu mir sind, bin auch ich gut. Und zu jenen, die nicht gut zu mir sind, bin ich ebenfalls gut. Und so werden sie schließlich alle gut.«

Und der heilige Patrizius versicherte:

*»Christus mit mir, Christus vor mir,
Christus hinter mir, Christus in mir...«*

So, wie wir es nur schwer verhindern können, daß wir uns bei Schmerz, Überraschung und plötzlichen Glücksfällen stimmlich Ausdruck verschaffen, so hält man auch die gesprochenen Bekenntnisse in religiöser Hinsicht für die gefühlsgetragene Äußerung des seelischen und geistigen Zustandes des Menschen. Der andere Zweck scheint, zumindest von einem religiösen Gesichtspunkt aus gesehen, der zu sein, daß man durch die laute Äußerung sich mehr des Inhalts bewußt wird, als das der Fall wäre, wenn man sich ihn nur in Gedanken vorstellte.

Ein Bekenntnis ist im Grunde nichts anderes als eine Feststellung dessen, was wir glauben oder wissen. Wenn es keinen ernsthaften Glauben oder kein wirkliches Wissen zum Ausdruck bringt, ist sein Wert gleich Null. Wenn beispielsweise jemand im Tone des Bekenners sagt: »Ich glaube, daß es nur einen einzigen, lebendigen Gott gibt!« und er im Innern davon überzeugt ist, daß es überhaupt keinen Gott gibt, so ist dies

eine Heuchelei schlimmster Art. Hieraus folgt nun eigentlich, daß wir gar nicht nötig haben, das, was wir glauben oder wissen, zu bestätigen, denn das hat nun schon anerkanntermaßen in unserem Geist Bestand. Durch eine fortgesetzte, wiederholte Bestätigung wird es durchaus nicht überzeugender, vor allem dann nicht, wenn es nicht Ihren wirklichen Erfahrungen oder durch Überlegungen gewonnenen Einsichten entspricht. Haben Sie beispielsweise heftige Zahnschmerzen -und sind Sie sich dieser Schmerzen auch voll bewußt -, ist eine laute Beteuerung, daß Sie keine Schmerzen haben, durchaus nicht überzeugend, und die ganze Heuchelei macht Sie in den Augen eines jeden intelligenten Menschen lächerlich. Eine solche Methode ist sogar gefährlich, denn sie versucht, den Geist dazu zu bringen, Tatsachen zu leugnen, anstatt ihnen zu begegnen und sie durch praktische Mittel zu überwinden. Zahnschmerzen sind die Folge von Ursachen, die ganz in unserer Natur liegen. Zu beteuern, daß die Wirkungen solcher Ursachen nicht vorhanden seien und damit über diese Ursachen hinwegzusehen, bedeutet nicht allein einen Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand, sondern gegen die Naturgesetze. Wo es sich noch nicht um wirkliche Gegebenheiten handelt, sind Versicherungen von psychologischer Bedeutung. Besonders nützlich sind sie bei der Entwicklung und Bewahrung der Moral eines Menschen. Stellen wir uns beispielsweise eine bewaffnete Kampftruppe vor, die zur Front geht. Sie mag bis jetzt noch keinerlei Feindberührung gehabt haben, doch wissen alle Männer, daß dies recht bald der Fall sein wird und daß es sehr wahrscheinlich ist, daß eine Anzahl von ihnen aus dem Kampf nicht wieder zurückkehren wird. Würden sich nun diese Männer in ihren Gedanken vorwiegend mit dieser Wahrscheinlichkeit beschäftigen, würden sie schließlich von einer Niedergeschlagenheit erfaßt werden. Durch das Singen von

Kriegsliedern oder irgendwelchen Knittelversen, die den bevorstehenden Sieg und die dem Feinde zugefügte Niederlage verherrlichen, wird der Gedanke einer Niederlage durch den Gedanken an einen Erfolg verdrängt. Ohne Zweifel entsteht auf diese Weise eine positive Stimmung. Der Wert einer an sich selbst gerichteten Beteuerung besteht mithin in ihrer suggestiven Macht. Die Suggestion muß jedoch, wie wir schon erwähnt haben, aufrichtig sein und darf den wirklichen Gegebenheiten nicht widersprechen. Wenn jemand beispielsweise Atembeschwerden hat, und er auch weiß, daß er darunter leidet, sich aber nicht anders hilft als durch die ewige Wiederholung: »Mir geht es in jeder Beziehung von Tag zu Tag besser!« - Worte, die vor einigen Jahrzehnten den französischen Psychologen Coue so bekannt gemacht haben - wird er sich durch eine solche Methode nur zugrunde richten.

In vielen sogenannten mystischen und metaphysischen Organisationen ist es allgemein üblich, eine solche Methode gesprochener Beteuerungen einzusetzen. Der Grund, den sie vornehmlich hierfür anführen, ist psychologischer Natur. Man ist davon überzeugt, daß ein positiver Standpunkt die notwendige Voraussetzung dafür ist, gewünschte Ergebnisse zu erlangen und daß das Bekenntnis dazu wirksamer ist, wenn es mündlich geäußert wird. Es wird also jedermann zugeben, daß wir die Überzeugung haben müssen, daß es durchaus möglich ist, daß das, was wir wünschen, tatsächlich auch Wirklichkeit werden oder erlangt werden kann. Eine negative Haltung des Geistes verschwendet alle geistigen und psychischen Kräfte. Eine weit stärkere Bedeutung schreiben diese Organisationen den Verlautbarungen insofern zu, als diese in sich selbst zu einem Faktor werden, der zur Verwirklichung des Gewünschten beiträgt. So behaupten sie beispielsweise, daß, wenn ich den Satz sage: »Ich werde eine Reise nach New York unterneh-

men!« und ihn oft genug wiederhole, dies aus dem Kosmos, aus dem subjektiven Bewußtsein oder von sonst woher die erforderlichen Grundfaktoren herbeizieht, um den Wunsch zur Wirklichkeit werden zu lassen. Dies aber ist, von mystischer Warte aus gesehen, durchaus ungesund, es ist ein Aspekt der Schwäche, der einer solchen Anwendung von Beteuerungen, wie sie jene Organisationen preisen, zugrunde liegt. Was dabei getrieben wird, grenzt schon an Aberglauben und erinnert an Magie und primitivstes Denken. Tatsächlich ist es nichts anderes als eine Art sympathetischer oder nachahmender Magie. Sie besteht darin, sich ein Bild zu schaffen, das schon an sich das Beteuerte sein soll, wozu sich dann noch der Glaube gesellt, daß zwischen der Vorstellung und dem wirklichen Ding eine Verwandtschaft oder ein Band bestehe, da doch die Einbildung dem gewünschten Ergebnis gleicht. Es ist das die Annahme, daß auf irgendeine Weise das, was der Beteuerung gleicht, Wirklichkeit wird.

Wie oft und intensiv man auch: »Ich wünsche mir ein eigenes Haus!« äußern mag, so wird dies doch niemals instand sein, die zur Erfüllung des Wunsches erforderlichen Materialien herbeizuschaffen und so zu vereinigen, daß sie zu einer Wirklichkeit werden. Ein Mensch, der sich darauf einläßt, ist träge, ist geistig und physisch faul. Er überträgt das, was in den Bereich seiner eigenen Verantwortung und Verpflichtung fällt, auf etwas anderes. Die Affirmation hilft höchstens als ein geistiger Anstoß, als ein Anreiz, der für den persönlichen Erfolg wohl erforderlich sein mag. Wenn ich ständig ausspreche, daß ich ein Haus haben möchte, dann lasse ich damit mein Ideal erkennen, mein Ziel, dem ich zustrebe, doch muß ich dann aber auch bereit sein, dafür zu wirken.

Eine Verbindung geistiger Bekenntnisse mit geistigem Schaffen ist das beste Mittel, herauszufinden, was wir eigent-

lieh wollen. Zuerst müssen Sie aussprechen, was Sie wünschen. Dabei sollten Sie sicher sein, daß es sich nicht um eine bloße Laune handelt, sondern daß es Sie durchaus gefühlsmäßig bewegt und erregt, wenn Sie es sich vorstellen. Haben Sie zum Ausdruck gebracht, was Sie wünschen, wird sich aus dem geistigen Bild Ihrer Worte ein zufriedenes Glücksgefühl ergeben. Betrachten Sie sodann das von Ihnen gewünschte Ding als das Ende und sich selbst, Ihren gegenwärtigen Zustand, als den Anfang. Offenbar erkennen Sie dann zwischen beiden eine Leere, eine Leere, die überbrückt werden muß. Seien Sie sich aber vollauf bewußt, daß diese Leere nicht durch irgendeine theurgische Macht oder durch bloßes Wunschdenken überwunden werden kann, so, als gehe es dabei nur um Zaubersprüche. Der Anfang, das heißt Ihr gegenwärtiger Zustand, muß eine Erweiterung finden und so wachsen, daß er in das hineinwächst, was Sie sich gewünscht haben. Eine andere Art, die Sache zu betrachten, ist, sich das, was Sie wünschen - das vollständige Bild davon - als einen Kreis vorzustellen. Sie selbst sollten sich hierauf mit all dem, was Sie gegenwärtig besitzen, als einen Punkt vorstellen, als einen Punkt in der Mitte eines Kreises. Hierauf muß sich dieser Punkt so weit ausdehnen, bis er den ganzen Kreis ausfüllt, oder, anders gesehen, der Punkt und der Kreis eins geworden sind. Es ist also vor allem wichtig, sich darüber klar zu werden, wieviel von dem, was man erreichen will, unter den vorliegenden Umständen bereits als Einzelbestandteil vorhanden ist. Wenn Sie sich hierüber eine Übersicht geschaffen haben, wissen Sie auch, was Sie noch brauchen und worauf Sie sich konzentrieren müssen. Wenn ich mir bestätige, daß ich ein Haus besitzen werde und auch den Wunsch habe, es in meinem Geiste Form werden zu lassen, würde ich wie folgt vorgehen: Ich führe zunächst das Bild von dem Haus, das ich im Sinne

habe, auf seine einfachsten Bestandteile zurück. Sodann stelle ich fest, ob ich für dieses Haus bereits den Baugrund, das Holz, die elektrische Ausrüstung, Farbe, Eisenteile und auch Arbeitskräfte habe. Wenn ich über keines dieser Dinge verfüge - besitze ich dann das Geld oder die Mittel, sie zu erwerben? Nehmen wir an, ich hätte weder die erforderlichen Dinge noch das erforderliche Geld. Dann muß ich vor allem danach trachten, zu diesem Gelde zu kommen. Wenn mein geregeltes Gehalt dafür nicht ausreicht, dann wird es nötig sein, irgendwelche Dienstleistungen zu verrichten, etwas mehr als bisher zu tun, um dadurch mein Einkommen zu erhöhen. Ich werde also zu der Einsicht gelangen, daß der erste Schritt, den ich zu tun habe, darin besteht, mich irgendwie nützlich zu machen, um so zu dem von mir benötigten Geld zu kommen. Dann werde ich an dem Gedanken, solche Dienstleistungen zu verrichten, festhalten. Ich werde dann mir, d.h. meinem inneren Selbst suggerieren, daß mir aus meinen täglichen Beobachtungen gewisse Inspirationen kommen sollen, auf welche Weise ich solche Dienste tun kann. Ich werde dann den Kosmos bitten, mir beim Suchen behilflich zu sein, daß ich meine eigenen Bemühungen zu Dienstleistungen werden lassen kann. An diesem Gedanken werde ich dann in seiner einfachsten Form den Tag über festhalten. Auf diese Weise kann ich die Anregungen für die von mir erwogenen Dienstleistungen an mich heranziehen.

Lassen Sie mich das aber nun noch näher erklären. Dieses »Heranziehen« geschieht nicht aufgrund einer magischen Kraft, durch ein bloßes lautes Äußern von Wünschen. Es mag sich ergeben, daß mir dann Dinge oder Umstände besonders bewußt werden, die in irgendeiner Beziehung zu dem stehen, was ich brauche. Um das an einem Beispiel zu erläutern, wollen wir uns einen Mann vorstellen, der dringend ein Blatt rotes

Papier braucht. Wenn dieser Mann durch die Straßen geht, wird besonders alles das, was rot ist, seine Aufmerksamkeit anziehen. Die bei der Betrachtung aller roten Gegenstände entstehenden Gedankenverbindungen werden ihn daran erinnern, daß er rotes Papier benötigt. Es liegt dann wohl ganz nahe, daß er unter solchen Umständen viel schneller auf eine Quelle stoßen wird, wo rotes Papier zu haben ist, als dann, wenn er nicht an seinen Bedarf denken würde. Das ist es, was wir darunter verstehen, wenn wir sagen, daß wir die Dinge an uns heranziehen müssen. Indem wir das, was wir benötigen, geistig an den Kosmos und auch an unser eigenes subjektives Bewußtsein herantragen, werden diese Kräfte für uns arbeiten. Sie weisen uns dann in einem plötzlichen Einfall, in einem intuitiven Aufblitzen oder in einer Inspiration auf Dinge in unserer Umgebung hin, die wir bei unserem Bemühen, die von uns gewünschten Dinge geistig zu bilden, nutzen zu können. Wenn Sie etwas erschaffen, sind Sie ein Schöpfer. Sie sind, Ihrer geistigen Tätigkeit nach, ein Baumeister, das heißt, Sie sind der Handelnde, sind die treibende Kraft. Wer sich bloß äußert, bleibt beim bloßen Wünschen. Er wünscht oder begehrt etwas, und das ist alles, es sei denn, er verbindet damit geistiges Schöpfertum. So wiederholen wir, daß eine Verbindung von eifrigen Erklärungen und geistigem Schaffen die beste Methode ist. Tatsächlich ist auch ein wirkliches geistiges Schaffen ohne vorhergehende Wunschkonzentration unmöglich. Denn zunächst müssen wir klar und bestimmt ein Bild von dem in uns haben, was wir überhaupt wünschen. Unsere schöpferischen Kräfte bedürfen zunächst des Wunschdenkens. Es ist der Wegweiser, der uns sagt: »Gehe diesen Weg entlang! Dein Ziel liegt vor Dir!« Wir können nicht einfach mit dem Erschaffen von irgend etwas beginnen. Wir müssen zunächst eine Vorstellung von dem haben, was wir schaffen wollen, und

hiernach müssen wir uns einen Plan machen. Können Sie sich einen Mann vorstellen, der Bretter sägt, sie glathobelt und sie dann auf gut Glück zusammennagelt, bis er schließlich in seiner Arbeit innehält und sich fragt, was denn nun bei all seiner Arbeit herausgekommen ist? Sein Tun wäre auch eine Art von Schaffen gewesen. Es wäre damit vielleicht etwas entstanden, was es vorher noch niemals gegeben hat. Aber ohne intelligente Zielsetzung werden sich aus einem solchen Schaffen nur Mißbildungen ergeben.

Bei unserem Vorgehen oder unseren Zielsetzungen müssen wir Ziele vermeiden, die den kosmischen Prinzipien entgegenstehen. Wir dürfen uns also nicht etwas erdenken, was moralisch oder ethisch schlecht ist oder den Naturgesetzen zuwiderläuft. Tun wir dies trotzdem, werden wir in unserem schöpferischen Tun einen Fehlschlag erleiden. Und selbst wenn es gelingt, etwas hervorzubringen, was kosmisch von Übel ist, wird das dann wohl - wofür Frankenstein ein Beispiel ist - zu unserem eigenen Untergang führen. Wenn wir im Geistigen etwas erschaffen, haben wir immer noch die Gelegenheit, unser Ziel in seine Einzelbestandteile zu zergliedern. Jeder Teil wird dann im Lichte unseres Verstehens geprüft, und wenn irgendein Teil davon böse oder schädlich ist, kann er ausgemerzt werden, bis das gesamte Ziel in einem geistigen Bild gereinigt vor uns steht, bevor wir beginnen.

Das verlorene Wort

Die Lehre vom verlorenen Wort ist als ein Arkanum in den Liturgien vieler heutiger Religionen und in den Ritualen einer Anzahl noch bestehender geheimer und philosophischer Gesellschaften enthalten. Alle diese haben ihre besonderen theologischen oder philosophischen Deutungen dieser unverrückbaren Idee. Dabei sind sie alle doch auf eine einzige grundlegende Auffassung zurückzuführen, die tief im frühesten religiösen Glauben der Menschheit wurzelt.

Viele dieser Deutungen des verlorenen Wortes beruhen auf der biblischen Aussage: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.« (Johannes 1,1) In kosmologischer Hinsicht bedeutet dies, daß das Universum durch einen als Wort geäußerten Gedanken hervorgebracht wurde. Auf diese Weise werden die Worte »Gott« und »Wort« zu Synonymen. Gott oder Geist kann als schöpferische Ursache nur durch die Äußerung eines Wortes in Erscheinung treten. Hieraus folgt, daß der schöpferischen Macht Gottes erst dann Kraft gegeben ist, wenn sie sich in einem Wort äußert. Die Kraft Gottes wird zu Seiner Stimme, wird zu einer Intonation. Nach dieser Auffassung genügt es nicht, daß Gott lediglich da ist, um das Universum und alle Dinge aus Seiner Natur heraus in Erscheinung treten zu lassen. Die aktive Natur Seines

Wesens, das Gesetz oder die Entscheidung Seines Geistes muß sich vielmehr durch eine stimmliche Äußerung kundgeben. Der Mensch hat die Beobachtung gemacht, daß allen natürlichen Dingen ein Gesetz innewohnt, daß diese Dinge von bestimmten Ursachen abhängen. Es gibt aber Myriaden solcher Ursachen und Gesetze. So vermuten die Menschen, daß das Wort, das als erstes geäußert wurde, die Synthese aller kosmischen und natürlichen Gesetze gewesen sein muß. Das Wort in diesem Sinn bildete nicht die Elemente des Universums aus anderen Substanzen. Es handelte sich hierbei nicht um das göttliche Wirken oder um eine göttliche Kraft, die auf eine unbestimmte Substanz wirkte, wie beispielsweise die Hände eines Bildhauers eine Gestalt aus Ton formen. Es waren vielmehr alle Dinge, von den Planeten bis zu den kleinsten Sandkörnern, die uranfänglichen Bedingungen des Wortes. So wird das Wort aufgefaßt als eine schwingende, wellenförmig sich bewegende Energie, in der die grundlegende Wesenheit aller Dinge vorhanden war. Wir können dies mit einem Ton vergleichen, in dem alle Oktaven und Tinstimmungen gleichzeitig vorhanden sind. In diesem Falle würde jeder einzelne Ton, den das Ohr wahrnehmen kann, von der uranfänglichen Ursache, dem einen alle Töne umfassenden Ton, abhängen. Wie das weiße Licht alle Farben in sich einschließt, so schließt auch das Wort, durch das die Schöpfung entstand, alle zu einem einzigen Gesetz zusammengefaßten Gesetze in sich ein. Einem solchen Wort muß also die Bedeutung eines Schlüssels zum Universum zukommen. Ein Mensch, der dieses Wort kennt und es ertönen lassen könnte, würde demnach Meister über die gesamte Schöpfung sein. Solche Überlegungen führen zu der Auffassung, daß das Gesetz der Schöpfung, der Logos, der einst als Wort ertönte, niemals zu sein aufhörte, niemals starb und niemals in seiner

Kraft nachließ. In seinen fortgesetzten Schwingungen haben alle Dinge ihren ursächlichen Bestand. So wie das Licht einer elektrischen Glühbirne von seiner ständig weiter bestehenden Ursache abhängt - dem ständig fließenden Strom zu den Fäden der Lampe-so, heißt es, verdanken auch alle Erscheinungsformen den das gesamte Universum durchdringenden fortgesetzten Schwingungen des Wortes ihr Dasein. Die Schwingungsnatur eines jeden Dinges paßt sich somit in eine gigantische Tonskala ein. Jede Art von Wirklichkeit hat eine Beziehung zu einer Note oder zu einer Kombination von Noten, die ein integrierender Bestandteil der Schwingungen des Wortes sind. Auf der Grundlage dieser Auffassung kann man mithin annehmen, daß bestimmte Vokale in ihren Schwingungskombinationen die vollständige schöpferische Tonskala der kosmischen Energie zu ihrem Inhalt haben.

Von den meisten philosophischen und religiösen Organisationen, die an der Tradition des »Wortes« festhalten, wird erklärt, daß der Mensch einst das Wort kannte und dieses Wissen sein göttliches und rechtmäßiges Erbe gewesen sei, das ihm Meisterschaft über sein Reich, die Erde, gegeben hatte. Wie der Mensch einen so großen Schatz, dieses Wort, verlieren konnte, wird von den verschiedenen Gruppen auf verschiedene und auch auf einander widersprechende Weise erklärt. Jede dieser Gruppen jedoch glaubt daran, daß der Mensch sich erlösen und das verlorene Wort wiedergewinnen könne, oder davon doch zumindest wirksame Silben. Diese Erlösung, so wird allgemein eingeräumt, kann durch eine Mischung von exoterischem und esoterischem Wissen erlangt werden, das heißt, durch ein Studium der grundlegenden Naturwissenschaften und durch die Anbetung Gottes, d. h. durch die Verbindung mit dem Absoluten. Tatsächlich leben auch heute noch in Ritualen und heiligen Zeremonien Silben oder Vokale fort,

von denen man sagt, daß sie Teile des verlorenen Wortes seien, und wenn diese Laute intoniert werden, bringen sie erstaunliche schöpferische und wohltuende Kräfte und bestimmte Erscheinungen hervor. Die Rosenkreuzer verwenden diese Vokale seit Jahrhunderten mit ausgezeichneten Ergebnissen in den verschiedensten Lebensbereichen. Andere Mystiker erklären, daß das vollständige verlorene Wort für den Menschen unaussprechlich sei, daß er niemals imstande sein würde, es zu äußern, selbst wenn er es in seiner Vollständigkeit erführe; daß er indes bestimmte Silben des Wortes aussprechen könne, durch die allein er schon zu ungeheurer persönlicher Macht gelangen könne.

Wir haben schon erwähnt, daß dieser Glaube an das verlorene Wort bis in die fernsten Zeiten des menschlichen Denkens zurückgeht. Ein kurzer Rückblick auf seine Geschichte wird uns dieses Mysterium, das zu einer allgemein anerkannten Lehre wurde, besser verstehen lassen. Nach alten liturgischen Texten war die sumerische Bezeichnung für »Wort«: Inim. Aus diesem Wort entwickelten die Sumerer die Beschwörung. Beschwörungen bestanden für die Sumerer in den von ihren Magiern oder Priestern stimmlich zum Ausdruck gebrachten Worten. Tatsächlich lautet das Wort für »Beschwörung« in der sumerischen Sprache: inim-inim-ma, was eine Verdoppelung des Wortes inim ist. Für die Sumerer bedeutet Inim bzw. »Wort«: eine Entscheidung zum Ausdruck bringen. Die alten Semiten hielten ein förmlich ausgesprochenes Wort, das von der Kraft eines Befehls oder Versprechens erfüllt war, für ein ganz bestimmtes, wirkliches Ding, das heißt, für eine ebensolche Wesenheit wie irgendeine Substanz. Somit ging von den unter formalen Umständen ausgesprochenen Worten einer Gottheit, eines Priesters oder anderer Menschen eine magische und schreckliche Kraft aus. Die förmlich gesprochenen Wörter

der großen Götter wurden von den Sumerern vergöttlicht, das heißt, sie wurden als eine göttliche Wesenheit aufgefaßt, die dem Gotte selbst durchaus gleichwertig war.

Erinnern wir uns wegen der Ähnlichkeit mit dieser Auffassung an die schon zitierte Bibelstelle: »... und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.« Aus der Zeit von 2900 v. Chr. ist uns eine Inschrift erhalten geblieben, die lautet »Enem-Ma-Ni-Zid«, was, wörtlich übersetzt, heißt: »Sein Wort ist wahr.« Ebenso wurde von der Zeit des Königs Sargon, um das Jahr 2800 v. Chr., wie auch in einer Tempelaufzeichnung von Lugulanda der Ausspruch »Enem-Dug-Dug-Ga-Ni An-Dub« entdeckt, was bedeutet:

Das Won, das er sprach, erschüttert die Himmel.

Das Wort, das hier unten die Erde zum Erzittern bringt.

Hier erkennen wir, wie man - und das geschah bereits vor annähernd fünftausend Jahren! - dem göttlichen Wort eine dynamische Macht zuschrieb.

Im Verlaufe der weiteren Entwicklung des sumerischen Denkens identifizierte man dann das Wort des Gottes Enlil mit seinem Geist. Das Wort Gottes wurde zu einer Eigenschaft seiner alles umfassenden Natur gemacht, das Ihn verließ und sich in die chaotische Welt hinaus begab. So lautet zum Beispiel eine andere sumerische Liturgie: »Die Äußerung des Mundes ist ein wohltuender Wind, ist der Lebensatem der Länder.« Auch diese Worte erinnern uns wieder an die Bibel, denn im Alten Testament, im Buch der Genesis 1,2, finden wir die Worte: »Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.« Lesen wir dort weiter, erfahren wir, daß Gott sprach: »Es werde Licht!« Für die Sumerer war der Atem Gottes eine warme Lichtflut. Der Einfluß der sumerischen und babylonischen Religionen auf die hebräischen Gefangenen wird in den Büchern des Alten Testaments recht deutlich.

Die Sumerer und Babylonier betrachteten das Wasser als das erste Prinzip, als die uranfängliche Substanz, aus der alle Dinge hervorgehen. Das Wasser war für sie weniger eine schöpferische Kraft als vielmehr das erste Element, aus dem sich alle anderen Substanzen entwickelten. Da alle Dinge dem Wasser entstammen, zog man hieraus den Schluß, daß ihm Vernunft, ja, Weisheit, eigen sei. Das Wort, mit dem die Sumerer dieses schöpferische Prinzip des Wassers bezeichneten, lautete: »mummu«. Der griechische Historiker Damascius sagte, daß dieses Wort »schöpferisches Denken« bedeutet - die Weisheit, die alle Dinge erschuf. In der Genesis finden wir hierzu eine weitere Parallele, nämlich dort, wo es heißt, daß das Wasser die erste Substanz war, über welcher »der Geist Gottes schwebte«. Diese Lehre vom Wasser als der ersten Substanz ging schließlich in eine frühe philosophische Schule des alten Griechenland über. Thaies von Milet entlehnte sie offensichtlich von den Babyloniern. Anaximander und Anaximenes wurden anscheinend von den hebräischen Gelehrten und deren Traditionen beeinflusst, so daß sie zu einem Synkretismus gelangten. Sie erklärten, daß die kosmische Substanz an sich Vernunft, Weisheit, Harmonie, daß sie Nous sei. Wir erkennen, daß dieser Gedanke dem babylonischen Logos, dem mummu, entspricht, der schöpferischen Substanz, wie sie dem Wasser eigen ist. Heraklit, der um das Jahr 500 v. Chr. eine Lehre von der Entwicklung und der Relativität, vom ständigen »Werden« der Materie vermöge eines Vorgangs der Entwicklung aus dem Feuer zur Luft und umgekehrt, verkündete, war der Auffassung, daß die einzige Realität das Gesetz des Werdens sei, ein kosmisches Gesetz: - das Wort. Es trat dann allmählich ein Wandel in den Auffassungen ein, wobei das Wort als göttliche Äußerung durch den Begriff vom Logos (Gesetz) verdrängt wurde. Dieser Logos war der

Wille Gottes, der im Universum durch ein unwandelbares und aktives Gesetz zum Ausdruck kam. Die alten Stoiker waren der Meinung, daß das göttliche Prinzip oder die erste Ursache das pneuma sei, der Atem Gottes, der alle Dinge durchströme. Dieser Atem manifestierte sich in einer Anzahl schöpferischer, in der Materie wirkender Gesetze. Er wurde zu den physikalischen Gesetzen, wie sie die Wissenschaftler kennen und studieren. Im Menschen wurde dieser Atem bzw. Logos zu einem Geist, der ihm als Seele Bewegung gab.

Philo, ein jüdischer Eklektiker, entwickelte zu Beginn der christlichen Ära den Begriff des Logos zu einem Kernpunkt seiner Philosophie, die später auch Eingang in die theologischen Lehren einiger unserer gegenwärtig weit verbreiteten Religionen fanden. Für Philo war der Logos einerseits die göttliche Weisheit, war die schöpferische, rationale Macht des höchsten Wesens. Das heißt, Logos war der Geist Gottes. Andererseits war aber dieser Logos nicht die absolute Natur Gottes - war nicht die Substanz der Gottheit. Er war eher eine Eigenschaft Seines Wesens. Er war Vernunft, die Ihn in einem Ausströmen verließ. Man hielt ihn für »zum Ausdruck gebrachte Vernunft«. So finden wir auch hier wieder, daß der Logos die Bedeutung des »Wortes« annahm, das heißt, den zum Ausdruck gebrachten Willen, die »Äußerung« Gottes. Der Logos oder das Wort war nach Philo in der Welt enthalten. Gott war nicht in diese Welt eingeschlossen. Er dehnte sich über sie hinaus, aber der Logos, das Wort, stieg in die empfindungsfähige Welt als Mittler zwischen Gott und Mensch hinab.

In einer Zusammenfassung dieses Themas können wir nun hier wiederholen, was wir bereits im vorigen Kapitel über die Bekenntnisse gesagt haben, nämlich, daß recht viele Menschen geglaubt haben, daß ein Wunsch oder ein Verlangen erst dann

zu einer inneren Wirksamkeit gelangt, wenn er stimmlich geäußert wird. Sie meinen, daß ein Gedanke an sich nicht genüge, daß er vielmehr von einer aktiven Kraft begleitet sein muß, wie sie einem gesprochenen Wort eigen ist. So schreibt der Mensch den natürlichen kosmischen Kräften, den physikalischen Gesetzen des Universums, ein Wort zu, das einst, als deren Ursprung, geäußert wurde, und das in ewiger Fortdauer im Universum schwingt, das aber der Mensch nicht mehr in seiner Vollständigkeit erfassen kann.

Das Verlorene Wort, die Affirmationen und viele der vorher von uns besprochenen Prinzipien sind nun in Handlungen zusammengefaßt worden, die wir »mystische Initiationen« nennen. Wollen wir die harmonischen Beziehungen all dieser Elemente richtig verstehen, müssen wir uns nun zunächst einmal mit dem Begriff der »Initiation« befassen.

Die Technik der Initiation

Wir müssen zugeben, daß die ersten Initiationen bei den frühen Völkern meist recht rauh gewesen sind und dies oft in einem Ausmaß, daß man sie barbarisch nennen könnte. In unseren Tagen gibt es von Bruderschaften und anderen Vereinigungen durchgeführte Initiationen, die völlig bedeutungslos sind.

Das Brauchtum von Initiationen hat sich aus zwei menschlichen Eigenschaften ergeben. Die erste Eigenschaft können wir Selbstanalyse nennen. Ein innerer Drang treibt den Menschen dazu, sich selbst und seine Umgebung genau kennenzulernen, und wenn er diesem Drang nachgibt, erfährt er viele außergewöhnliche Dinge. Wäre dem nicht so, würde er nur wenig zur Entwicklung des Menschen und zum Fortschritt der Gesellschaft beitragen. Die natürlichen Eigenschaften des Menschen sind zum größten Teil in ihm selbst beschlossen. So kommt es, daß er sich ihrer nicht völlig bewußt wird. Er bringt im Leben mit diesen Kräften bestimmte Dinge zustande, doch weiß er dann nicht immer so recht, woher diese Kräfte gekommen sind. Er gleicht in hohem Maß einem Menschen, der sich im Wald verirrt hat und der sich in seiner Verzweigung auf eine Kiste setzt, um deren Inhalt er sich durchaus nicht kümmert. Während dann die Zeit vergeht, und es für ihn immer dringlicher

wird, sich zur Erhaltung seines Lebens nach Speise und Trank und auch nach Schutz vor den Unbilden der Witterung umzusehen, brauchte er nur diese Kiste, auf der er sitzt, zu öffnen, um all das zu finden, was er nötig hat. Wir wollen noch ein anderes Bild gebrauchen und sagen, daß der Durchschnittsmensch einem Menschen gleicht, der sich mit seinem Rücken gegen einen Felsen lehnt, sein Schicksal beklagt und über den Mangel an guten Gelegenheiten murt, zu einem besseren Leben zu gelangen. Dabei mag eben dieser Fels ein Mineral enthalten, durch das er zu Reichtum gelangen könnte, das er wegen seiner Unwissenheit und wegen seines Mangels an Wißbegierde gar nicht entdeckt.

Die Selbstanalyse läßt uns mehr als unsere Eigenschaften entdecken. Sie läßt uns auch unsere Mängel, unsere Begrenzungen erkennen, also Dinge, die wir nicht zu vollbringen vermögen. Sie zeigt uns, wie weit wir hinter Idealen zurückbleiben, die für uns einen Zustand der Vollkommenheit bedeuten. Sie zeigt uns auf eine ganz bestimmte Weise, nach welcher Richtung wir uns bessern müssen. Zur Selbstanalyse gehören auch alle unsere persönlichen Erfahrungen, wie auch jene, die uns von anderen Menschen berichtet werden. Wir entdecken hierdurch unsere Stärken und unsere Schwächen und wir lassen bei deren Berücksichtigung unsere Vernunft walten. So können wir sagen, daß Vernunft alle Selbstanalyse begleiten muß. Doch gibt es noch eine andere Eigenschaft, aus der Initiation erwächst. Diese Eigenschaft ist unser Streben. Streben besteht aus jenen Empfindungen, Wünschen und Verlangen des Selbst, wie sie uns die Leidenschaften unseres Körpers bewußt werden lassen. Unser Streben findet seine Befriedigung durch die Erfüllung eines Bedürfnisses oder eines Ideals, das wir uns zum Ziel gesetzt haben. Wenn auch bei unserer Selbstanalyse uns unsere Mängel auf irgendeinem Gebiet

bewußt werden, so läßt doch unser Streben uns danach trachten, das Bedürfnis, uns über unseren gegenwärtigen Zustand hinaus zu erheben, zu befriedigen.

Alle Rituale und Zeremonien sind darum, wie sie auch gestaltet sein und durchgeführt werden mögen, in Wirklichkeit eine Initiation, sofern sie nur die folgenden Voraussetzungen erfüllen: a) uns zu Selbstbetrachtung führen, das heißt, unser Bewußtsein nach innen lenken, damit wir uns selbst betrachten; b) in uns höheres Streben und Idealismus wachrufen; c) von uns eine heilige Verpflichtung oder ein Versprechen fordern, wodurch wir dann zum Ziel unserer Bestrebungen gelangen.

Etymologisch betrachtet ist das Wort »Initiation« eine Ableitung von dem alten lateinischen Wort *initiatum*. Dieses Wort bedeutet den Anfang einer Ausbildung, den Beginn einer Vorbereitung, einer Unterweisung. Die Belehrung, aus der eine Initiation bestehen soll, hängt von drei wichtigen Voraussetzungen ab. Erstens von der Wirksamkeit oder Kraft der als Unterweisung gegebenen Lehren. Lehren können ebenso gut nur durch die hinter ihnen stehende Autorität wirksam werden, das heißt, der Wert einer Lehre hängt von der Autorität, von der Quelle ab, aus der sie kommt. Zweitens vom Charakter desjenigen, der die Unterweisung empfängt. Er muß ihrer auch wert sein, denn sonst werden solche Lehren nur an ihm verschwendet. Drittens müssen bei dieser Unterweisung bestimmte Umstände gegeben sein, wenn sie überhaupt wirksam werden soll. Das heißt, sie muß am richtigen Ort und zur angemessenen Zeit gegeben werden. Tiefgeistige Lehren können nicht zu beliebiger Zeit übermittelt werden. Eine richtige Meditation und eine passende Umgebung sind Voraussetzung für eine Aufnahme solcher Lehren, denn sonst wird die Saat auf unfruchtbaren Boden fallen.

Die Alten nahmen in ihre Initiationen noch einen anderen wichtigen Faktor auf. Es war für sie notwendig, die während der Initiation gegebenen Belehrungen vor der profanen Welt, vor der großen Masse, verborgen zu halten. Es war also Geheimhaltung erforderlich. Manchmal achtete man auf die Geheimhaltung, weil der Durchschnittsmensch ohne Vorstellungskraft und ohne höheres Streben nicht hätte verstehen können, was da geboten wurde. Er wäre hierfür noch nicht reif gewesen, und es hätte die Gefahr bestanden, daß das, was ihm als ein heiliges Gut anvertraut wurde, verunglimpft werde. Zu anderen Zeiten wurde gesagt, daß die Lehren einer Initiation einigen wenigen vorbehalten seien, die als Bewahrer eines solchen Wissens ausgewählt worden waren. So mußte man im allgemeinen in die Mysterien - wie man den Inhalt einer Initiation nannte - eingeführt werden, und diese »Mysterien« bestanden aus den bei solchen Gelegenheiten mitgeteilten Gesetzen und Vorschriften. Tatsächlich wurden im alten Rom die Mysterien »initia« genannt.

Die Mysterien entwickelten sich zu zwei unterschiedlichen Kategorien. Überbleibsel sind in den meisten Initiationen vieler Orden und Bruderschaften erhalten, doch werden sie von einem Kandidaten unserer Zeit gar nicht als solche erkannt. Zur ersten Kategorie gehört jene Art von Zeremonie, bei der von irgendeinem Menschen oder einer Gruppe von Menschen einem anderen für einen ganz bestimmten Zweck eine besondere Macht verliehen wird. So pflegte beispielsweise bei gewissen Zeremonien der Schamane oder Angakok (wie die Medizinmänner der Eskimos genannt werden) den Initiaten gewisse magische Formeln anzuvertrauen, wodurch sie in den Besitz einer Macht gelangten, aufgrund derer sie Regen hervorrufen, die Ernte wachsen lassen oder die Fruchtbarkeit des Bodens erhöhen konnten. Dem Brauch der Schamanen

entsprechend wurde diese Macht durch eine materielle Substanz vermittelt, genauer gesagt, durch Amulette. Der Schamane pflegte dem Kandidaten im Verlauf der Zeremonie einen glänzend polierten Stein oder eine in bunten Farben leuchtende Feder zu überreichen. Diesen Dingen sollten die notwendigen magischen Fähigkeiten eigen sein.

Die zweite Kategorie primitiver Initiationen bestand aus Zeremonien, die ganz zum Bestandteil der Lebensgewohnheiten eines Volkes geworden waren. Sie war von den beiden Kategorien die bedeutendste. Bei einem primitiven Volk hatten die Menschen von gleichem Alter und Geschlecht auch die gleichen Interessen, gingen denselben Beschäftigungen nach und hatten denselben Geschmack. So lag es nahe, daß sich diese Menschen zu besonderen Gruppen zusammenschlossen, entsprechend ihrer Geschicklichkeit oder ihrer Mängel. So bildeten zum Beispiel die Älteren eine Gruppe, die Jungen eine andere und eine besondere Gruppe bildeten jene, die keine Kinder hatten, und auch jene, die allein standen, und selbst solche, die krank und mißgestaltet waren. Der einfache Mensch glaubte nun, daß der Übergang von einer Gruppe in eine andere auf den betreffenden Menschen eine gewisse Wirkung ausübe.

Zweifellos traten auch die natürlichen Wirkungen in Erscheinung. Es blieben die physiologischen Veränderungen nicht aus, die einen Knaben zu einem Manne machen, andere physiologische Veränderungen traten ein, wenn ein Mädchen zur Mutter wurde. Darüber hinaus, so glaubte man, traten auch übernatürliche Wirkungen ein. Wurde beispielsweise ein Knabe zu einem Manne, nahm man an, daß die Kraft, die die Veränderung zuwege brachte, ihm während dieser Zeit vermittelt wurde. So wurden Zeremonien durchgeführt, in deren Verlauf der Betreffende in seinen neuen gesellschaftlichen

Stand initiiert wurde. Dabei wurden ihm die neuen Funktionen und neuen Kräfte, die man ihm nun zuschrieb, erklärt. Erst viel später wurde dann zwischen anderen Gruppen ein Unterschied gemacht. So unterschied man einerseits die Gruppen, deren Zugehörige hochentwickelte Handwerke und Künste ausübten, andererseits jene, die gewöhnliche Arbeiten ausführten. Die Kunsthandwerker aber auch die einfachen Handwerker hatten den Wunsch, die Geheimnisse ihres Berufes zu schützen. So schlossen sie sich zu Gilden zusammen. Wer in eine solche Gilde eintreten wollte, mußte erst in sie initiiert werden. Ein ausgezeichnetes Beispiel bietet uns hierfür das dreizehnte Jahrhundert. In Norditalien gab es damals eine ganze Reihe von Stadtstaaten, die in jeder Beziehung voneinander unabhängig waren. Jede Stadt war, einschließlich eines Landgebietes von einer bestimmten Ausdehnung, eine Welt für sich. Diese Stadtstaaten waren sich allzu oft feindlich gesonnen. Handelte es sich um Küstenstädte, verfügten sie über ihre eigene Schiffsflotte und sie hatten auch alle ihre eigene Armee. Gute Beispiele für solche Stadtstaaten waren Venedig und Florenz. In jener Zeit wurde Venedig wegen seiner Glasmanufaktur berühmt. Es überragte mit seiner ausgezeichneten Arbeit und Kunstfertigkeit alle anderen Hersteller in der Welt. Die Geheimnisse der Glasbläserei gingen dabei zunächst vom Vater auf den Sohn über, später aber, mit zunehmender Nachfrage nach ihren Produkten, wurde es erforderlich, die Produktionsstätten auszudehnen, so daß man gezwungen war, auch andere in die Geheimnisse ihres Gewerbes einzuführen. So wurde dann der Lehrling zu einem Neophyten; er wurde in das Glasblasen initiiert und er mußte das Gelübde ablegen, keinem Außenstehenden die Geheimnisse mitzuteilen.

Auch in unserer modernen Gesellschaft finden wir Rituale,

die öffentlichen Initiationen gleichkommen und auf dem Prinzip der Machtübertragung beruhen. Das heißt, der durchschnittliche Bürger muß, um in den Genuß bestimmter Vorrechte zu gelangen, an Zeremonien teilnehmen, die einer gesellschaftlichen Initiation gleichzusetzen sind. So wird bei einer Heirat den Partnern das Anrecht auf den anderen auf eine Weise übertragen, die einer Initiationszeremonie entspricht. Genau so ist es bei der Adoption eines Menschen. Auch bei der Einbürgerung muß sich die Person, die zum Bürger eines bestimmten Staates werden will, einer Zeremonie unterziehen, wenn ihr die Rechte eines Bürgers verliehen werden sollen.

Wie alles andere machten die Formen der Initiation auch eine Entwicklung durch, und mit dieser Entwicklung strebte der Mensch immer mehr danach, aus ihr gewisse Vorteile zu gewinnen; dabei waren diese Vorteile von verschiedener Art. Es handelte sich schließlich dabei nicht mehr um bloße materielle Vorteile, sondern oft mehr um moralische. Durch seine Initiation hoffte der Mensch, mit den Göttern vertraut zu werden und besser zu verstehen, wie man sie freundlich stimmen und beeinflussen könne, was sie erwarteten, und was unter rechtem und göttlichem Verhalten zu verstehen sei. Dieses Wissen wurde den Menschen dann durch dramatische Darstellungen vermittelt. Dabei handelte es sich um eine Art von Passionsspielen, die die Bedeutung einer Initiation hatten, und in denen der Kandidat die Hauptrolle spielte. So unterwarf sich beispielsweise der Kandidat einem Leiden, von dem er vermutete, daß es den Göttern in ihrem erhabenen Zustand eigen sei, oder spielte eine Rolle, in der er durch Gebärden Tugenden andeutete, von denen er annahm, daß es göttliche seien und die er auch zum Bestandteil seines eigenen Lebens zu machen wünschte.

Um eine solche Initiation zu empfangen, mußte sich ein Kandidat als würdig erweisen. Dazu nötigte man ihn, sich einer moralischen Vorbereitung zu unterziehen. Im alten Griechenland waren alle Meineidigen, Verräter, Verbrecher von solchen Initiationszeremonien ausgeschlossen. Im alten Ägypten hatte man noch strengere Maßstäbe angelegt. Hier konnten nur solche Personen an Zeremonien teilnehmen, die aufgerufen waren. Eine Form dieser Initiation wurde das osirische Gericht genannt. Es sollte zeigen, wie der Gott Osiris im Gerichtshof einer höheren Welt die Seele des Menschen wog, um so zu bestimmen, ob er wert wäre, ins jenseitige Leben einzutreten oder nicht. Die Teilnehmer an solchen Zeremonien waren vorher bestimmt worden.

Der innere Aufbau der meisten Initiationen besonders der Vergangenheit, aber auch viele der esoterischen Initiationen der Gegenwart, halten sich an vier bestimmte Formen. Es sind vier grundlegende Bestandteile wesentlich, die in der Durchführung voneinander abweichen können.

Die erste dieser Formen ist das Ritual der Trennung. Der Kandidat oder Neophyt wird mit der Tatsache bekannt gemacht, daß er eine Seelentransition erleben wird, daß er durch gewisse Rituale und in der Zeremonie enthaltene Symbole erkennen wird, daß er seine bisherige Lebensweise ändert, daß er seine frühere Denkweise ablegt und sich auf eine neue und andere vorbereitet. Während dieses Rituals der Trennung, die zum Verlassen des alten Lebensweges und zum Beschreiten eines neuen anregt, mag ihm auch gesagt werden, daß er sich für eine Zeit von seiner Familie und seinen Bekannten trennen müsse. Vielleicht muß er dann einen Eid ablegen, bis zu einem gewissen Alter in Ehelosigkeit zu leben. Er wird versprechen müssen, sich für eine kurze Zeit von der Außenwelt zurückziehen, also als Einsiedler, ganz allein, ganz der Meditation

hingegen, zu leben, bis in ihm schließlich eine Entwicklung in Erscheinung tritt; daß er seine Persönlichkeit auf irgendeine Weise tarnen und sich ganz einem einfachen Leben hingeben müsse. Während dieses Rituals mag er dann wohl auch symbolisch begraben werden, das heißt, er muß eine Zeitlang in einem Behälter oder in einem Sarg liegen, um damit anzudeuten, daß die Vergangenheit ausgelöscht ist und er seine alte Lebensweise und Denkart hinter sich zurückgelassen hat. Die zweite Form des inneren Aufbaus einer Initiation ist das Ritual der Zulassung. Dem Kandidaten wird bewußt gemacht, daß er durch die Initiation, die er erlebt, auf eine höhere Ebene des Denkens und Bewußtseins gelangt. Das Ritual soll in ihm das Gefühl erwecken, daß er in Hinsicht auf sein Denken und Leben neu geboren wird. Symbolisch kann dies dadurch zum Ausdruck gebracht werden, daß er sich zuerst auf den Boden legt, dann auf die Knie erhebt und schließlich, als wüchse er, wieder aufrecht steht. Vielleicht wird er aufgefordert, aus einem dunklen Raum in einen hellen erleuchteten einzutreten, womit angedeutet wird, daß er aus einer alten Welt des Aberglaubens und der Furcht kam, die er nun hinter sich zurückgelassen hat, um in einer Welt des Friedens und einer neuen Weisheit zu leben. Eine solche symbolische Zulassung in eine neue Welt hatte manchmal die Form eines Umhergehens. Hierzu wurde auf dem Fußboden des Tempels oder eines anderen Ortes ein Kreis gezogen, in den der Kandidat mit verbundenen Augen gestellt wurde. In der Nähe dieses Kreises war dann noch ein zweiter, weit größerer gezogen, auf dessen Peripherie brennende Kerzen standen. Dann wurde dem Kandidaten die Binde von den Augen genommen, damit er den kleinen Kreis verlassen und in den größeren eintreten konnte. Dies bedeutete eine Transition von der begrenzten Welt in eine Welt des Lichts.

Zur Mysterien-Initiation seiner Zeit sagte Plato: »Sterben heißt initiiert werden.« Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß der Tod nichts anderes sei als ein Initiationsvorgang, bei dem wir unseren bisherigen Lebenskreis verlassen und in einen neuen Daseinsbereich eintreten.

Der dritte Bestandteil der Initiation wird die Darbietung genannt. Während dieses Teils der Initiationzeremonie werden dem Kandidaten Zeichen enthüllt, die Wahrheiten und Unterweisungen vermitteln. Er wird auch mit den Namen der Grade bekannt gemacht, durch die er schon gegangen ist oder durch die er noch gehen wird. Ebenso wird er in der Symbolik des Ordens unterwiesen.

Der vierte und letzte Bestandteil ist das Ritual des Wiedereintritts. Hierbei wird dem Kandidaten deutlich gemacht, daß er aufs neue in die materielle, profane Welt zurückkehrt, aus der er gekommen war. Obgleich er nun erneut in die äußere Welt zurückkommt, wird er aufgrund seiner während der Initiation erlebten Erfahrungen und Unterweisungen die alten Gegebenheiten nicht mehr als die bisherigen erkennen. Gewöhnlich wird er bis zu einem gewissen Grade eine Veränderung in seinen allgemeinen Lebensumständen eintreten lassen müssen. Er muß sie seinem Idealismus anpassen, der während seiner Initiation zu einem Bestandteil seines Wesens geworden ist. Während eines solchen Rituals des Wiedereintritts wird ihm ferner ein Kennzeichen gegeben, woran man sieht, daß er ein bestimmtes Ziel erreicht hat. Obgleich er weiter in der profanen Welt lebt, läßt dieses Abzeichen erkennen, daß er gewisse Vorteile errungen hat.

Nehmen wir als Beispiel für eine solche Auszeichnung einen Araber. Als ein wahrer Mohammedaner wird er während seines ganzen Lebens danach streben, einmal nach Mekka zu pilgern, um dort in die heiligen Räume der Kaaba einzutreten

und an den heiligen Zeremonien teilzunehmen. Es ist das eine beschwerliche Reise. Es gibt keine ausgebauten Verkehrsstraßen und keine Eisenbahn nach Mekka. Der Araber muß darum mit einer Karawane reisen oder, wenn er reich ist, eine eigene Karawane organisieren. Hat er seine Reise gut hinter sich gebracht und ist nach Hause zurückgekehrt, darf er rund um seinen Tarbusch bzw. Fes ein weißes Band tragen, woran man erkennen kann, daß er eine Pilgerfahrt nach Mekka unternommen hat und am heiligen See initiiert worden ist. Nach jeder weiteren Reise darf er ein weiteres Band um seinen Fes tragen. Ich habe in islamischen Ländern viele Araber gesehen, die mehrere solche Bänder trugen.

Wir wissen aus geheimen esoterischen Aufzeichnungen, daß die alten Essener, wenn sie ihre Initiation empfangen hatten und in ihre Heimat zurückgekehrt waren, weiße Gewänder trugen. Dies war als Symbol der Reinheit gedacht, die sie kennengelernt und erfahren hatten, sowie als Mahnung an ihre Verpflichtungen und an die Wandlung, die in ihrem Bewußtsein vor sich gegangen war.

Lassen Sie uns nun einige der alten Initiationen - die auch Mysterien genannt wurden - in ihrer Gesamtheit betrachten. Die vielleicht älteste aller Initiationszeremonien ist der osirische Zyklus, sind die osirischen Mysterien. Sie wurden »osirischer Zyklus« genannt, weil in ihnen die Geburt, das Leben, der Tod und die Wiedergeburt des Osiris zum Ausdruck gebracht wurden. Durch die Mysterien wurde zum ersten Male die Lehre von der Unsterblichkeit bekannt.

Nach der ägyptischen Mythologie heiratete die Göttin Nut den Gott Geb. Dieser Ehe entstammten vier Kinder: die zwei Brüder Osiris und Set und die zwei Schwestern Isis und Nephthys. Die Legende besagt, daß dem Osiris als einem Gott Herrschaft über das ganze Land Ägypten gegeben war. Es war

dies eine wirklich freizügige göttliche Herrschaft, denn er führte für das Volk Gesetze ein, aufgrund derer es sich selbst regieren konnte. Ferner unterrichtete er es in der Kunst und im Ackerbau, in der Bewässerung des Landes und in vielen anderen Fertigkeiten, durch die sich die Menschen ein besseres Leben schaffen konnten. Er lehrte die Menschen, wie sie ihre Götter verehren sollten, auf diese Weise führte er eine Religion ein. Aus dem Mythos geht ferner hervor, daß Osiris vom Volke sehr geliebt wurde.

Sein Bruder Seth soll nun auf die Liebe, die Osiris von den Sterblichen entgegengebracht wurde, über die Maßen eifersüchtig geworden sein. Er schmiedete deshalb ein Komplott, um ihm das Leben zu nehmen. Heimlich verschaffte er sich die genauen Maße von Osiris' Körper und ließ eine schön geschmückte Truhe anfertigen, deren Inneres genau diesen Körpermaßen entsprach. Dann veranstaltete er zusammen mit siebenzig Verschwörern ein großes Bankett und lud dazu auch Osiris ein. Im Verlaufe der heiteren Feier machte Seth in scherzhafter Weise das Versprechen, daß er diese so wunderbare Truhe demjenigen seiner Gäste zum Geschenk machen würde, der bequem in ihr Platz fände. Es versuchte dann jeder der Gesellschaft, in der Truhe Platz zu finden, und als sich auch Osiris hineinlegte, zeigte es sich, daß keiner so gut Platz in ihr fand wie er. Da er nun in dieser Truhe lag, stürzten sich plötzlich die Verschwörer über ihn und schlossen die Truhe mit einem Deckel, den sie fest vernagelten. Dann gab der Gott Seth Befehl, die Truhe in einen Nebenfluß des Nils zu werfen, was auch geschah. Diese Truhe erreichte dann das Meer und wurde schließlich bei dem antiken Byblos an die Küste gespült, das zu jener Zeit zum alten Phönizien gehörte. Die Legende berichtet weiter, daß um diese Truhe eine große Heidekrautpflanze wuchs, die sie bald vollständig verbarg. Die Pflanze

erreichte mit der Zeit solche Ausmaße, daß sie einem großen Baum glich. Eines Tages entdeckte der König diesen Baum und ließ ihn fällen, um aus ihm eine Säule machen zu lassen, die das Dach seines Palastes tragen sollte. Isis erfuhr von dem Verbleib des Körpers ihres Gatten und Bruders Osiris durch einige Kinder und ging nun aus, ihn zu suchen. Sie kam verkleidet nach Byblos, wo es ihr gelang, in den Besitz dieses Heidekrautbaumes zu gelangen. Sie fand dann schließlich auch Gelegenheit, die Truhe aus der baumartigen Pflanze zu entfernen und kehrte mit ihr nach Ägypten zurück. Dort setzte sie Osiris' Leiche in der Wüste aus, wo eines Nachts Seth, der im Mondlicht vorüberging, auf sie stieß und darüber so zornig ward, daß er in seinem Haß diesen Körper vollständig zerstückelte und die einzelnen Stücke im ganzen Land Ägypten verstreute. Als Isis dies entdeckte, klagte sie laut und lange. Ihr Kummer ist zur Quelle vieler berühmter ägyptischer Erzählungen geworden. Erneut zog sie aus, um alle Körperteile wiederzufinden, und schließlich fand sie alle Stücke. Was sie dann tat, ist für uns bedeutsam. Als sie den Körper wieder zusammengesetzt hatte, atmete sie in Osiris' Mund, und Osiris wurde wieder lebendig und erstand zu neuem Leben - nicht als ein Wesen dieser Welt, sondern als ein Wesen eines anderen, eines höheren Lebens.

Beider Sohn Horus wurde ausgeschickt, den durch Seth verursachten Tod des Vaters zu rächen. Es sei an dieser Stelle erwähnt, daß diese Geschichte von Osiris und Seth die älteste Geschichte der Welt überhaupt ist. Tatsächlich war sie schon Tausende von Jahren in Ägypten unter dem Titel »Die Geschichte der zwei Brüder« bekannt. Die erste Übersetzung wurde von dem berühmten Ägyptologen Dr. Charles E. Mendencke übernommen. Viel von dem, was dieser berühmte Wissenschaftler gesammelt hat, befindet sich jetzt im ägypt-

tisch-orientalischen Museum der Rosenkreuzer. Seine Originalaufzeichnungen und Papiere, die die Übersetzung dieser berühmten »Geschichte der zwei Brüder« betreffen, befinden sich als wohlbehüteter Schatz in der Rosenkreuzer-Forschungsbibliothek. Es ist auch von historischem Interesse, daß die Exegeten der Überzeugung sind, daß die biblische Geschichte von Kain und Abel dadurch zustande kam, daß die Hebräer, die in Verbannung in Ägypten lebten, dort mit diesem ägyptischen Mythos bekannt wurden.

Diese Osiris-Legende wurde in der Form des Mysterienspiels vor allem in den antiken Städten Denderah und Abydos aufgeführt. Im Verlauf des dramatischen Geschehens wurde den Initialen von den Priestern, Kheri-Hebs genannt, die Bedeutung eines jeden Teils als eine besondere Lehre mitgeteilt. Manchmal wurden diese Spiele auf großen flachen Schiffen auf heiligen Seen beim Schein des Mondes aufgeführt. Oft zog sich die gesamte Zeremonie mehrere Nächte hin. Dabei war es dem Kandidaten nicht erlaubt, dem nächsten Akt des Dramas beizuwohnen, wenn er noch nicht den Inhalt des vorhergegangenen verstanden hatte. Es wurde ihm erklärt, daß Osiris die schöpferischen Kräfte der Erde, Tugend und Güte darstellte, und daß sein Bruder Seth die Verkörperung des Bösen war. Von diesen zwei Kräften sagte man, daß sie in der Welt in einem ständigen Konflikt miteinander stünden. Als weit wichtiger wurde ihnen klar gemacht, daß Osiris ein gutes Leben geführt und versucht hatte, anderen Menschen zu helfen, und daß ein Mensch, der auf der Erde keine Gerechtigkeit findet, einer Belohnung im jenseitigen Leben sicher sein kann. Die Hoffnung des Menschen soll sich nicht darin erschöpfen, für seine guten Taten nur hier auf Erden Belohnung erhalten zu können. Schließlich wurde gezeigt, wie Osiris auferstand und wie er sich seines neuen Lebens erfreute.

Es wird gesagt, daß ein Kandidat sich zur Vorbereitung auf eine solche Initiation für eine kurze Zeit aller Getränke und Nahrung enthalten und sein Kopfhaar abrasieren mußte, und schließlich, daß die Entwicklung des Dramas, der Fortschritt der Erleuchtung, sich viele Nächte hinzog.

Es gibt noch eine andere alte Initiation, die für uns von Interesse ist. Sie ist unter der Bezeichnung »Die eleusinischen Mysterien« bekannt. Diese Bezeichnung ist darauf zurückzuführen, daß sie in Eleusis in Griechenland durchgeführt wurde. Sie währte etwa acht Tage und fand an den Tagen statt, die unseren Tagen vom 15. bis 23. September entsprechen. In diesen Mysterien waren vor allem zwei Charaktere vertreten: Demeter, die Agrar-Göttin, die Göttin der Landwirtschaft, und ihre Tochter Persephone. Die frühesten eleusinischen Mysterienspiele zeigen das Leiden der Göttin Demeter, als ihre Tochter Persephone von ihren Feinden weggezaubert wurde. Später bemühte man sich, durch entsprechende Darstellungen Wissen über des Menschen Unsterblichkeit und darüber zu vermitteln, was der Mensch in seinem Leben nach dem Tode erfahren würde. Man verglich den Menschen mit dem Pflanzenwuchs. Es wurde gezeigt, wie die Pflanzen in der kalten Jahreszeit dahinwelken und sterben und wie sie im Frühling wieder geboren werden, wie ihnen neues Leben, neue Kraft gegeben wird, wie sie aus der Erde zu ihrer alten Pracht und Herrlichkeit auferstehen. Dazu wurde erklärt, daß der Mensch, wenn seine Tage auf der Erde vorüber sind, auch dahinwelken wird, um dann im Elysium, dem Himmel der alten Griechen, wieder aufzuerstehen.

Wir wissen aus geschichtlichen Aufzeichnungen, daß die Kandidaten große Entfernungen zurücklegen mußten, um an den Ort der Initiation nach Eleusis zu gelangen. Dabei mußten sie einzeln und hintereinander gehen. Wir wissen auch, daß im

Verlauf der Zeremonie den Teilnehmern auf die Stirn das Tau-Kreuz aufgezeichnet wurde, ein Kreuz in der Form des großen lateinischen T. Als Symbol wurde ihnen ein Akazienzweig gegeben, mit dem Unsterblichkeit zum Ausdruck gebracht wurde. Wahrscheinlich hat man die Akazie gewählt, weil sie so empfindlich ist und ihre Blätter je nach den äußeren Umständen öffnet oder schließt. Das war das Symbol für die Geburt und den Tod.

Was können wir über das Wesen und den Zweck der Initiation sagen, wie sie von den Rosenkreuzern durchgeführt werden? Im allgemeinen können wir sagen, daß eine Rosenkreuzer-Initiation in Geist und Zweck allen wahren esoterischen Mysterien-Initiationen ähnlich ist, wenngleich sie in ihrer Durchführung und in ihrer Symbolik anders ist. Auf der Vorderseite eines jeden Initiationstextes heißt es: »Die Initiation bringt den Zweck unserer Einführung in die Mysterien in den Bereich unseres Verstandes und den Sinn dieser Einführung in den Bereich unserer Gefühle.« Diese Feststellung ist der Schlüssel zur Rosenkreuzer-Initiation.

Die alten Initiationen, wie wir sie hier betrachtet haben, waren alle auf den Bereich des Verstandes bezogen. Sie sollten den Menschen zu neuem Wissen führen, zu rein verstandesmäßigen Erfahrungen. Sie wurden zu dem Zweck durchgeführt, Wissen über die verschiedenen Daseinsformen zu vermitteln, vom Leben nach dem Tod, von der Art der Götter, vom Wesen der Tugend usw. Doch der Verstand allein reicht nicht aus, um im Leben zur Meisterschaft zu gelangen. Wollen wir glücklich werden, dürfen wir uns nicht allein und ausschließlich auf ihn verlassen. Wenn wir das täten, würde die Menschheit zu einer bloßen Rechenmaschine entarten. Gerechtigkeit gründete sich dann nur noch auf die von den Menschen selbst gemachten Gesetze und würde allen Mitgefühls und allen menschlichen

Verstehens entbehren. Das, was wir füreinander tun würden, ergäbe sich dann ausschließlich aus einer Notwendigkeit, das heißt, weil wir es eben als das zweckmäßig Richtige erkannt hätten. Darüber würde dann die menschliche Eigenschaft der Güte verkümmern, und schließlich würde unsere Gesellschaft ganz nach der Art der alten Spartaner leben. Kranke und Schwache würden dann einfach umgebracht, und kein Gefühl der Liebe würde diese Maßnahmen stören. Wenn der Mensch nur den Verstand sprechen läßt, wird er es für praktisch erachten, sich von jenen Menschen zu befreien, die der Gesellschaft nicht mehr zu dienen mögen, und sie töten.

So ist es das Anliegen einer esoterischen Initiation, den Menschen mit dem Inhalt seiner Seele bekanntzumachen, ihm darin beizustehen, sie zum Ausdruck zu bringen und sie zu einem ebenso wichtigen Teil seines Bewußtseins zu machen wie all die anderen Dinge in seinem Leben. Sie hat das Bestreben, die Intelligenz der Seele nicht nur zu einem philosophischen Prinzip zu machen oder zu einem Ritual in einem Mysterienspiel, sondern sie vielmehr für den Menschen zu einer Realität werden zu lassen. Deshalb können wir im altherkömmlichen Sinne sagen, daß eine Rosenkreuzer-Initiation jene Methode ist, vermittels welcher der Mensch zu innerem Bewußtsein gelangt und kosmisches Bewußtsein erfährt. Jedem Menschen ist ein solches Bewußtsein eigen, leider aber ist es bei den meisten Menschen nicht aktiv. Das Ziel einer Rosenkreuzer-Initiation ist das Erwecken dieses inneren Bewußtseins. Damit dieses Ziel erreicht werden kann, sind die Rosenkreuzer-Initiationen seit je so angelegt, daß sie dem objektiven Bewußtsein des Menschen zeitweilig Zügel anlegen und es auf eine Weise lenken und leiten, daß das innere Bewußtsein oder das Unterbewußtsein freigelegt werden und an die Oberfläche treten kann.

Während wir also objektiv der Zeremonie folgen, dabei gewisse Vokale intonieren und Weihrauch verbrennen, regen wir damit gleichzeitig unsere psychischen Zentren an und beleben das Bewußtsein der Seele in uns. All dies trägt zur Entstehung einer Stimmung bei, die die Seele zum Ausdruck kommen läßt. Denn ganz sicher erfreuen jene durch die Rosenkreuzer-Initiation hervorgebrachten inneren Zustände wie Friede, Demut und das Gefühl der Ordnung die Seele ebenso sehr wie Speise und Trank den Körper erfreuen. Eine Rosenkreuzer-Initiation läßt dem Selbst eines jeden Teilnehmers, seinem eigentlichen, inneren Selbst eine Ausbildung zuteil werden, die es in eine Umgebung versetzt, aus der diesem Selbst lebendige Anregung kommt, genau so, wie ein objektives Studium die entsprechenden Felder des menschlichen Gehirns ausbildet und entwickelt.

Teil III

DIE FALLGRUBEN

Okkultismus, Hermetik und Esoterik

Um die Mystik besser zu verstehen, wollen wir einige jener Gedankenrichtungen betrachten, die der Laie allzu oft mit ihr verwechselt. Befassen wir uns zunächst mit dem Okkultismus. Unter Okkultismus wird gewöhnlich ein System geheimer Methoden und seltsamer Praktiken verstanden, durch die der Mensch zu unerklärlichen Kräften kommt, die ihn befähigen, nahezu alles zu vollbringen. Nach einer solchen Auffassung ist der Okkultist fähig, Phänomene hervorzubringen, die der gewöhnliche Sterbliche niemals erleben kann. Somit schließt der Okkultismus sowohl das in sich ein, was wir als Magie oder als Wunder bezeichnen, als auch jene religiös-ekstatischen Erscheinungen, die man Theophanie und Epiphanie nennt. Es gibt jedoch neben diesem allgemeinen Okkultismus, wie ihn der Mann auf der Straße versteht, auch noch die okkulten Wissenschaften, und wie wir noch sehen werden, umfassen diese tatsächlich solche Wissensgebiete und Erkenntnisse, die dem Bereiche der Wissenschaften zugehören, die jedoch von der Religion wie auch von den orthodoxen Wissenschaften gleichermaßen verurteilt wurden und zum großen Teil heute noch verurteilt werden.

Die Religion fürchtet die okkulte Wissenschaft. Es herrschte die allgemeine Auffassung, daß der okkulte Wissenschaftler

vermöge seiner Studien und Forschungen zu einer Macht gelangen könnte, die es ihm erlaubt, auf sich selbst gestellt zu sein und damit von allen Geboten und Lehren der Kirche unabhängig zu werden. Sie war ferner der Auffassung, daß der wissenschaftliche Okkultist sich in das Wirken Gottes einmischen und damit die Zuständigkeit Gottes überhaupt in Frage stellen könne, und daß er versuche, Dinge zu erforschen, die vom Menschen nicht erkannt werden könnten, das heißt, daß solcher Okkultist in Wirklichkeit zum Übertreter göttlicher Gebote werde.

Die orthodoxe Wissenschaft war für Jahrzehnte -ja, Jahrhunderte lang daran gebunden, sich an das zu halten, was als endgültiger Entscheid niedergelegt war, und es war ihr verboten, von den festgelegten Verfahrensweisen und Gewohnheiten abzuweichen. Der okkulte Wissenschaftler war hieran nicht gebunden, und darum war die weltliche Wissenschaft ihm gegenüber voreingenommen und betrachtete sein Wirken als verwerflich. Doch dieses Urteil beruhte auf Eifersucht, weil der okkulte Wissenschaftler Fortschritte machte, seine Lehren anerkannt wurden und er somit zu einem Rivalen der orthodoxen Wissenschaftler geworden war. Die sogenannten okkulten Wissenschaften schlossen nicht nur jene Forschungsgegenstände ein, die man allgemein für okkult hielt, sondern auch (und diese Tatsache wird viele unserer Leser überraschen) zahlreiche andere Dinge, die jetzt allgemein von der Wissenschaft anerkannt werden. So gehörten zu den okkulten Wissenschaften nicht nur die Astrologie, sondern auch Forschungsbereiche der Astronomie. Sie umfaßten ferner nicht nur die Alchemie, sondern auch rein medizinische Erkenntnisse, die heute als solche durchaus anerkannt sind.

Nehmen wir als Beispiel Galilei, der heute als Wissenschaftler anerkannt ist, der zu seiner Zeit aber auch als okkult

Wissenschaftler galt. Er war ein großer Astronom und Mathematiker des sechzehnten Jahrhunderts. Galilei machte zum ersten Mal dadurch auf sich aufmerksam, daß er die Unrichtigkeit der wichtigsten Theorien des Aristoteles bewies. Einst hatte die christliche Kirche eingesehen, daß sie die Wissenschaft nicht vollständig verwerfen und sich weigern konnte, sie anzuerkennen. Eine Welle des Rationalismus durchströmte das Volk. Die Wissenschaft stand hoch im Kurs. Die Kirche beschränkte sich bei der Anerkennung der Wissenschaft jedoch darauf, nur die Lehren des Aristoteles als den Gipfel aller Wissenschaften zu dulden. Sie erklärte, daß der Mensch über das, was Aristoteles erkannt hatte, nicht hinaus gehen dürfe. Sein Wort sollte das letzte in jeder Wissenschaft sein. Galilei widerlegte die Theorie des Aristoteles, wonach Körper im Raum bei freiem Fall im gleichen Verhältnis zu ihrem Gewicht fielen. Er ließ verschiedene Gegenstände vom Schiefen Turm zu Pisa fallen und konnte durch diese Experimente nachweisen, daß Aristoteles' Annahme verkehrt war. Galilei baute ferner lange schiefe Ebenen, auf denen er Gegenstände von unterschiedlichem Gewicht herabrollen ließ. Aus diesen Experimenten entwickelte er seine Lehre von der Trägheit, die von der Physik als das Trägheitsgesetz anerkannt ist. Das alles war eine Herausforderung an die bisherigen, von der Kirche anerkannten, wissenschaftlichen Theorien. Sein nächster Schritt war die Vervollkommnung des Teleskops. Er entwickelte ein Instrument mit einer Vergrößerung, die fünfunddreißigmal stärker war als die Leistung der zu jener Zeit vorhandenen, noch ziemlich unentwickelten Instrumente. Doch seine aufsehenerregendste Entdeckung, die ihn bald in ernstem Konflikt mit der Kirche brachte, begann, als er ein Teleskop zum Himmel richtete und die himmlischen Phänomene beobachtete. Dabei machte er erstaunliche astronomische

Entdeckungen, wie beispielsweise die Monde des Jupiters. Schließlich unterstützte er öffentlich die Lehren der kopernikanischen Astronomie.

Kopernikus, der ein Jahrhundert vor Galilei lebte, hatte behauptet, daß das Universum Kugelgestalt habe und daß die Sonne, und nicht die Erde, der Mittelpunkt des uns nahen Universums sei. Die Verbreitung dieser Lehre durch Galilei rief in theologischen Kreisen Bestürzung hervor, denn wenn es zutraf, daß die Erde nicht das Zentrum des Universums war, wie die Kirche geglaubt und gelehrt hatte, dann wäre der Mensch auch gar nicht das erste Wesen, für das er sich gehalten hatte. Er wäre vielleicht gar nicht das höchste Werk der Gottheit und wäre auch nicht das einzige Wesen, das eine Seele besitzt. Wenn noch andere Himmelskörper da waren, größer und gewaltiger als die Erde, dann gab es wohl dort auch Intelligenzen, welche die Fähigkeiten des Erdbewohners überstiegen, und vielleicht waren sie sogar mit höheren und göttlicheren Kräften ausgestattet als der Mensch der Erde. So wurde Galilei vor einen theologischen Rat zitiert, der aus hohen kirchlichen Würdenträgern bestand. Dieser Rat verbot ihm, die Theorien des Kopernikus weiter zu lehren, über sie zu schreiben oder sie irgendwie zu stützen, ungeachtet der Tatsache, daß Galilei mit seinem Teleskop die Richtigkeit der kopernikanischen Theorie beweisen konnte. Er willigte in das Verbot zum Schein ein, doch, nach Hause gekommen, schrieb er ein Buch mit dem Titel: »Die Systeme der Welt«, in dem er astronomische Theorien behandelte, die verschleiert eine Darstellung der kopernikanischen Theorien enthielten. Als das Buch in Umlauf kam, wurde Galilei angeklagt, ketzerische Lehren zu verbreiten und vor die Inquisition gestellt. Die Kirchengeschichte berichtet, daß Galilei »widerrufen« habe. Trotz allem verbreiteten sich seine Entdeckungen und seine

Meinungen wie ein Lauffeuer. Sie stellten damals, im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Auffassungen der Kirche, eine okkulte Lehre dar.

Es gibt noch ein anderes Beispiel für einen okkulten Wissenschaftler. Es handelt sich hierbei um Paracelsus, der im Jahre 1493 geboren wurde. Er wurde nicht ein Opfer religiöser Vorurteile, sondern der weltlichen Wissenschaft. Sein wirklicher Name war Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim. Er war der Sohn eines wenig begüterten Arztes adliger Herkunft. Auch Paracelsus wollte Arzt werden, und so wurde er nach Wien geschickt, um dort die Heilkunst zu studieren. Er schloß seine Studien mit einer Arbeit über Medizin an einer berühmten Universität in Italien ab. Nach Beendigung seiner Studien wurde er immer unzufriedener, einesteils, weil die Professoren die von ihm gestellten Fragen nicht beantworten konnten, andernteils, weil sie immer erst in ihren Lehrbüchern nachschlugen, deren Antworten Paracelsus nicht genügten.

Sein Vater hatte ihn gelehrt, die Natur mit eigenen Augen zu betrachten, sein Wissen vom Wirken der Naturgesetze nicht so sehr aus den Büchern aufzulesen, sondern die Natur, wie sie sich darbot, zu betrachten. Paracelsus verließ die Universität, um eine Reise anzutreten. Sie wurde ihm zu einer großen Entdeckungsreise.

Er durchstreifte die halbe Welt. Er besuchte die Länder der Levante, Ägypten, Jerusalem, die Gegend des heutigen Irak, ferner die Inseln des Ägäischen Meeres und die wichtigsten Länder Europas. Dabei studierte er die Krankheiten unmittelbar an Ort und Stelle, wie sie sich ihm zeigten, nicht, wie sie in den Lehrbüchern beschrieben waren. Während er diese Beobachtungen machte, soll er lange über das mystische Verhältnis des Menschen zu Gott meditiert haben. Er dachte über das

Leben, über die Mysterien des Lebens und des Todes nach, über die Gründe des Daseins und über den wahrscheinlichen Gang des menschlichen Lebens. Das Ergebnis seiner Forschungen und Meditationen war die Entdeckung großer, neuer Theorien über die Behandlung von Krankheiten und die Anwendung neuer Arzneien. Er zögerte nicht, seine Überzeugungen mit Nachdruck zu vertreten. Mutig verurteilte er die Kurzsichtigkeit der medizinischen Wissenschaft seiner Zeit. Durch seine erstaunlichen Heilkuren zog er die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich, so daß er schließlich durch öffentliche Wahl zum Stadtarzt von Basel ernannt wurde.

Diese Stadt war zu jener Zeit ein Zentrum für die Rosenkreuzerstudien, und es gab hier eine große Rosenkreuzer-Universität, eine Vorläuferin der späteren französischen und amerikanischen Rosenkreuzer-Universitäten. Es war mir vergönnt, diese Universität zu besuchen und durch ihre Hallen und Klassenräume zu gehen. Das Gebäude ist auch heute eine Universität, doch zugleich auch ein Denkmal für die Rosenkreuzer. Paracelsus hatte hier die Examssemester unterrichtet und Vorlesungen gehalten, wobei er den jungen Ärzten die Notwendigkeit einer liberalen Auffassung ins Bewußtsein rief. Er sagte, jeder einzelne müsse zu einem Forscher und einem Pionier werden und die Natur selbst zu seinem hauptsächlichen Laboratorium machen.

Zu jener Zeit veröffentlichte Paracelsus ein Lehrbuch über »Grubenarbeiter-Krankheiten«. Es war das erste Lehrbuch überhaupt, das von Berufskrankheiten handelte. Alle seine Auffassungen, in denen er von den bisher gelehrten Theorien' abwich, führten schließlich zu seiner Verurteilung durch die Ärzteschaft seiner Zeit. Die Gründe hierfür waren mannigfaltig, vor allem verurteilte man ihn aus Neid und Furcht. Die Feindschaft ging soweit, daß man ihn in Intrigen verwickelte,

um ihn in Verruf zu bringen. Schließlich hatten seine Feinde Erfolg. Man forderte ihn mit der Frage heraus: »Wer lehrt Sie Ihre neuen ärztlichen Theorien und Verfahrensweisen?« Seine Antwort war: »Wer lehrt das Gras und das Laub, grün zu sein?« Er meinte damit, daß er sein Wissen direkt aus seinem Studium der Natur gewann, wie das Gras und das Laub die ihnen innewohnende Kraft der Entwicklung und ihre Eigenschaften von der Natur empfangen.

Er wurde in einem Maße lächerlich gemacht, daß einer seiner Namen (Bombastus) gemeinhin der Ausdruck übertriebener Behauptungen wurde, wie wir »bombastisch« sagen. Inzwischen aber hat vor Jahren eine ärztliche Vereinigung auf einer großen Versammlung Paracelsus völlig rehabilitiert. Und dies nicht nur als Anerkennung seiner großen Leistungen als Arzt, sondern auch wegen seiner Pionierarbeit auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft. Es gibt heute Bücher, die jene Worte enthalten, die Paracelsus seine »Sieben Verteidigungen« nannte und mit denen er auf logische und einsichtige Weise das verteidigte, was er tat. Hätte man diese Dinge schon Jahrzehnte oder Jahrhunderte vorher veröffentlicht, wäre er nicht die ganze Zeit so verächtlich behandelt worden. Man hatte seine Erkenntnisse absichtlich zurückgehalten, galt es doch, die voreingenommene öffentliche Meinung zu fördern. Schließlich war Paracelsus okkultur Wissenschaftler.

Die Naturwissenschaft gelangt zu ihren Erkenntnissen über die Dinge dieser Welt durch den Gebrauch der dem Menschen gegebenen normalen Sinne - unserer objektiven Fähigkeiten des Sehens, Hörens usw. Diese Wissenschaft beschränkt sich darauf, die Leistungen unserer Sinne durch Instrumente zu erhöhen, wie es das Teleskop, das Mikroskop und andere Instrumente sind. Sie verwirft sogenannte oder

tatsächliche Wissensgegenstände, die mit solchen Mitteln nicht erkannt werden können.

Dagegen befaßt sich der wahre Okkultismus mit den psychischen Funktionen des Menschen, seinen psychischen Kräften und Fähigkeiten. Der Okkultismus behauptet, daß die Gefühle, die Empfindungen und die Stimmungen des Menschen nicht alle als einzelnen Organen zugehörend und damit als ein rein mechanistischer oder materieller Vorgang erklärt werden können. Der Okkultismus behauptet, daß der Mensch über unterbewußte Kräfte verfüge, die unterschwellig unter der Ebene seines normalen Bewußtseins wirksam sind, deren er üblicherweise gar nicht gewahr wird, die jedoch ebenso ein Teil seines Wesens sind, wie es sein Sehvermögen, sein Gehör und seine Fähigkeit zum Sprechen sind. Der Okkultismus behauptet ferner, daß die Leistungen des Menschen als Ergebnis seiner materiellen, objektiven Fähigkeiten und Kräfte noch weiter gestärkt werden könnten, wenn er auch auf jene inneren Fähigkeiten zurückgreife, die ihm, sie zu nutzen, gegeben sind. Der Okkultismus lehrt schon seit Jahrhunderten, daß der Mensch hypersensitiv sei, das heißt, daß er auf Kräfte und Energien des Universums reagieren kann, von denen die gröberen Organe seiner physischen Sinne nicht beeindruckt werden. Der Okkultismus lehrt ferner, daß telepathische Verbindungen nicht nur eine Möglichkeit, sondern durchaus eine Tatsache seien, daß die Menschen ohne materielle Mittel und ohne Verwendung der Sprache miteinander Gedanken austauschen können. Solche Behauptungen wurden natürlich von der weltlichen Wissenschaft mit heiterem Spott aufgenommen und als Beispiel für die überspannten Auffassungen der Okkultisten angeführt. Wie aber sieht es heute aus? In unseren Tagen ist die Telepathie, wenn man ihr auch andere Namen gibt, Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Man nennt sie heu-

te außersinnliche Wahrnehmung und Parapsychologie. Das bedeutet, daß die Wissenschaft die Tatsache erforscht, daß der Mensch außer über seine fünf bekannten Sinne noch über einen weiteren verfügt, mit dem er Wahrnehmungen machen kann. Die menschliche Aura als magnetisches Strahlungsfeld von hoher Frequenz, von dem der Körper des Menschen ständig umgeben ist, wurde als Pseudowissenschaft abgetan und als Traum der Okkultisten angesehen. Gegenwärtig ist die Tatsache, daß der menschliche Körper eine Energie ausstrahlt, wissenschaftlich anerkannt. Da sie über elektrische Spannung verfügt, ist sie auch meßbar und Gegenstand wissenschaftlicher Forschung.

Die Farbentherapie, eine Methode, mit der sich die Okkultisten schon lange befaßten, weil Farben die Stimmungen des Menschen beeinflussen und für seine Gesundheit, Gefühle und Stimmungen eine Rolle spielen, wurde von der akademischen Wissenschaft eine weitere Absurdität der Okkultisten genannt. Heute treibt die Medizin mit Laboratoriumsexperimenten Forschungen in der Farbentherapie. Es handelt sich um den Forschungsbereich Medizinische Psychologie. Heute wird allgemein anerkannt, daß die Farben unserer Kleider, unserer Umgebung, der Wände unserer Räume und unserer Möbel, wie auch die Farbe des Lichts, uns körperlich und geistig auf ganz bestimmte Weise beeinflussen. So wurde der Okkultist ein weiteres Mal gerechtfertigt.

Im Gegensatz zu der verbreiteten Auffassung vom Okkultismus versucht der wahre Okkultismus, sein Wissen nicht zu verbergen, geheimtuerisch damit umzugehen oder es als absonderlich oder mysteriös auszugeben. Im Gegenteil, er strebt danach, das Unbekannte bekannt zu machen, dem Mysteriösen seinen Schleier zu nehmen, und wenn er mit geheimen Dingen zu tun hat, dann zu dem Zweck, sie ans Licht zu

bringen. Der Okkultismus braucht nicht Bestandteil einer Religion zu sein, er ist auch kein Element mystischen Denkens. Der Okkultismus kann Bestandteil einer Religion werden, doch er selbst ist keine Religion. Viele orientalische Religionen haben die Lehre des Okkultismus zu ihrem Bestandteil gemacht, dadurch wird jedoch der Okkultismus keineswegs zu einer religiösen Lehre, sondern er befaßt sich lediglich mit der Erforschung der psychischen Phänomene, wie sie der menschlichen Natur eigen sind, und mit der Selbsterkenntnis. Die Sikh-Religion ist ein Beispiel für eine der orientalischen Religionen, die den Okkultismus zu ihrer Sache gemacht haben. Diese Religion versucht, zwei große orientalische Religionen, die einander feindlich sind, miteinander zu vereinen, nämlich den Islam und den Hinduismus. Der Islam ist monotheistisch: er erkennt nur einen Gott an, und dieser wird Allah genannt. Der Hinduismus dagegen ist pantheistischer Mystizismus; er lehrt, daß es einen Gott gibt, der Kraft und Geist ist, der nicht als ein Wesen vorhanden ist, sondern alle Dinge durchströmt und Teil eines jeden Dinges ist, der in den Dingen und durch die Dinge wirkt. Wir erkennen, daß diese beiden Religionen gegensätzlich sind.

Nanak, der Begründer der Sikh-Religion, wurde im Jahre 1469 n. Chr. geboren. Schon als Knabe setzte er sich mit seinen mohammedanischen Lehrern auseinander und erörterte mit ihnen die von ihnen gelehrtten Prinzipien. Als junger Mann zog er es der Überlieferung nach vor, sich Meditationen hinzugeben, statt sich, wie das damals üblich war, mit dem Handel zu befassen. Er verbrachte lange Zeit in den Wäldern. Es wird berichtet, daß er eines Tages eine große Vision hatte, in der ihm Gott erschien, und ihm riet, den Namen Gottes recht häufig auszusprechen. In der Einsamkeit gelobte er, sein Leben einem höheren Zweck zu widmen. Bei allem war er über

sein Erlebnis doch recht verwirrt. Als er einige Zeit später über diese Vision meditierte, erfuhr er erneut in einem aufrüttelnden Erlebnis eine Botschaft von Gott, die jetzt eine der grundlegenden Lehren der Sikh-Religion ist. Sie besagt, daß es keinen mohammedanischen und keinen hinduistischen Gott, sondern nur einen einzigen Gott gebe.

Im Granath, der Sikh-Bibel, die zum großen Teil in Sanskrit geschrieben ist, wird Gott als eine Macht, als eine Kraft bezeichnet, die alle Dinge durchströmt. In dieser Beziehung neigt sie dem Hinduismus zu. Auch wird gesagt, daß man diese Gottheit als Sāt Nam, als den wahren Gott auffassen solle, daß er jedoch namenlos bleiben sollte. Er solle nicht Brahma und nicht Allah genannt werden, man solle ihn vielmehr als den wahren Gott bezeichnen. Der Mensch solle nicht meinen, seinen Namen zu kennen. Es wird erklärt, daß die Welt, wie wir sie wahrnehmen, eine Illusion sei, daß wir die wahre Beschaffenheit der Welt nicht zu erkennen vermögen, daß darum das weltliche Wissen des Menschen ein recht flüchtiges und völlig unzuverlässig sei. So wird gelehrt, daß das einzige wahre Wissen darin bestehe, Gott zu erkennen, in das Bewußtsein Gottes eingesogen zu werden - ein Zustand, den wir heute als die Erlangung des kosmischen Bewußtseins bezeichnen. Hier aber hat die Sikh-Religion etwas vom Okkultismus »ausgeliehen«, denn er lehrt, daß es psychische Verfahrensweisen gebe, die der Mensch, der Gläubige, anwenden müsse, ehe er in das Gottesbewußtsein aufgenommen werden könne. Diese psychischen Verfahrensweisen sind okkulte Gesetze, also nicht allgemein bekannt und gebräuchlich. Der Gläubige muß sie also erst kennenlernen. Sie werden von den Sikh-Lehrern gelehrt, die man Gurus nennt.

Der Okkultismus wird häufig mit der Magie verwechselt.

Zum besseren Verständnis ist es ratsam, klar zwischen diesen

beiden zu unterscheiden. Magie lehrt und erfordert einen Glauben an unabhängige Kräfte, an Wesen, die im Universum vorhanden sind. Diese Wesen sind, den Lehren der Magie entsprechend, unsichtbare Intelligenzen, die imstande sind, Wirkungen auszuüben. Einige von ihnen sind, wie gesagt wird, vom wohltätigem Einfluß, andere dagegen sind schädlich. Man glaubt, daß sie sowohl in belebten als auch in unbelebten Dingen wohnen. In Lebewesen wie auch in Steinen und Sandkörnern sind diese magischen Eigenschaften oder Qualitäten verborgen.

Diesen magischen Intelligenzen fehlen einheitliche Zwecke. Jede übt ihre theurgischen Kräfte willkürlich aus, entsprechend den Launen und Einfällen, die man diesen magischen Elementen zuschreibt. So ist man der Meinung, daß der Mensch diesen Kräften auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert ist, und daß der Unglückliche, der an diese Wesen glaubt, ständig eine magische Verfahrensweise gegen eine andere einsetzen muß, um so die ihnen zugeschriebenen Kräfte zu mildern; nur dann kann er Geistesfrieden finden. Wie aber steht hierzu der Okkultismus? Der Okkultismus behauptet, daß es nur ein System von Gesetzen gäbe, das im gesamten Universum gilt, daß es nur eine einzige, große Intelligenz gibt, und daß alle diese Gesetze förderlich und aufbauend wirken. Der Mensch ist diesen Gesetzen nicht auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert, solange er sich nicht von ihnen abwendet und es ablehnt, sie anzuerkennen.

Es gibt nun auch eine Lehre, die hermetische Philosophie oder auch Hermetik genannt wird. Wir sollten auch hierüber etwas wissen, wenn wir in unseren mystischen Studien weiterkommen wollen. Die Hermetik wird oft mit Methoden und Verfahrensweisen verwechselt, die im Menschen schlummern-
de Talente oder Kräfte wecken. Dies jedoch ist eine Sache des

Okkultismus. So sind für viele Menschen Okkultismus und Hermetik ein und dasselbe; das ist durchaus nicht so. Unter der Hermetik ist im allgemeinen jene Weisheit, jene Gnosis zu verstehen, die einer Persönlichkeit zugeschrieben wird, welche unter dem Namen Hermes Trismegistus bekannt ist. Doch die heutige hermetische Philosophie ist eklektisch. Sie hat sich alte Lehren geborgt und in ihr System aufgenommen, wie beispielsweise Elemente des Neuplatonismus, der Stoiker, der Gnostik und des Christentums, von denen einige niemals Bestandteil der ursprünglichen Hermetik gewesen sind.

Es wird hin und wieder gesagt, daß es eine solche Persönlichkeit wie den Hermes Trismegistus niemals gegeben habe, doch wird auch behauptet, er habe vor Plato und vor den Sieben Weisen, zu denen Thaies gehörte, gelebt, ja sogar vor Moses. Wie dem auch sei: Hermes ist der Name, den die Griechen dem ägyptischen Gott, d. h. der legendären Persönlichkeit gaben, die unter dem Namen Toth bekannt ist. Die Bezeichnung »Trismegistus« bedeutet im Griechischen »Der dreimal Große« bzw. der Große Große Große. Den Namen Toth - von den Griechen mit »Hermes« bezeichnet, - findet man in kursiver Gebrauchsschrift im Rosetta-Stein eingegraben, und zwar zusammen mit der Feststellung, daß er der Große Große Große war. Die Ägypter stellten ihn in einer menschlichen Gestalt dar, mit dem Kopf eines Ibis, eines ägyptischen Vogels, der in den Marschen längs des Nils zu waten pflegte und heute noch dort anzutreffen ist.

Die Griechen sagten in ihren alten Schriften, daß Toth, Hermes genannt, die erste Quelle aller Weisheit sei, sozusagen eine Art von Wissensbrunnen. Die Ägypter nannten Toth in ihren alten Schriften den Herrn der Bücher und sagten, daß er der Erfinder der Wissenschaft von den Zahlen, also der Mathematik sei, daß er die Menschen das Sprechen gelehrt und

ihnen die Zeichenschrift beigebracht haben soll, von der sich unsere Kursivschrift ableitet. Die früheste Schriftart der Ägypter waren die Hieroglyphen, eine Bilderschrift, und man sagt von Toth, daß er die Kursivschrift in der Art lehrte, wie wir sie heute anwenden, so daß der Mensch für viele Dinge viele Zeichen zur Verfügung hatte. Im heutigen Schrifttum findet man viele Hinweise, daß Hermes oder Toth der Autor Tausender von Werken gewesen sei. Zuverlässige Quellen sprechen davon, daß er zweiundvierzig Bücher geschrieben habe, die in sechs Abschnitte unterteilt waren. Einer dieser Abschnitte behandelte die Astronomie, ein anderer die Kunst des Schreibens, ein weiterer handelte von der Religion usw.

Manetho, der große ägyptische Historiker des 3. Jahrhunderts vor Christi Geburt, den man längere Zeit für eine legendäre Gestalt gehalten hatte, dessen Werke jedoch inzwischen längst übersetzt worden sind, wurde »die Wahrheit des Toth« genannt, oder auch »der erste Priester Toths«, was bedeutete, daß er ein Lehrer der Weisheit dieses großen Charakters war. Aus den Schriften Manethos erfahren wir, daß er von Ptolemäus Philadelphus (Ptolemäus II.) dem Leiter einer großen Weisheitsschule und der Bücherei des alten Alexandria, beauftragt wurde, für jene Bücherei den ausgedehnten Wissensschatz der alten Ägypter zu sammeln. Manetho legte dem Philadelphus die heiligen Bücher des Toth vor, von denen eines unter dem Titel »Des Menschen Hirt« bekannt wurde, und es ist interessant, daß ein Ausspruch in diesem Buch eine Aussage enthält, die später im Buch der Genesis wieder auftauchte, nämlich, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe.

In den Aufzeichnungen, die wir in Stein gemeißelt auf den Denkmälern und auf den Grab- und Tempelwänden von Ägypten sehen können, finden wir häufig Hermes oder Toth

erwähnt, und es heißt, daß sich der Hauptsitz der Schule von Toth, in der seine Weisheit gelehrt wurde, in Khemennu befand, einer Stadt, die die Griechen später Hermopolis, die »Stadt des Hermes« nannten. Diese Schule soll »ein Ort auf hohem Grunde« gewesen sein, wo Ra, die Sonne, zuerst ruht, wenn sie sich im Osten erhebt. Gewiß ist dies allegorisch zu verstehen, denn die Berichte sprechen weiter davon, daß die Schule ein Ort der Initiation für die Kandidaten der Mysterien-schule war. Während einer Initiation stiegen sie den Berg ihrer inneren Natur, ihres Bewußtseins, empor, und wenn sie den Gipfel erreicht hatten, ruhte die spirituelle Sonne auf ihnen. Das bedeutete, daß sie, wenn sie einen Zustand des kosmischen Bewußtseins erreicht hatten, zur Erleuchtung beziehungsweise zum spirituellen Verstehen gekommen waren. Die gewöhnliche Geschichtsschreibung kann trotz all ihrer Forschungen keinen Grund dafür finden, warum Toth der dreimal Illustre beziehungsweise der dreimal Große genannt wurde. Die Aufzeichnungen der Rosenkreuzer, die eine Fortsetzung jenes Wissens sind, das dem Orden von der Alten Welt überbracht wurde, sagen, daß es Hermes beziehungsweise Toth gegeben habe. Er war kein Gott, sondern ein großer Weiser, der im Jahre 1399 vor Christus in Theben, der alten Hauptstadt von Ägypten, geboren wurde und ein hohes Alter erreichte. Er erhielt die Bezeichnung »Der dreimal Illustre«, weil er an der Organisation der großen Mysterienschule mitwirkte; ferner weil er dabei war, als der große Amenhotep IV. als Oberster Großmeister initiiert wurde, und schließlich, weil er miterlebte, wie das Werk nach der Initiation des Nachfolgers Amenhotep IV. fortgeführt wurde.

Das Wort Metaphysik wird von vielen Menschen als eine allgemeine, alles umfassende Bezeichnung für Wissensgebiete angewendet, die man besser Okkultismus, Esoterik, Hermetik

oder mit einem anderen Wort für besonderes Wissen bezeichnen sollte. Wir kennen sehr wohl die wahre Natur der Metaphysik. Dieser Ausdruck wurde ursprünglich von Aristoteles geprägt. Dieser große Denker hatte erkannt, daß es notwendig sei, die einzelnen Zweige des menschlichen Wissens zu klassifizieren, so daß man sich in ihnen leichter zurechtfinden konnte. Dies tat er, und die Menschheit sollte ihm ewig dafür dankbar sein. Er gab den verschiedenen Wissensgebieten ihre besonderen Bezeichnungen, wie wir sie zu einem guten Teil auch heute noch verwenden. So gab es für ihn die Psychologie, die Physik, zu der zu jener Zeit alles Wissen von der Materie gehörte. Er erfand eine Methode formalen Schlußfolgerns, die zu einem besseren Verstehen führte. Diese Lehre nannte er die Logik, eine Bezeichnung, an der wir heute noch festhalten. Das Wort Metaphysik wählte Aristoteles als wörtlich aufzufassende Bezeichnung für das, was hinter der Physik, hinter dem Materiellen liegt, im Gegensatz zu dem, was unter Physik klassifiziert wurde:*

Wie bereits im Altertum befaßt sich die Metaphysik auch heute mit den ersten Ursachen, mit dem Uranfang der Dinge. Nun sind jedoch die Ursachen, die die Metaphysik zu erforschen strebt, nicht pragmatisch. Es handelt sich nicht um materielle oder mechanische Ursachen, wie sie die Naturwissenschaft erforscht, wenn sie physische bzw. physikalische Phänomene untersucht. Es sind vielmehr rationale Ursachen, wie sie vom Geist des Menschen bei seinen Denkvorgängen aufgefaßt werden. Die Metaphysik ist ein Wissen a priori. Sie ist ein

* Metaphysik entstand rund dreihundert Jahre später, als Andronikos die Schriften des Aristoteles herausgab und dabei die Schriften über die Physik denen der »Metaphysik« voranstellte. Meta, das hieß einfach »hinter der Physik«. Erst später sah man darin etwas wie Ursache, Hintergrund, geistiger Urgrund, und so entwickelte sich das heutige Verständnis dieses Begriffes.

Wissen, das mit dem Allgemeinen beginnt und durch das Allgemeine das Besondere zu erklären versucht. Sie ist ein Wissen, das im Bewußtsein des Menschen beginnt und nicht von äußerer Erkenntnis abhängt; sie ist ein Ergebnis reinen Denkens, eine Abstraktion.

Vielleicht können wir besser verstehen, was die Metaphysik ist, wenn wir ein paar Themen aufzählen, mit denen sie sich befaßt. Die Metaphysik hat ein großes Interesse an der uranfänglichen Substanz des Universums. Woraus sind alle Dinge hervorgegangen? Was ist die allen Erscheinungen zugrunde liegende Ursache? Welche Beziehungen bestehen zwischen den Dingen? Die Metaphysik schließt die Lehren der Ontologie mit ein: das Wesen des Seins, was ist reines Sein? Wenn alles auf seinen fundamentalen Zustand zurückgeführt wird, kann es dann so etwas wie ein Nicht-Sein bzw. eine Abwesenheit allen Seins geben? Die Wissenschaft erkennt die vor sich gehende Entwicklung und lehrt diese auch. Auch die Rosenkreuzer erkennen gewisse Aspekte der Lehren an, die sich mit den Naturgesetzen befassen. Die Naturwissenschaft untersucht, wie die Entwicklung vonstatten geht. Die Metaphysik dagegen fragt, warum es Entwicklungen geben muß, welches das wirkende Prinzip ist, das hinter ihnen steht, warum sich die Dinge nach und nach auch im Verhältnis zueinander entwickeln müssen, von einem einfachen zu einem sogenannten höheren Zustand. Der Wissenschaftler sagt: »Wir zeigen, wie etwas funktioniert!« Der Metaphysiker bemüht sich zu wissen: »Warum funktioniert es so, wie es funktioniert?«

Das Rosenkreuzertum versucht, den Menschen wieder mit dem göttlichen Zweck zu vereinen. Wenn seine Mitglieder nur einen der vielen Aspekte verfolgen, springen sie vom eigentlichen Gegenstand ab. Sie müssen zum Ganzen zurückgeführt werden. Darum vermeiden es die Rosenkreuzer, eine be-

stimmte Vorliebe zu fassen, sich in einen besonderen Nebenpfad zu verlieren, damit sie nicht in ihrem Aufstieg abgelenkt werden. Sie erforschen alle Pfade, und das ist auch der Grund dafür, daß der Rosenkreuzer danach strebt, alle erprobten und geprüften Wissensgebiete zu verstehen. Er muß aber immer, nach welcher Richtung sich sein Denken auch wenden mag, zum Hauptthema zurückfinden, denn sonst stellt er sich selbst seinem philosophischen Ziel in den Weg, nämlich zur Einheit allen Wissens zu gelangen.

Der Mensch kann nicht alle Bemühungen dem Erreichen seiner Ideale widmen. Er muß auch gegen die Schwächen seiner Natur ankämpfen. Diese Schwächen sind es, die wir nunmehr betrachten müssen.

Illusionen des Psychischen

Die Wahrheit gibt uns nicht immer unmittelbare Befriedigung. Oft ist es uns recht peinlich, sie zu erkennen. Sie kann eine unangenehme Änderung unseres Lebens erzwingen. So erfordert es oft Mut und Opfer, die Wahrheit zu suchen oder sie anzunehmen. Wenn auch viele Menschen von ihrer Wahrheitsliebe sprechen, bleibt sie doch nur allzu oft ein bloßes Lippenbekenntnis, an dem das Herz nicht beteiligt ist. Wenn sich diese Menschen mit einer Wahrheit konfrontiert sehen, die von ihnen verlangt, ihre bisherige Denk- und Lebensweise aufzugeben, werden sie sich oft weigern, diese Wahrheit anzuerkennen. An ihre bisherigen Auffassungen nur allzu sehr gewöhnt, werden sie oft eine Heuchelei und eine Selbsttäuschung der Wahrheit vorziehen, denn das erfordert von ihnen weniger Mühe.

Eine Wahrheit, die uns plötzlich aufgedrängt wird, ist für unser Selbst nicht so reizvoll, wie irgendeine Phantasie es sein kann. Viele Menschen hängen an ihren abergläubischen Ansichten, weil diese ihre Einbildungskraft fesseln und mit einem Hauch Romantik umgeben sind, die der Wahrheit abgeht, welche die bisherigen Ansichten entlarvt. So gibt es Menschen, die eine Welt, ein Dasein nach ihrer eigenen Auffassung vorziehen, sei es auch wahrheitsfremd. Viele studieren auch

die Mystik und psychische Phänomene. Man sollte von diesen Menschen eigentlich gar nicht sagen, daß sie »studieren«, denn sie sind nur Dilettanten. Sie wollen nur ihre Neugier aufrecht-erhalten. Es gefällt ihnen, im äußeren Kreis der Mysterien mit der Erregung und Spannung, die er verschafft, zu verweilen. So besuchen sie beispielsweise spiritistische Sitzungen und lau-schen dort auf die vorgeblichen Mitteilungen jener, die ins Jenseits gegangen sind. Sie sind dabei ganz sichtbar erschreckt und geängstigt durch die scheinbare ektoplasmische Erschei-nung einer »Seele« in einem dunklen Raum. Sie deuten gern jeden sichtbaren oder hörbaren Eindruck als unmittelbar von einem kosmischen Meister kommend, der ihnen auf diesem unmittelbaren Wege Gedanken der Weisheit zukommen läßt. Sie beharren auf dem Glauben, daß jedes Licht, das sie wahrnehmen, und das für sie keine entsprechende objektive Realität hat, psychischen Ursprungs sei. Sie preisen jedes Buch und jeden öffentlichen Redner, der ihren Glauben stärkt. So gefallen sie sich in ihren Täuschungen - denn diese Menschen haben kein Jota einer Tatsache, das die meisten ihrer Schluß-folgerungen stützen könnte.

Viele haben sich gar kein rationales System von Vorausset-zungen geschaffen, auf dessen Grundlage sie erklären könnten, daß ihre Erfahrungen mystisch oder ausschließlich psychisch sind. Ihr Widerstand gegen eine logische Analyse dessen, was sie erleben, ist bedauerlich. Sie weigern sich ganz entschieden, an Experimenten oder Diskussionen teilzunehmen, durch die ihnen leicht bewiesen werden könnte, daß ihre psychischen Erlebnisse in Wirklichkeit gar nicht psychischen Ursprungs sind, sondern daß es sich dabei um optische Illusionen oder psychologische Reaktionen auf ihre Umgebung handelt, die jeder andere Mensch unter ähnlichen Verhältnissen auch erle-ben könnte.

Ich habe tatsächlich Menschen gesehen, die eine öffentliche Versammlung entrüstet verlassen haben, weil dort ein intelligenter Redner zu zeigen versuchte, daß Dinge, die man beispielsweise in einer Glaskugel wahrnimmt, durchaus keine Vision bedeuten und auch nicht unbedingt eine mystische Erfahrung sein müssen. Diese Menschen äußerten später anderen gegenüber, daß der Redner ein »Materialist« gewesen sei, der für »höhere Wahrheiten« keinen Sinn gehabt habe. Unter diesen »höheren Wahrheiten« verstanden sie die zahlreichen falschen Auffassungen, die sie persönlich hegten. Eine echte höhere Wahrheit wird, wenn man damit ein göttliches Prinzip meint, auch der strengsten analytischen, materialistischen und wissenschaftlichen Prüfung standhalten. Sie wird nach einer solchen Prüfung einen weit stärkeren Eindruck auf uns machen. Ein Mensch, der nicht einwilligt, daß man das überprüft, was er unter mystischen oder spirituellen Gesetzen versteht, oder daß man es wenigstens einmal unvoreingenommen näher untersucht, bindet seinen Verstand an das, was er glauben will und verwirft, was möglicherweise wahr ist.

Man sollte freilich die Behauptung, etwas sei kein psychisches Phänomen, ebenso wenig hinnehmen wie die Meinung, daß es eines sei. Wenn man jedoch zeigen kann, daß gleiche Ergebnisse auf physische und psychologische Art und Weise erzielt werden können, werden Sie als Wahrheitssucher ohne weiteres Ihre frühere Täuschung aufgeben. Sie werden ein rein physisches Phänomen nicht als »psychisch« oder »mystisch« bezeichnen. Nehmen wir an, es gäbe Ihnen jemand einen Stein und behaupte, er sei aus Gold. Sie werden dann diesen Stein prüfen. Durch seine metallüberzogene Oberfläche mag er Ihnen wie Gold erscheinen. Wenn dann später ein bekannter Chemiker und Metallprüfer anhand einer spektroskopischen Untersuchung zeigen würde, daß dieser Stein in Wirklichkeit

kein Gold sei, sondern nur eine Metallegierung habe, würden Sie dann über seine Enthüllung entrüstet sein? Würden Sie unnachgiebig darauf beharren, daß der Stein aus Gold sei, Ihre irrige Meinung nicht preisgeben, um sich weiterhin damit zu täuschen? Ich glaube, daß Sie das nicht tun würden. Sie wären wahrscheinlich enttäuscht, dennoch würden Sie dankbar sein, nun die Wahrheit zu kennen und gelernt zu haben, wie man Gold erkennen kann. So sollten Sie jene Erfahrungen, die Sie für psychisch oder mystisch halten, einer offenen und vorurteilslosen Nachprüfung unterziehen, und wenn sie dieser nicht standhalten, verwerfen. Verwenden Sie ihre Bemühungen auf die Untersuchung und das Studium von Tatsachen. Schenken Sie Ihre Hingabe und Ihre Liebe der Wahrheit und nicht irgend welchen Hirngespinnsten.

So sagen wir noch einmal: Wenn jene, die an Mystik, Metaphysik und Okkultismus interessiert sind, zusätzlich ein Studium der grundlegenden Wissenschaften, vor allem der Physik und der Psychologie, betrieben, würden sie viel für ihre Erforschung jener Geistesrichtungen gewinnen. Ohne eine solche Kenntnis, selbst wenn es sich nur um Grundkenntnisse handelt, sind Sie nicht darauf vorbereitet, echte okkulte oder mystische Prinzipien und Erscheinungen zu erkennen. Oft verschwendet man viele Jahre in Selbsttäuschung und im Glauben, daß seine Erlebnisse kosmischen Ursprungs seien, auch wenn sie ohne Zweifel rein psychologischer oder physikalischer Natur sind.

Dies ist der Grund, warum die Rosenkreuzer Wert auf das Studium der Gesetze und der Prinzipien der Natur legen, wie diese durch die verschiedenen Wissenschaften erkannt wurden. Wenn wir sowohl unseren Körper, als auch die Welt um uns studieren, wissen wir, welchen Aspekten der kosmischen Erscheinungen wir das zuordnen müssen, was wir erfahren.

Lassen Sie mich einen wirklich geschehenen Fall erwähnen, der zeigt, wie sich selbst intelligente Menschen, die aufrichtig mystische und metaphysische Prinzipien meistern wollen, durch mangelhafte Kenntnis der einfachsten, grundlegenden Gesetze der Wissenschaften täuschen. Eine Frau berichtete das Folgende: Mir steht in meiner Wohnung ein kleiner Raum zur Verfügung, den ich mir für meine Andachten vorbehalten habe. Ich bemerkte, daß fast unmittelbar nach Beendigung meines Gebetes in diesem Raum mein Körper in ungewöhnlicher Weise von einer kosmischen oder göttlichen Energie irgendwelcher Art aufgeladen wird. Sie verläßt mich aber sofort, wenn ich mich der Tür nähere, um den Raum zu verlassen. Dies erlebe ich in keinem anderen Raum des Hauses. Ferner stellte ich fest, daß diese Energie stärker wird, wenn ich ein kleines Ritual durchführe. Dieses Ritual besteht darin, daß ich dreimal im Zimmer herumgehe und nach jeder Umkreisung einige Sekunden in eine der vier Himmelsrichtungen blicke und dabei ein symbolisches Zeichen ausführe. Eines Tages hatte ich es besonders eilig und unterließ das Ritual. Diese Vernachlässigung belastete mein Gewissen. Als ich dann den Raum verließ, bemerkte ich nichts von der Energie, die sonst immer, zwei oder drei Zentimeter von der Tür entfernt, aus meinen Fingern strömte und zur Tür hinausfuhr. Später einmal nahm ich den dekorativen Wandbehang ab, um ihn mit dem Teppich zum Reinigen zu bringen. Diese zeitweilige Störung des Ortes, der mir heilig geworden war, kam mir fast wie eine Entweihung vor, und ich bin überzeugt, daß ich unmittelbar danach auch eine Vergeltung erfuhr. Als Wandbehang und Teppich zurückkamen, bemerkte ich keinerlei Energieentladung mehr aus meinen Fingern, wie lange ich auch meine Andachten ausdehnte.«

Das war nun ein schwieriger Fall. Der Frau offen zu sagen,

daß das, was sie da erlebte, auf eine Selbsttäuschung zurückzuführen sei, daß zwischen der Energieentladung und der Entweihung des Raumes gar kein Zusammenhang bestand, hätte sie beleidigt. Es hätte ihr Vertrauen zu uns zerstört. Dazu kam, daß auch wir selbst noch nicht genug wußten, um ihr beweisen zu können, daß ihre Erfahrungen auf physische Ursachen zurückzuführen sind. Wir schrieben der Frau und baten um eine Beschreibung des Teppichs und der Tür und stellten ihr dann noch einige andere Fragen, die mit diesen Dinge nichts zu tun hatten, um die Frau nicht vermuten zu lassen, daß wir Ihren Fall rein wissenschaftlich untersuchen wollten. Sie beantwortete die Fragen und erklärte uns, daß es sich bei dem Teppich um einen orientalischen handele, mit sehr schönen Farben und hoher Noppe. Er war in Indien hergestellt und ihr von ihrem Bruder zum Geschenk gemacht worden, der in jenem Land als Ingenieur arbeitete. Da der Andachtsraum nur klein war, bedeckte er den ganzen Fußboden. Der Raum war früher einmal von ihrem Bruder als Laboratorium benutzt worden, und die Innenseite der Tür war mit einem feinen Metallblech überzogen, dem man das Aussehen von Holz gegeben hatte. Ohne uns den Anschein zu geben, daß wir von der Sache abweichen wollten, baten wir die Frau, für uns ein kleines Experiment auszuführen. Wir fragten sie, ob sie einen anderen Raum habe, der ungefähr gleich groß wie ihr Andachtsraum war und dessen Tür einen metallenen Türgriff bzw. -knöpf habe. Das war der Fall. Es handelte sich um einen Geräteraum, der hinter dem Hintereingang zu ihrer Wohnung lag. Wir baten sie, ihren Teppich in diesen Raum zu legen und dann dort ihr Ritual durchzuführen. Hierauf sollte sie dann, wenn sie den Raum verließ, darauf achten, was dabei geschehe. Dann baten wir sie, den Teppich wieder aus dem Zimmer zu entfernen und das gleiche Ritual noch einmal durchzuführen und auch dann

wieder den Raum zu verlassen. Über das, was sie dabei erlebe, sollte sie uns berichten.

Nach einiger Zeit erhielten wir ihren Bericht. Beim ersten Male hatte sie, nachdem sie den Raum auf dem Teppich einige Male Umschriften hatte, die Energieentladung in dem Augenblick bemerkt, als sie den Raum verließ. Am nächsten Abend entfernte sie den Teppich aus dem Raum und führte das Ritual erneut durch, dabei war sie genau so wie am Vorabend bekleidet. Sie bemerkte nun, daß keine Energieentladung stattfand, obgleich sie das Ritual zweimal wiederholte. Die Frau war offensichtlich hierüber ziemlich verwirrt. Das Experiment hatte sie davon überzeugt, daß der Teppich irgendwie die Ursache der Energieentladung aus ihren Fingern sein müsse. Nun, die Frau war intelligent genug, um nicht zu glauben, der Teppich sei von einer übernatürlichen Kraft durchtränkt. Sie bat uns deshalb unvoreingenommen um eine Erklärung. Es war dann für uns leicht, ihr das ganz natürliche physikalische Phänomen der Reibungs- bzw. der statischen Elektrizität zu erklären, die sie selbst hervorgebracht hatte.

Bereits sechshundert Jahre vor Christi Geburt hatte der griechische Philosoph Thaies die Beobachtung gemacht, daß Bernstein, rieb man ihn mit einem Material aus Wolle, kleine Strohstückchen und andere Gegenstände anzog. Wir wissen, daß auch andere Gegenstände, wenn man sie reibt, dieselbe Wirkung hervorbringen. Gegenstände, die fähig werden, andere Gegenstände an sich zu ziehen, nennt man elektrifiziert, sie sind elektrisch geladen. Manche Gegenstände behalten diese Energie in sich, wenn sie einmal aufgeladen sind, sie kann dann nicht entweichen. Substanzen, die elektrische Ladungen weiterleiten, werden Leiter genannt. Solche Leiter sind Metalle. Die Frau rieb, während sie ihren Raum umschritt, die Sohlen ihrer Lederschuhe auf den hohen Noppen des Teppichs. Diese

Reibung erzeugte eine elektrische Ladung in ihrem Körper. Die Elektrizität blieb in einem Ruhezustand, sie war statisch, da sie den Körper der Frau nicht verlassen konnte. Wenn die Frau jedoch dann ihre Hand ausstreckte, um den metallenen Türgriff zu erfassen, der einen Leiter darstellte, verließ die Elektrizität den Körper der Frau durch ihre Finger. Diese Energie übersprang den räumlichen Abstand, wobei sie ein Prickeln in ihren Fingerspitzen empfand und auch ein schwaches bläuliches Licht bemerkte, das diese Entladung begleitete.

Wenn sie nicht ihr Ritual ausführte, nicht in dem Raum umherging, entstand zu wenig Reibung, um Elektrizität entstehen zu lassen. Auch dann, wenn der Teppich aus dem Raum entfernt wurde, konnte man keine Reibungselektrizität feststellen. So hatte sich diese Frau (und auf wie viele Menschen trifft das unter ähnlichen Umständen wohl noch zu!) lange Zeit hindurch vorgetäuscht, sie erlebe ein psychisches Phänomen, während es sich lediglich um das In-Erscheinung-Treten gewöhnlicher physikalischer Gesetze gehandelt hatte. Die Wochen und Jahre, während der sich solche Menschen an der göttlichen Bedeutung, die sie diesen Erscheinungen zuschrieben, erfreuten, hätten doch weit besser dem Studium jener Dinge gewidmet werden können, die sich mit den tieferen und ewigen Prinzipien des Kosmos befassen. Legen Sie sich also in der Beurteilung eines Erlebnisses nicht fest, solange Sie nicht alle Möglichkeiten der Untersuchung erschöpft haben.

Zur Unterscheidung mystischer von psychischen Phänomenen - die so häufig miteinander verwechselt werden - mögen Ihnen die folgenden Ausführungen dienen. Wenn Sie diese richtig verstehen, werden Sie sie auch nicht mehr mit Phänomenen von rein objektiver Natur verwechseln.

MYSTISCH IST

A. jedes Phänomen, das sich einstellt, wenn der Mensch durch sein Selbst sich des kosmischen oder göttlichen Geistes bewußt geworden ist; ebenso jedes Prinzip, das diese Wirkungen hervorbringt.

B. Im strengen Sinne gehört zu einer mystischen Erfahrung das Einswerden des sterblichen Bewußtseins mit dem göttlichen oder kosmischen Bewußtsein für eine gewisse Zeitdauer.

Hier die Folgen, die entweder zu einem Teil oder auch im Ganzen auftreten: für die Erkenntnis: Erleuchtung, das heißt ein Einströmen von Wissen, das über das hinausgeht, was ein Mensch auf gewöhnlichem Wege erlangen kann. Ein solches Wissen fördert die höchsten moralischen Ideale, deren ein Mensch fähig ist.

PHYSISCH: Der Mensch erfährt eine große Begeisterung, ja Ekstase. Er hat das Empfinden, als ob er sich in Gegenwart dessen befunden habe, was er unter dem Göttlichen begreift.

PSYCHOLOGISCH: Derjenige, der das Erlebnis hat, ist entweder dauernd oder auch nur für eine gewisse Zeit nach dem Erlebnis frei von allen seinen üblichen Ängsten und Befürchtungen. Seine Moral wandelt sich und seinem Selbstvertrauen wird ein beträchtlicher Auftrieb zuteil.

C. Es versteht sich, daß die Erleuchtung für das Bewußtsein die Form von sichtbaren oder hörbaren Eindrücken annehmen muß. Solche Eindrücke erklären sich von selbst, denn sonst wären sie keine Erleuchtung. Wo ein Mensch um eine Deutung ringen muß oder wo er Furcht empfindet oder mit seinen moralischen Auffassungen in Konflikt kommt, handelt es sich nicht um ein mystisches Erlebnis.

PSYCHISCH IST

A. jedes Phänomen, das man nicht auf die physischen, bzw. objektiven Fähigkeiten des Menschen zurückführen kann und das man aller Vernunft nach für eine Wirkung des Kosmos oder des spirituellen Selbst des Menschen halten kann, wie auch jedes Prinzip, das diese Wirkung hervorbringt.

B. Bevor man irgendein Phänomen dem Psychischen zuordnet, ist es angebracht, nach allen möglichen physischen Ursachen zu forschen, denn sonst kann man leicht einer Täuschung anheimfallen. Eine psychische Erfahrung kommt einer objektiven Erfahrung insofern gleich, als die Empfindungen jenen entsprechen können, die physisch wahrgenommen werden. Psychische Erfahrungen können in zwei allgemeine Gruppen unterteilt werden:

Erstens jene, bei denen Sie sich zu jeder Zeit bewußt sind, daß Sie der Empfänger von Eindrücken sind, die Ihnen zuteil werden. In solchen Fällen überwachen Sie als Zuschauer die ordnungsgemäße Folge der Geschehnisse, Sie achten darauf, daß eine Sache als Wirkung aus einer anderen Sache als deren Ursache folgt.

Zweitens in jene Erfahrungen, bei denen Sie sich zu jeder Zeit bewußt sind, daß Sie deren Verursacher bzw. Urheber sind, wie beispielsweise in dem Fall, in dem Sie sich für einen Augenblick des Selbst bewußt sind als etwas, das von dort entfernt ist, wo Sie sich körperlich befinden. In einem solchen Fall werden Sie sich bewußt, daß das Selbst die Ursache dessen ist, was geschieht.

C. Wirkliche psychische Phänomene haben auf den, der sie erfährt, die folgenden Wirkungen:

GEISTIG: Das, was erlebt wird, ist völlig verständlich, soweit es wahrnehmbar ist. Die Dinge, die geschehen, haben eine sinnvolle Ordnung, und oft ergeben sich hieraus anregende Gedanken. Der Grund für das Erlebte wird nicht immer gleich offenbar und mag spätere persönliche Erfahrungen oder Studien erforderlich machen. Hieraus folgt, daß der Deutung eines solchen Erlebnisses durch andere kein Wert beigemessen werden kann. Wenn natürlich der Betreffende deren Urheber ist - das heißt, durch sein Zutun das Phänomen hervorbringt - kennt er auch den Grund, warum er das tut.

PSYCHOLOGISCH: Wenn auf ein psychisches Erlebnis Furcht folgt, liegt das nicht daran, daß die Elemente dieses Erlebnisses das Wohlbefinden des Menschen bedroht hätten, sondern nur daran, daß der Mensch durch das Ungewohnte des Geschehens geängstigt wurde. Jedes Erlebnis aber, das einem Menschen Furcht für die eigene Person oder die eigene Reinheit einflößt, ist nicht psychischen Ursprungs im kosmischen oder spirituellen Sinn.

PHYSISCH: Der Mensch mag unmittelbar nach dem Erlebnis für einige Minuten in einen besonders gefühlbetonten Zustand kommen, wie das oft bei einem Menschen der Fall ist, der ein erregendes Erlebnis hatte. Die Reaktion des Gefühls wird nicht unangenehm sein, und oft wird sie sogar den Intellekt anregen. Umgekehrt wird es häufig der Fall sein, daß ihn Gleichmut und eine vollständige Entspannung überkommt.

D. Schreckerregende Erlebnisse, die keine offenbare Ursache haben und die in ihren Einzelheiten Furcht einflößen und das geistige, moralische und physische Wohlbefinden des Menschen zu bedrohen scheinen, oder die ihn zu

wiederholten Malen ängstigen und beunruhigen, sind auf Träume zurückzuführen, auf physische Störungen oder auf geistige Verwirrungen. Auf keinen Fall sollte man sie als psychische Erlebnisse im okkulten Sinne betrachten. Es kann sein, daß diese Menschen krank sind und der Hilfe eines Arztes bedürfen.

Aberglaube

Es muß von vornherein klar sein, daß es niemals Aberglaube geben kann, wo die tatsächlichen Ursachen oder Verhältnisse einer Gegebenheit bekannt sind, oder wo eine bloße Vermutung durch eine Tatsache verdrängt wird. Aberglaube entsteht mithin aus Unwissenheit und gedeiht am besten auf dem Boden der Furcht. Lassen Sie uns als Beispiel den unter vielen Menschen herrschenden Aberglauben betrachten, daß ein zerbrochener Spiegel demjenigen, der ihn zerbrochen hat, sieben Jahre lang Unglück bringt. Dieser Glaube hat sich Jahrhunderte hindurch erhalten. Er geht bis in jene Zeit zurück, in der man in sorgfältiger Arbeit feine polierte Spiegel aus Bronze herstellte, die wie Glasspiegel zerbrechen konnten. Dieser Aberglaube wurzelt in dem früher religiösen Glauben, daß der Schatten oder ein Widerschein eines menschlichen Gesichts eine ätherische Form der Seele sei. Wer nun das, was das menschliche Gesicht, d. h. die Form der Seele reflektierte, zerbrach, zog sich als Strafe eine sieben Jahre währende Zeitspanne des Unglücks zu. Die Überlegungen, die hierbei eine Rolle spielten, kann man leicht verstehen, denn vor allem hatte man den Wunsch, keinesfalls die religiösen Vorstellungen in Frage zu stellen, daß ein Schatten oder ein Widerschein des Gesichts tatsächlich die Seele sei.

Da die Seele göttlich ist, folgte ohne weiteres daraus, daß, was sie verdarb, zu einer Bestrafung des Schuldigen oder des Sorglosen führen mußte. Wäre es möglich gewesen nachzuweisen, daß solche Spiegelung nichts mit der Seele zu tun habe, hätte jener Aberglaube gar nicht entstehen können.

Der Aberglaube, der sich aus Deutungen religiöser Dogmen und Glaubensbekenntnisse ergeben hat, ist am schwersten aus der Welt zu schaffen. Jeder Versuch, einem Menschen das Unsinnige eines solchen Glaubens klarzumachen, zerbricht an religiösen Vorstellungen und bringt eine Reaktion hervor, die seine abergläubischen Ansichten bestärkt. Religiöser Aberglaube kann nur durch die persönliche Entwicklung des Betreffenden selbst überwunden werden. Dadurch, daß er aus einem inneren Drang heraus nach höheren Einsichten strebt, sie erringt und sich ihrer Wahrheit versichert, sieht er den Fehler seines früheren Aberglaubens ein und wird dann mutig genug, ihn abzulegen. Viele abergläubische Ansichten haben keine religiöse Grundlage. Nehmen wir als Beispiel die vielen in unserer Zeit gebrauchten Talismane. Millionen von Menschen glauben, daß irgendein bestimmter Gegenstand, den man bei sich trägt, als Zauber wirke und seinem Träger gewisse Eigenschaften vermittele oder Glück bringe. Wie es kam, daß solche Amulette seit je eine solche Verehrung fanden und noch finden - wie beispielsweise ein Hasenpfötchen - kann man nur mutmaßen, wenn wir sie mit dem Ursprung unseres modernen Glaubens an Talismane vergleichen.

Betrachten wir das folgende Beispiel: Während ein Mann eine verkehrsreiche Straße entlang geht, wird seine Aufmerksamkeit von irgendeinem in der Sonne glitzernden Gegenstand auf der Erde angezogen. Nachdem er ihn aufgehoben hat, stellt er fest, daß es eine kleine Metallscheibe in der Form einer Münze ist. Einen Augenblick zögert er und überlegt, ob er sie

am besten nicht gleich wieder wegwirft, denn er erkennt, daß sie keinerlei Wert hat. Die Tatsache jedoch, daß dieser Gegenstand ihn in seinem Gang aufgehalten hat, daß er veranlaßt worden war, ihn zu prüfen, und die Feststellung, daß er in seinem Aussehen so sehr einer Münze ähnelt, läßt ihn schließlich den kleinen Gegenstand in seine Tasche stecken, ohne dann weiter an ihn zu denken. So weit ist das Verhalten dieses Mannes ganz gewöhnlich und läßt noch nichts von irgendeinem Aberglauben erkennen. Sicher würde jeder in einem solchen Fall so handeln können. Nehmen Sie jedoch an, daß der nächste Tag dem Manne plötzlich und ganz unerwartet eine Reihe ganz besonderer günstiger Ereignisse bringe, - liegt es dann nicht nahe, und ist es nicht auch ganz natürlich, daß der Mann nach der Ursache dieser Ereignisse fragt? Wenn er dann bei solchen Überlegungen keine Logik walten läßt, wird er, ist er ein leichtgläubiger Mensch, nach etwas Übernatürlichem als Ursache seines besonderen Glückes suchen.

Die Tatsache, daß der Mann keine natürliche Ursache für sein Glück finden kann, besagt nun freilich nicht, daß dabei eine übernatürliche Sache im Spiele stehen müsse. Es kann einfach so sein, daß der Mann die Faktoren, die ihm sein Glück gebracht haben, nicht bemerkt, oder daß er nicht imstande ist, sie zu erkennen. Da er nun recht leichtgläubig ist, schreibt er sein Glück übernatürlichen Ursachen zu. Dabei muß man ihm auf jeden Fall zugute halten, daß er danach strebt, seinen Glauben an das Übernatürliche zu rechtfertigen. Er überprüft sein Gedächtnis nach einem Ereignis oder einem Zeichen aus der nahen Vergangenheit, das auf eine solche übernatürliche Wirksamkeit hindeutet. Dabei erinnert er sich der glänzenden Metallscheibe, die er am Tag zuvor gefunden hatte und daran, daß dieses Stück Metall seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und daß es so sehr einer Münze glich, was doch recht

seltsam war. Er verfällt auf den Gedanken, daß dies alles eine Bedeutung gehabt haben müsse. So schlußfolgert er, daß es kein Zufall gewesen sei, daß er die Metallscheibe gefunden habe, daß vielmehr eine bestimmte Bedeutung dahinter stecken müsse. Es mußte etwas angezeigt, mußte eine Vorbedeutung gehabt haben, und darunter stellt er sich natürlich sein besonderes Glück an diesem Tage vor. So wird ihm diese kleine Metallscheibe fernerhin zum Talisman, zu einem glückbringenden Gegenstand. Er wird diesen Vorfall in allem Ernst anderen erzählen und wird davon sprechen, welches Glück ihm diese kleine Scheibe gebracht habe.

Ein solcher Aberglaube beeinflusst, psychologisch gesehen, das Denken eines solchen Menschen auf eine recht seltsame Weise. Jedesmal, wenn er seinen Talisman berührt, bestreicht oder gar küßt und dabei wünscht, daß er ihm »Glück« bringe, wird er, falls die von ihm gewünschten Dinge eintreffen oder sich ergeben, dem Talisman sein volles Vertrauen schenken. Sein Aberglaube wird damit gestärkt. Wenn die vermeintliche Wirkung dieses Talismans jedoch ausbleibt, wie das auch häufig der Fall sein wird, so entschuldigt er den Fehlschlag und erfindet dafür einige gute Gründe. So erkennen wir, daß ein Mensch, der seinem Talisman vertraut, meist zögern wird, seinen Glauben aufzugeben.

Fast alle berufsmäßigen Rennfahrer tragen bei ihren Rennen irgendein Amulett, von dem sie hoffen, daß es ihnen Glück bringt und sie zum Siege führt. Tatsächlich gibt es wenige Rennfahrer, die ohne ein Amulett ein Rennen antreten. Es ist mir einmal gesagt worden, daß von zwölf Teilnehmern nicht weniger als zehn ein glückbringendes Anhängsel tragen, in das sie höchstes Vertrauen setzen, obgleich sie doch wissen, daß nur einer das Rennen gewinnen kann. Es wäre interessant zu erfahren, wie sich diese Leute verhalten, wenn sie verloren

oder einen Unfall erlitten haben. Ob sie dann ihrem Talisman wohl die Wirkung absprechen?

Es glauben nahezu alle Menschen, daß sich nichts ereignet, was sich »von selbst« ergibt, daß vielmehr jedes Geschehen seine Ursache habe, sei diese dem Menschen bekannt oder nicht. Erkennt der Mensch die Ursache, wird er sie für sich nutzen. Aber auch, wenn er die Ursache nicht erkennen oder verstehen kann, wird er ein betreffendes Ereignis nicht als Zufall bezeichnen. In den meisten Fällen wird er es einer unbekannten Ursache zuschreiben. Diese unbekannten Ursachen werden, wenn es sich dabei nicht um einen intelligenten Menschen handelt, meist übernatürlichen Kräften zugeschrieben. Wenn keine Ursache wahrnehmbar oder erklärbar ist, muß sie seiner Meinung nach einer anderen Welt oder Einflußsphäre zugehören. Hieran erkennen wir wieder das Wesen des Menschen. Er empfindet Furcht und Achtung vor Dingen, die er nicht verstehen oder nicht beherrschen kann. Einen Vorgang, der mit Geschehnissen verbunden ist, die ihm günstig sind, wird er aus Mangel an Verstehen für übernatürlich halten. Für ihn nimmt dieser Vorfall die Bedeutung eines Zeichens oder Omens an, das ihm Gutes voraussagt. Waren dagegen Geschehnisse für ihn von Nachteil, hält er vorausgegangene Vorgänge für eine Vorbedeutung des Bösen, und wenn sich erneut ein solches Ereignis einstellt, wird er es für ein recht ominöses Zeichen ansehen. Manche Dinge scheinen für das Bewußtsein des Menschen übernatürliche Kräfte an sich zu ziehen. So werden Perlen, Münzen, Briefmarken, seltsam geformte Steine und sogar Gewohnheiten, wie das Werfen von Salz über die linke Schulter oder unter einer Leiter hindurchzugehen, eine schwarze Katze seinen Weg kreuzen sehen, zu Dingen oder Ereignissen, die für den Abergläubischen eine bestimmte Bedeutung annehmen.

Manche beschränken sich mit ihrem Aberglauben auf ihre persönlichen Angelegenheiten. Weil die Logik ihres Verstandes ihren Aberglauben nicht stützt, würden sie sehr verlegen werden, wenn sie erführen, daß andere von ihrem Aberglauben wissen.

Diese Menschen sind sehr empfänglich für bestehende Anschauungen. Sie fürchten sich, ihrer eigenen Vernunft zu trauen. Sie meinen, daß wirklich etwas am Aberglauben sein könnte, und bevor sie ein Risiko eingehen, ziehen sie es vor, ihn zu respektieren.

Aber auch Bildung schließt Aberglauben keineswegs aus.

Viele hochgebildete Menschen, selbst in akademischen Kreisen, sind über die Maßen abergläubisch, vor allem deshalb, weil sie über ihn noch gar nicht nachgedacht, weil sie seinen Ursprung oder seine Wirkungen noch nie analysiert haben. So halten sie sich an abergläubische Gebräuche, wie sie auch jene pflegen, mit denen sie in Kontakt kommen. Doch wird kein vernünftiger Mensch einen solchen Aberglauben bei sich akzeptieren. Seine Herkunft ist ihm zu primitiv, zu wenig vereinbar mit dem, was wir heute als feststehende Tatsachen anerkennen. Es gibt Menschen, die in ihrem Beruf kleinen abergläubischen Praktiken anhängen und aus Gewohnheit an ihnen festhalten, ohne an die Prinzipien zu glauben, auf denen ihr Aberglaube fußt. Wenn sie sich einmal Zeit nähmen, den Ursprung ihrer abergläubischen Gewohnheiten ausfindig zu machen, würden sie diese wohl bald verwerfen.

Der Fetischismus ist eine andere Art des Aberglaubens.

Seine volkstümliche Form besteht darin, daß Menschen etwas mit sich tragen, was einem verstorbenen Verwandten oder Freund gehörte, wobei angenommen wird, daß diesem Gegenstand eine Kraft anhafte, die den Träger schützt. Wir alle haben ein recht tiefes Gefühl für Dinge, die uns von einem geliebten

oder verehrten Menschen hinterlassen worden sind. Wir schätzen es, diese Dinge bei uns haben zu können, wecken sie doch immer wieder Erinnerungen. Dieses Andenken wird zu einem natürlichen geistigen Anreiz, und so weit ist an der Sache auch kein Aberglaube beteiligt. Doch viele Menschen belassen es nicht dabei, sondern gehen darüber hinaus. Sie glauben, daß der Gegenstand Kräfte und Eigenschaften seines früheren Besitzers an sich habe, die nun auf den übertragen werden, der ihn bei sich führt. Ein solcher Glaube aber ist Fetischismus. Diese Menschen verlassen sich schließlich darauf, daß dieser Gegenstand, diese gänzlich unbeseelte, materielle Sache, in einer Krise einen Einfluß ausüben werde und damit etwas auf eine mysteriöse Weise vollbringe, zu dem sie selbst nicht fähig wären. Für sie ist der von ihnen getragene Gegenstand kein bloßes Symbol mehr, kein schönes Erinnerungsstück, sondern etwas, das für sie von einer übernatürlichen Kraft durchströmt ist.

So müssen wir erkennen, daß auch in unseren Tagen der Aberglaube in voller Blüte steht, und daß es kein Anzeichen dafür gibt, daß das bald anders werden könnte. Zwar ist es wahr, daß einige ältere Arten des Aberglaubens verschwunden sind, doch sind neue an ihre Stelle getreten. Der Grund ist wohl, daß es Menschen gibt, die für Aberglauben empfänglich sind. Jedes Zeitalter bringt seine eigene Art hervor.

Wer dem Aberglauben entgehen will, muß versuchen, die Ursachen allen Geschehens zu erkennen. Wo das nicht möglich ist, sollte man nicht glauben, eine Ursache könne man vermuten. Eine Vermutung, die nicht auf Tatsachen gegründet ist, ist gefährlich. Dann sollte man bedenken, daß es nichts gibt, was wir zurecht mit »übernatürlich« bezeichnen könnten, denn es gibt im Universum nur die Gesetze des Kosmos und der Natur. Das Wort »übernatürlich« ist ein Ausdruck, der von den

Menschen erfunden wurde, um das zu bezeichnen, was unverständlich blieb. Radiomusik oder die menschliche Stimme, die aus einem kleinen Kästchen dringt, ist für den Eingeborenen im Innern Australiens etwas Übernatürliches. Es ist das für ihn deshalb etwas Übernatürliches, weil er die angewandten Naturgesetze nicht kennt. Es ist ebensoviel Grund zur Annahme von Übernatürlichem im Bereiche unseres heutigen Aberglaubens vorhanden, wie für den Glauben eines Eingeborenen von Australien Grund vorhanden ist anzunehmen, daß die Radiomusik oder die menschliche Stimme aus dem Radioapparat übernatürlichen Ursprungs sei.

Das Wesen der Träume

Die Träume gehören vielleicht mit zu den ältesten Mysterien, vor die sich der Mensch gestellt sah. Vielleicht boten sie ihm zugleich das erste Erlebnis der Dualität seines Wesens. Tatsächlich glauben Autoren, die sich mit den primitiven Religionen und deren Psychologie befassen, daß dem Menschen die Vorstellung von einer Seele, dem inneren Selbst, durch seine Traumerlebnisse gekommen ist. Für den primitiven Verstand waren die Träume ebenso wirklich wie die Erlebnisse im Wachzustand. Die Handlungen, die im Traum vor sich gingen, wurden als die Handlungen eines anderen Selbst aufgefaßt, eines ätherischen Wesens, das den Körper verließ, um während des Schlafs die Handlungen des Traums durchzuführen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß sich um die Träume ein Aberglaube gerankt hat, der auch heute noch besteht.

Die psychologische Forschung unserer modernen Zeit hat viel über die Ursachen der Träume lehren können. Wir wissen heute, daß Träume keinen übernatürlichen Ursprung haben. Doch sind wir uns nicht im klaren über die genaue Ursache mancher Träume. Wir wissen jetzt, daß alle Dinge und Geschehnisse, die in einem Traum vorkommen, symbolisch sind. Sie stehen für irgendwelche unterschwelligen, unterbewußten

Gedanken oder Erfahrungen. Die Schwierigkeit besteht darin, die Beziehungen ausfindig zu machen, die zwischen den geträumten Ereignissen und den Ursachen, die uns gerade diese Ereignisse träumen lassen, bestehen. Ein Gegenstand oder ein bestimmtes Verhalten in einem Traum sind ein Symbol für einen vorausgegangenen Gedanken oder ein vorausgegangenes Erlebnis, oder es steht zumindest mit einem solchen im Zusammenhang. Aber mit welchem? Warum träume ich, daß ich falle? Was ist die Ursache dafür, daß ich träume zu fliegen, indem ich meine Arme auf und ab bewege? Ein abergläubischer Mensch schreibt den Einzelheiten seines Traumes Omen zu. Er bringt sie in Beziehung mit einem tatsächlichen Ereignis, dem er eine Bedeutung abzugewinnen versucht. Der Psychologe jedoch weiß, daß der eigentliche Anreiz, der einen Traum veranlaßt, sich weit von dem unterscheiden kann, den der Mensch diesem Traum zuschreibt.

Viele Träume sind Folgen von Sinnesreizungen. Unsere Sinne des Fühlens, Riechens und Hörens empfangen während wir schlafen bestimmte Eindrücke, die durch äußere Einflüsse hervorgerufen werden. Die Anregung der Sinne während des Schlafens wird im allgemeinen nicht die gleichen Ergebnisse hervorrufen wie im Wachzustand - es können sich aufs Geratewohl Vorstellungen zu Träumen verdichten. Wird der Körper während des Schlafes leicht berührt, dann kann es sein, daß der Reiz nicht stark genug war, um den Schlafenden zu wecken. Die Vorstellungen, die sich als Folge einer solchen Berührung bilden, werden nicht genau die gleichen wie im Wachzustand sein. Die Vorstellungsbilder stehen in keinem ordnungsgemäßen Zusammenhang miteinander. Sie ergeben sich wahllos und sind ganz der besonderen Eigenart des Traumes unterworfen. Haben Sie im Wachzustand Empfindungen, aus denen sich Vorstellungsbilder ergeben, werden sie vom Gesetz der Wahr-

scheinlichkeit geleitet. Aufgrund logischer Erwägungen werden gewisse Vorstellungen verworfen, die den wahrgenommenen Empfindungen nicht entsprechen. Im Traumzustand, in dem nur ein geringer Grad an Gedankenzusammenhang besteht, hat das Gesetz der Wahrscheinlichkeit jedoch keine Wirksamkeit. Welche Vorstellungsbilder sich aus dem äußeren Anreiz auch ergeben mögen, so sind diese doch Ihr Traum. Lassen Sie uns einige Beispiele untersuchen: Hörempfindungen während des Schlafens, wie sie durch das Rattern eines Lastwagens hervorgerufen werden, können im Traum zu Schlachtenlärm oder zu einem Sturm umgedeutet werden. Hautreizungen lassen Träume entstehen, in denen wir im Wasser waten oder in der Sonne liegen. Manche Menschen leiden unter Geräuschen, die in ihrem Kopf entstehen. Diese, wie auch Kreislaufänderungen im Ohr, werden im Traum als Donner gedeutet, zu dem im weiteren Verlauf des Traumes dann noch Blitz und Sturm hinzutreten. In einem psychologischen Test, bei dem man 750 Träume analysierte, klebte man ein kleines Stückchen Papier, zirka einen Quadratzentimeter groß, auf verschiedene Teile des Körpers der Schlafenden. Die Folge der durch diese leichte Reizung hervorgerufenen Empfindungen waren die verschiedensten Träume. Ein gummierter Streifen, den man auf die Sohle eines Fußes klebte, erzeugte beim Betreffenden den Traum, daß er tanze. Warum brachte diese Empfindung die Vorstellung des Tanzes hervor? Wahrscheinlich wegen einer früheren Empfindung, die der Betreffende einmal beim Tanzen in seinem Fuße gehabt hatte. Das Bestreichen der Hand eines Schlafenden mit Verbandwatte rief einen Traum hervor, bei dem seine Hand von einer Kuh beleckt wurde. Eine Flasche Asa födita (Teufelsdreck), die man einem Schlafenden unter die Nase hielt, ließ den

Betreffenden von einem toten Pferd träumen. Es entstehen nicht alle Träume aus äußeren Ursachen. Viele Träume werden unmittelbar von starken unterschwelligem Reizen hervorgerufen, wie es Abneigung, Furcht oder Hoffnung sind. Diese liegen sehr häufig tief in unserem Bewußtsein vergraben, auch wenn wir sie nicht bewußt wahrnehmen. Manches Erlebnis der Kindheit, an das man sich in späteren Jahren gar nicht mehr so recht erinnern kann, kann noch angstvolle Träume hervorrufen. Dabei werden gewisse Einzelheiten des ursprünglichen Erlebnisses wieder mit im Traum erscheinen.

Ein junger und unschuldiger Knabe beging einmal beinahe eine perverse sexuelle Handlung. Erst einige Jahre später wurde ihm die volle Tragweite der Tat, die er beinahe begangen hätte, bewußt, und nur mit äußerstem Mißbehagen erinnert er sich daran. Es blieb in ihm die Furcht rege, daß jene Neigung noch latent in ihm ruhe. Er verabscheute mit vollem Bewußtsein ein solches Verhalten und vermied alles, was man als unsaubere Geschlechtsbeziehungen hätte ansehen können. Seine Abneigung wurde in seinem Unterbewußtsein so über die Maßen gestärkt, daß sie zu einer tiefsitzenden Angst wurde. Er hatte häufig Träume, in denen solche sexuellen Handlungen vorkamen, gegen die er sich sträubte. Wenn er schlief, riefen irgendwelche organischen Reize Geschlechtsgefühle hervor, aus denen Träume entstanden, die ganz seinem Angstkomplex entsprachen.

Was die Gründe der ständigen Wiederkehr solcher Träume betrifft, so können sie nicht ausbleiben, wenn die Elemente, aus denen sie bestehen, fortgesetzt erneut hervorgerufen werden. Unsere meisten Gedanken bestehen aus einer Vielheit einzelner Elemente. Manchmal erkennen wir nicht alle Einzelheiten, aus denen sich ein Gedanke zusammensetzt. Ein Gedanke mag aus den einfachen Vorstellungen von Farben,

Geschmacksempfindungen und Tönen bestehen oder aus einer Zusammensetzung dieser mit anderen Vorstellungen, ganz entsprechend unseren Überlegungen. Nehmen wir den Gedanken an eine Kirche. Analysieren wir diesen Gedanken, so mag es sich herausstellen, daß er sich durchaus nicht in dem Vorstellungsbild des Gebäudes, seines Glockenturmes und seiner gotischen Fenster erschöpft, sondern daß noch eine ganze Reihe anderer Vorstellungen hinzutritt, wie beispielsweise der Klang der Glocken, der schwere Duft von Blumen gemischt mit dem Geruch von Firnis und der Muffigkeit eines Ortes, der nicht richtig durchlüftet wird. Hieraus folgt, daß jede Sinnesanregung, die auf eines dieser Elemente unseres Vorstellungsbildes von einer Kirche Bezug hat, das gesamte Vorstellungsbild von einer Kirche im Traum Wiederaufleben läßt. Manchmal mag es nur durch den Klang von Glocken hervorgerufen sein, ein andermal durch einen Geruch, der Bestandteil jenes Gesamteindrucks war.

Warum sind viele Träume unangenehm? Das ist eines der großen Probleme der Psychiater und Psychologen. Ich glaube, wir können eine Theorie vorbringen, die jedoch noch der Bestätigung durch künftige Experimente bedarf. Das, was die größte Gefühlsreaktion bei uns hervorbringt, bleibt auch am längsten im Unterbewußtsein haften. Das ist eine anerkannte Tatsache. Furcht, Abneigung, tiefe Hoffnungen sind jeweils von starken Erregungen begleitet. Hieraus schon ergibt sich, daß viele Träume unangenehm sind. Wenn unsere Wünsche die Verursacher von Träumen sind, sind die Träume auch meist angenehm, denn dann betreffen sie ihre Erfüllung.

Nun bestehen Träume aus einer recht lockeren Aneinanderreihung von Vorstellungen. Diese Vorstellungsbilder sind nicht so miteinander verbunden, wie dies in unserem Wachzustand der Fall ist. Daher sind die einzelnen Bestandteile eines

Traumes oft verzerrt und unnatürlich und darum unangenehm und beunruhigend.

Zukunftsschau

Einen Blick in die persönliche Zukunft zu tun, ganz gleich auf welche Weise das auch geschehen mag, ist eine gefährliche Fallgrube, doch werden damit gute Geschäfte gemacht. Allein in den Vereinigten Staaten werden dafür jährlich Millionen Dollar ausgegeben. Das beginnt mit einem Zehncentstück, das man in einen Automaten wirft, um sich daraus ein Horoskop zu holen, bis zur Bezahlung von hundert Dollar für eine persönliche Zukunftsaussage. Es handelt sich bei denen, die hierfür Geld ausgeben, nicht immer um Dummköpfe. Es zeigt eher, wie tief eingewurzelt diese Verhaltensweise ist. Legen Sie einem Menschen eine Binde vor seine Augen in einem Raum, in dem er recht gut vertraut ist, und beobachten Sie, wie er zögert, mutig voranzuschreiten. Sie werden feststellen, daß er zu seinem Schutz seine Arme nach vorn streckt und mit seinen Händen vorausgreift, als müsse er damit irgendwelche Hindernisse beiseiteräumen. Der Mensch verhält sich im Leben ähnlich diesem des Sehens beraubten Menschen. Ihm ist gerade nur sein gegenwärtiges Dasein bewußt. Wo er sich jetzt befindet und wo er sich seit seiner Geburt befunden hat, sind die einzigen Tatsachen, auf die er sich verlassen kann. Wo er sich vom religiösen und mystischen Standpunkt aus betrachtet als eine spirituelle Wesenheit vor seiner Geburt befunden hat

und wo er sich, als eine körperliche Wesenheit, im nächsten Monat oder im nächsten Jahr befinden wird, sind bloße Vorstellungen und haben nichts mit seinen wirklichen Wahrnehmungen und Erfahrungen zu tun.

Millionen von Menschen sind sich heute - wie in vergangenen Zeiten - der offensichtlichen Sinnlosigkeit bewußt, etwas für die Zukunft zu planen. Was wir heute aufbauen, kann morgen schon wieder durch unvorhergesehene Ereignisse niedergerissen werden. Wie ein Mensch mit verbundenen Augen seine Hand ausstreckt, um sich gegen eine ihm unbekannte Gefahr zu schützen, so versuchen Millionen von Menschen immer wieder, den Schleier der Zukunft etwas zu heben, um einen Einblick in das zu gewinnen, was hinter ihm liegt. Selbst schon die Enthüllung der Ereignisse, die sich im nächsten Jahr zutragen werden, würde für sie einen Gewinn bedeuten, denn sie könnten vertrauensvoller in die Zukunft blicken und etwaige Katastrophen vermeiden.

Wahrsagerei beziehungsweise Prophezeiung hängt von einem einzigen Umstand ab, gleichgültig, ob ihre Anhänger das erkennen oder nicht, es ist der sogenannte »Determinismus«, die Vorausbestimmung. Es liegt auf der Hand, daß, wenn dem Menschen nicht im voraus eine bestimmte Zukunft vorge-schrieben wäre, es absurd wäre, sie zu erfahren zu wollen. Somit muß der Wahrsagerei ein fatalistischer Glaube zugrunde liegen. Der Fatalismus besteht in der Annahme, daß sämtliche Ereignisse im Leben eines Menschen im voraus festgelegt worden sind, daß sich sein Leben nach einem gewissen »Plan« zu vollziehen hat. So heißt es, daß eine Macht verfügt hätte, was einem Menschen stündlich, täglich und jährlich widerfahren soll, bis zu dem Tag, da ihn sein sterbliches Bewußtsein verläßt.

Wenn eine solche Zukunftsbestimmung durchweg günstig

wäre, würde es in der Tat auch eine erfreuliche und befriedigende Tatsache sein, in jeder Sekunde, die vorüberstreicht, zu wissen, daß wir uns damit einem der Höhepunkte unseres Lebens nähern. Doch braucht man nur sein eigenes Leben oder das seiner Freunde und Bekannten zu betrachten, um zu erkennen, daß uns unser Schicksal nicht immer wohlgesinnt ist. So würde also ein Blick in die Zukunft uns auch viele unsagbare Leiden und Schmerzen und ganze Tragödien enthüllen. Eine solche Zukunft deckt man am besten nicht auf, denn unseren Geistesfrieden gewinnen wir im wesentlichen aus der Tatsache, daß die Zukunft unbekannt ist.

Daß immer viele Menschen zu erfahren streben, was ihnen der nächste Tag bringt, zeigt, daß sie des Glaubens sind, sie könnten, wenn sie Unangenehmes erkennen, es vermeiden. Wenn aber das Schicksal vorbestimmt ist, jeder Lebenslauf festliegt und der Mensch ihm folgen muß, dann nützt es wenig, seine Zukunft im voraus zu erkennen. Ein solches Wissen würde es doch nicht möglich machen, angezeigten Mißgeschicken zu entrinnen, denn diese zu erleben, gehört zu dem ihm vorgeschriebenen Lebenslauf. Andererseits aber: wenn der Mensch seine Vernunft und Geisteskraft einsetzen kann, künftige Ereignisse zu vermeiden, indem er in das vorhergesehene Schicksal eingreift, dann liegt die Zukunft nicht absolut fest, ist sie ihm also nicht vorbestimmt. Wäre beispielsweise im voraus festgelegt, daß es am Dienstag regnen wird und ich von einem Regenguß durchnäßt werde, daß dies mir also mein für diesen Tag vorbestimmtes Schicksal sei, würde mir doch ein Vorauswissen dieses Ereignisses offenbar recht wenig nützen. Wenn jedoch im voraus bestimmt worden wäre, daß es am Dienstag regnen werde und eine solche Voraussage nichts mit mir zu tun hat, bin ich in meinem Handeln frei und kann damit im voraus dafür sorgen, nicht in das Unwetter zu geraten. Jene Men-

sehen, die den verschiedenen Systemen der Wahrsagerei anhängen, glauben, die Zukunft werde einem Menschen aus zweiter Hand zuteil. Das heißt, es können zwar Dinge geschehen, doch kann der Mensch in das Geschehen eingreifen und es ändern.

Ein Anhänger dieser Wahrsagerei räumt also zunächst einmal ein, daß für sein Leben bereits ein fest umrissener Plan vorliegt, doch steht es ihm dabei frei, wenn er von diesem Plan erfährt, sich entweder damit abzufinden oder ihn nach eigenem Willen zu ändern. Man bedarf keiner tiefschürfenden philosophischen Arbeit, um die Verkehrtheit eines solchen Denkens zu erkennen. Entweder schafft sich der Mensch durch sein Tun und Unterlassen seine eigene Zukunft, oder die Zukunft ist für ihn bestimmt; dann aber steht es nicht in seiner Macht, sie zu ändern, gleichgültig, ob er sie kennt oder nicht. Der Mensch muß hier Stellung beziehen, wenn es sich um solche Glaubenssachen handelt. Daß viele Menschen erfahren wollen, was ihnen das Morgen bringt, um sich darauf vorbereiten zu können, um es anzunehmen oder zu vermeiden, schließt doch mit ein, daß sie, ob sie es nun erkennen oder nicht, annehmen, daß ein Großteil der Zukunft in ihren eigenen Händen liegt - und tatsächlich liegt sie in der Gesamtheit in den eigenen Händen.

Manche werden einwenden, daß das zwar eine recht einleuchtende Schlußfolgerung sei, daß es jedoch zahlreiche Fälle gäbe, in denen Menschen ihr Schicksal vorausgesagt wurde und es auch entsprechend der Voraussage geschehen sei. Wenn es für den Menschen keine andere Zukunft als jene gibt, die er sich selbst schafft, dann ist wohl die Frage berechtigt: »Wie erklären sich solche Geschehnisse?« Ich will hier nicht den Versuch machen, solche Erlebnisse dadurch herabzusetzen, daß ich sage, sie beruhten auf Einbildung, und daß die Men-

sehen, die davon erzählen, gewohnt sind zu übertreiben. Es beibt auf alle Fälle die Tatsache bestehen, daß in der Mehrzahl der Fälle das wirklich so ist, und ich will von meinen persönlichen Forschungen auf diesem Gebiete berichten.

Es erübrigt sich zu sagen, daß viele Menschen, die die »Kunst der Weissagung« betreiben, Scharlatane sind. Aber selbst dort, wo diese Leute es mit leichtgläubigen Menschen zu tun haben, ist eine gewisse Technik erforderlich, um ihrem Unternehmen Erfolg zu sichern. So veranstalten viele dieser Praktiker eine recht dramatische Darstellung ihrer behaupteten Kräfte. Auffällige Gesten und eine eindrucksvolle Umgebung tragen zum Einfluß auf ihre Zuschauer bei. Ein seltsames Drum und Dran läßt eine Beschwörung übernatürlicher Kräfte vermuten und erhöht die Wirkung des eindrucksvollen Rahmens. Abgesehen davon haben viele dieser Praktiker die angeborene Fähigkeit, ihr Gegenüber rasch und gründlich zu analysieren. Im Verlauf einer kurzen Unterhaltung hat der Besucher seinem Zukunftsdeuter unabsichtlich schon so viel von seinem Leben und seinem Charakter enthüllt, daß der Wahrsager nicht nur dessen Neigungen, sondern auch seine Wünsche kennt. Aus diesem Material vermag er dann, in allgemeine Redensarten gefaßt, eine recht eindrucksvolle und auch durchaus wahrscheinliche Geschichte zu weben. Nachdem dann die Person den Zukunftsdeuter verlassen hat und über das ihr Gesagte nachdenkt, mag sie Vermutungen wie beispielsweise die folgende anstellen: »Ich möchte wissen, ob die Frau mit dem roten Haar, die außerdem auch Musik liebt, meine Tante Gertrud ist.« Oder: »Ob wohl der dunkle Herr, der mir einen geschäftlichen Vorschlag macht, der Mann ist, der gestern mit seiner Aktentasche zu mir in mein Büro kam?« Man kann die Erfahrung machen, daß ein Mensch, der seinen verehrten Zukunftsdeuter überlaut lobt, in seinem Eifer

Ereignisse, die den vorausgesagten ähnlich sind, durcheinander bringt. So mag ihm gesagt worden sein: »In Ihrer Familie findet bald eine Heirat statt.« Und siehe da! Ein Sohn, eine Tochter oder Schwester, ein Bruder oder sonst jemand aus der Verwandtschaft heiratet wirklich! Das hält man für ein Zeichen der besonderen Fähigkeiten eines Wahrsagers. Aber was ist denn eigentlich Merkwürdiges an der Voraussage? Nach einer kurzen unparteiischen Untersuchung werden wir bald erkennen, daß, als die allgemeine Voraussage gemacht worden war, die Beteiligten bereits verlobt waren oder in einem festen Verhältnis miteinander standen, und jeder, der die näheren Umstände einigermaßen kannte, hätte eine ebensolche Voraussage machen können. Bei Einzelheiten der Voraussagen, wie sie später berichtet werden, handelt es sich meist gar nicht um Dinge, von denen der Zukunftsdeuter gesprochen hatte. Das heißt nun nicht, daß man mit vollem Bewußtsein Einzelheiten ersinnt, doch macht man sprunghafte Schlußfolgerungen - wozu die Einbildungskraft den Stoff liefert. Ich wohnte zusammen mit einem intelligenten Geschäftsmann einer Sitzung bei, die von einem »berühmten« Wahrsager veranstaltet wurde. Mein Begleiter hatte sich über die Fähigkeiten dieses Mannes gewundert und frühere Voraussagen von ihm für eine genaue Enthüllung von später sich erfüllenden Tatsachen gehalten. Nun hatte er den Wunsch, mich zum Zeugen der erstaunlichen Kräfte jenes Wahrsagers zu machen. Es waren ihm, wie er mir sagte, von diesem Wahrsager vorher die Ereignisse des laufenden Jahres seines Lebens enthüllt worden, und nun besuchte er den Wahrsager wieder, um sich das voraussagen zu lassen, was ihm im kommenden Jahr geschehen würde. Ich war dem Wahrsager nicht bekannt, doch erlaubte er mir, dabeizusitzen, als er meinem Begleiter aus einem Spiel Karten seine Mitteilungen machte.

Am Ende der Sitzung war mein Begleiter Feuer und Flamme, obgleich die Voraussagen, offen gestanden, sich in so albernem Allgemeinheiten erschöpften, wie ich sie selten gehört hatte. Mein Begleiter würde also »reisen«. Er werde auch »in den nächsten sechs Monaten einige sehr gute Geschäfte abschließen«. Ferner wurde ihm vorausgesagt, daß er einen Konkurrenten in seinem Wohnort habe, der versuche, seine Geschäfte zu untergraben, und er müsse vermeiden, Vertrauen in einen Fremden zu setzen, der ihn in etwa vierzehn Tagen besuchen würde. Konnten alle diese Dinge geschehen? Natürlich konnten sie im Leben eines Geschäftsmannes überall in der Welt geschehen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß auch meine Zukunft in dieser ganz allgemeinen Art und Weise besprochen wurde. Mein Begleiter nannte mich einen Skeptiker. Im Hinblick auf die psychologische Wirkung bei vielen Menschen, die sich an solche Weissagen halten, sind solche Prophezeiungen gefährlich. Durch die unmittelbare Einflusnahme von Ereignissen, die stattfinden sollen und die nach Äußerungen des Orakels oder Mediums bestimmt stattfinden werden, kann sich ergeben, daß man in Fatalismus verfällt, ohne daß einem dies bewußt wird und ohne zu wissen, was Fatalismus eigentlich bedeutet. Wenn beispielsweise ein Seher oder auch eine besondere Art von Astrologie eine Periode der Krankheit voraussagt, der man nicht entgehen könne, wird sich der Betreffende ganz dieser Äußerung unterworfen fühlen. Er verweist sein Bewußtsein in das ihm gegebene Zukunftsbild und nimmt die Voraussage als endgültig hin. Viele Menschen haben, wenn ihnen sogenannte Wahrsager ein überaus schlechtes Jahr für geschäftliche Wagnisse voraussagten, ihre Geschäfte dann - was sie im übrigen auch früher taten, um solchen Zeiten entgegenzutreten - ganz nach dieser Voraussage eingerichtet. Wenn die vorausgesagte Zeit kam, schränkten sie ihre

geschäftliche Tätigkeit ein. Sie dachten nicht daran, sich der Voraussage zu widersetzen, sondern nahmen dies als unabänderlich hin, und dann erfüllte sich freilich auf ganz natürliche Weise die Voraussage: Sie erlitten in ihren Geschäften Fehlschläge - doch waren sie selbst dafür verantwortlich. Eine Frau schrieb mir aus Australien, daß sie bis zu einer bestimmten Zeit eine von ihr gewünschte Sache von mir erhalten müsse, da sie nur bis zum März des folgenden Jahres zu leben hätte. Es habe ihr, so erklärte die Frau, ein Astrologe gesagt, daß sie im März durch die Transition gehen werde. Sie hatte sich diese negative, fatalistische Suggestion so zu eigen gemacht, daß sie sich tatsächlich auf ihre Transition so vorbereitete, als ob sie vom Allmächtigen selbst eine Sterbegarantie empfangen und Er ihr Ableben für diese Zeit angesetzt hätte. Um der Sache Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, darf ich nicht versäumen, eine Erklärung für einige Leistungen von Wahrsagern zu geben, die man nicht auf Betrug zurückführen kann. Es geschieht, daß Menschen davon berichten, wie ihnen, trotz vorsorglicher Maßnahmen und trotz Zweifels an der Sache, nachdem sie mit einem Wahrsager in Berührung gekommen waren, dieser ihnen nicht nur ihren Namen, sondern auch die ihrer Freunde nannte und auch Daten von Ereignissen und ins einzelne gehende Beschreibungen von Orten gab, an denen sie gewesen waren, so wie das Eigentum kannte, über das sie verfügten. Darüber hinaus wurden ihnen sogar ihre tiefsten und innersten Hoffnungen und Wünsche genannt. Solche Leistungen sind dann im Rahmen einer psychischen Forschung untersucht worden, und es konnte herausgefunden werden, daß sie tatsächlich durch Hyperästhesie - eine Übersensibilität - hervorgerufen worden waren. Diese Wahrsager wissen meist selbst nicht, wie sie ihre Leistungen zuwege bringen. Die meisten wissen nicht einmal

etwas über die grundlegenden Gesetze der psychischen Phänomene und kennen die einfachsten Prinzipien der Psychologie nicht. So schreiben sie ihre Erfolge äußeren Mächten und Kräften zu. Medien, wie Spielkarten, Kristallkugeln, Teeblätter, Planetenstellungen usw. haben sich als Nebensache herausgestellt, denn die Betreffenden kamen auch ohne solche Mittel zu den gleichen erstaunlichen Resultaten. Tatsächlich brauchen die meisten diese Dinge nicht, doch werden sie benutzt, um bei ihren Besuchern die nötige Stimmung hervorzubringen. Diese Menschen verfügen tatsächlich über hochentwickelte psychische Kräfte, und Telästhesie bzw. Telepathie ist für sie etwas Leichtes. Sie benutzen dazu nur so viel Technik, wie sie brauchen, um Töne wahrzunehmen, die auf ganz natürliche Weise in ihre Ohren dringen. Sie sind fähig, sich ohne jegliche Mühe auf die Strahlungen der Aura des Menschen, der vor ihnen sitzt, und ebenso auf dessen Bewußtsein abzustimmen, sowohl auf sein objektives als auch auf sein subjektives.

Ein heftiger Wunsch, eine lang gehegte Hoffnung, die tief im Bewußtsein eines Menschen eingegraben sind, bilden eine wirkende Kraft, ob der Betreffende sich dessen bewußt ist oder nicht. Die Psyche des Wahrsagers empfängt diese Strahlungen. Sie werden für ihn zu Empfindungen, die so wirken, daß sie im Gehirn Vorstellungen hervorrufen, die jenen entsprechen, die im Bewußtsein des Menschen, der vor ihnen sitzt, rege sind. Manchmal hat es den Anschein, als ob der Wahrsager nach der Deutung eines von ihm wahrgenommenen Eindrucks sucht. In solchen Fällen kann es dann geschehen, daß er eine Aussage macht, die die eigentliche Tatsache noch offen läßt und er sich etwa so äußert: »Nein, das ist es nicht - warten Sie einen Augenblick . . . gleich wird es mir klar werden!« Und schließlich formen sich die wahrgenommenen Empfindungen zu ei-

nem Bild, das dann den Tatsachen entspricht. Was hier vorsieht und was durchaus nicht ungewöhnlich ist, hat aber mit der eigentlichen Wahrsagerei beziehungsweise Zukunftsdeutung nichts zu tun. Es handelt sich hier um Gedankenlesen. Eine Hoffnung, die zu verwirklichen man fest entschlossen ist, kann leicht von einer für übersinnliche Einflüsse empfänglichen Person erfaßt werden. Nun wird es auch geschehen, daß es einem Menschen gelingt, seine Hoffnung zu erfüllen. Dann wird es ihm so vorkommen, als habe der Wahrsager ihm seine Zukunft vorausgesagt.

Diese anschaulichen Beweise sind vom Standpunkt der Forschung und des Studiums interessant, doch dienen sie uns in unserem Leben wenig. Wie unterhaltsam es auch sein mag, sich vor einem Menschen zu wissen, der unsere Gedanken lesen kann, so gewinnen wir jedenfalls daraus nichts für uns, denn unsere Gedanken sind uns schon bekannt, bevor wir zu einem Hellseher gehen. Das erinnert mich an gewisse Versuche, die man in Fällen von Hyperästhesie in psychologischen Laboratorien gemacht hat. Einer dieser Menschen, der über solche Kräfte verfügte und in einiger Entfernung von uns stand, war vermöge seiner Konzentration fähig, zu sagen, welche Zeilen in einem Buch einer der Anwesenden gerade las, indem er von der Rückseite her auf den Buchdeckel schaute. Das ist ohne Zweifel eine durchaus interessante Tatsache, doch ist eine solche Fähigkeit für das praktische Leben nicht erforderlich, besonders dann nicht, wenn man das Buch vor sich und gar nicht nötig hat, einem anderen von dessen Inhalt etwas zu sagen.

Ein nützlicher Einsatz psychischer Fähigkeiten wäre wohl zweckvoll, doch ist es zu bedauern, wenn solche Kräfte auf Bahnen gelenkt werden, auf denen das Unmögliche versucht werden soll, etwa eine Zukunftsdeuterei, die darüber hinaus

noch Betrug fördert. Wissenschaftliche Voraussagen, die sich auf das Studium tatsächlicher Gegebenheiten gründen und über die erkennbaren und ganz natürlichen Folgen aussagen, sind die einzige Art vernünftiger Zukunftsdeutung. Beispiele dieser Art von Voraussagen findet man in chemischen Formeln, in den Wetterkarten meteorologischer Stationen und in Tabellen, die zyklische Periodizität natürlicher Gesetze erkennen lassen.

Teil IV

ANEIGNUNG

Meisterschaft und Vollendung

Zur Meisterschaft braucht man nicht nur die Fähigkeit, bestimmen zu können, wie etwas getan werden soll, man braucht auch die Kraft und Fähigkeit zur Ausführung. Zur Meisterschaft gehört nicht nur die Beherrschung einer abstrakten Theorie, sondern auch ihre Anwendung in der Praxis. Sie werden sicher nicht einen Musiker als Meister bezeichnen, der bei all seiner Kenntnis der Harmonielehre beziehungsweise der Wissenschaft von der Koordination der Töne nicht selbst ein Instrument spielen kann und nicht fähig ist, ein Musikstück zu komponieren oder ein Orchester zusammenzustellen. Meisterschaft besteht somit in der vollkommenen Kenntnis eines bestimmten Gebietes und in der Entwicklung einer »Technik des Könnens«, um das erworbene Wissen auch zur Anwendung zu bringen. Jeder Lehrling, sei es in einem Handwerksbetrieb oder in einem Büro, und jeder Studierende, handle es sich dabei um Wirtschaftswissenschaft oder um Ingenieurwesen, strebt - sofern er es nicht bei einem oberflächlichen Wissen bewenden lassen will - nach Meisterschaft. Es ist in der Tat recht unglücklich, daß Studierende und Lehrer des Okkultismus und der Mystik den Anschein erwecken, als ob der Ausdruck »Meisterschaft« zur ausschließlichen Bezeichnung jener Menschen diene, die auf den erwähnten

Gebieten nach Vollkommenheit streben. Jeder, der nach einem erfüllten Leben verlangt, strebt auch nach Meisterschaft im Leben. Wenn es Unterschiede in der Meisterschaft gibt, so liegen diese immer in der Sache. Die Meisterschaft ist die Technik, die wir entwickeln, sie kann sich auf jede beliebige Sache beziehen. Es ist freilich eine nicht zu widerlegende Tatsache, daß ein Mensch, der es zur Meisterschaft im Kartenspiel gebracht hat, der Menschheit nicht in dem Maße dienen kann wie einer, der Meister in der Behandlung von Krankheiten ist.

Haben Sie es zur Meisterschaft gebracht, können Sie nach ihrem eigenen Willen lenken und leiten. Was aber wollen Sie lenken und leiten? Aus der Antwort werden Sie erkennen, ob Ihre Meisterschaft von höherem Range ist. Ein Mystiker kann in einer ganzen Reihe von Dingen zur Meisterschaft gelangen, wie das bei vielen der Fall gewesen ist. Leonardo da Vinci, ein berühmter Mystiker und Philosoph, war ein Meister in den Künsten, in der Wissenschaft, in der Mechanik und auch in der Musik. Sir Francis Bacon war ein anderer dieser vielfachen mystischen Meister. Dr. H. Spencer Lewis ist mit seinen vielfältigen Leistungen und Erfolgen ein anderes Beispiel. Für sie, wie für alle Mystiker, war Meisterschaft über das objektive Selbst und in der Beherrschung der kosmischen Lebensprinzipien der höchste Grad, der über allen anderen Meisterschaften stand.

Ein Mensch von schwachem Charakter ist in nichts stark. Kein Mensch kann sich hoch erheben, der von ungezügelter Leidenschaft besessen ist oder von tiefwurzelter Ängstlichkeit gehemmt wird. Kein Besitztum und kein Erfolg ist sicher, wenn er auf der verkehrten Grundlage eines Aberglaubens oder einer persönlichen spirituellen Unsicherheit beruht. Der Mystiker weiß das. Er weiß, daß das objektive Bewußtsein, des

Menschen nicht unfehlbar ist, daß es Launen unterworfen ist und daß sein Vorrat an Ideen sich leicht erschöpft. Der Mystiker strebt danach, zu einer unerschöpflichen Quelle zu gelangen, zu einer zuverlässigen Kraft, die er nutzen kann, bevor er in weltlichen Dingen die Meisterschaft zu erlangen sucht, d.h. in den Künsten, den Wissenschaften oder Handwerken. Er weiß, daß die Intelligenz, der Geist des Kosmos, allumfassend ist und alles durchströmt. So ist ein jeder Mystiker in dieser Hinsicht ein Pantheist. Er weiß, daß dieser kosmische Geist nicht irgendwo in einer entfernten Ecke des Universums liegt oder an irgendeinem abgelegenen Ort hier auf der Erde zu finden ist. Er ist sich der Tatsache sicher, daß dieser kosmische Geist in seinem eigenen Wesen als eine höhere Form des Bewußtseins vorhanden ist, als eine Intelligenz, die lenkt und leitet und alles in sich einschließt. Er weiß, daß dieser kosmische Geist keine fertigen Antworten und Formeln auf Lager hat, und er sie von ihm in Empfang nehmen kann, als ob es sich um einen Automaten handele, in den man nur eine Münze einzuwerfen braucht.

Ein Mystiker nimmt diese unendliche kosmische Intelligenz vielmehr als etwas wahr, das den Prozeß seines eigenen syllogistischen Denkens fördert, so daß seinem sterblichen, objektiven Bewußtsein die ihm erforderlichen Gedanken, Tatsachen oder Lebensprinzipien entspringen. Da der Ort, an dem er dieser kosmischen Intelligenz am nächsten ist, sein eigenes Inneres ist, die stillen Winkel seines inneren Bewußtseins, wendet er sich an dieses, um Anregungen und Inspirationen zu empfangen.

Eine mystische Meisterschaft beziehungsweise eine Meisterung der Mystik besteht darin, die göttliche Kraft in sich selbst zu finden. Ihre praktische Anwendung besteht in der vollen Nutzung jener Mächte und Kräfte, mit denen uns der Kosmos

ausgestattet hat. Der Mystiker hat den Wunsch, sich seine Stellung im Kosmos zu sichern. Er hat den Wunsch, sein Verhältnis zu ihm zu kennen und zu wissen, wie er aus dem universalen Bewußtsein Nutzen ziehen und die von ihm bereits erhaltenen Fähigkeiten entwickeln und anwenden kann, ehe er irgendetwas im materiellen Bereich zu vollbringen sucht. Die meisten Menschen indes handeln genau umgekehrt. Sie gehen daran, irgendein bestimmtes materielles Ziel zu erreichen, bevor sie zu einem Verständnis ihres Selbst gelangen. Sie kommen auch damit zum Erfolg - doch ist das ein schwerer Weg. Sie sind erfolgreich, weil sie schließlich viele kosmische Prinzipien entdecken, nachdem sie erst gegen sie verstoßen haben und die Folgen hiervon auf sich nehmen mußten. Wir würden einen Mann nicht für einen gelernten Arbeiter halten - selbst nicht einmal für besonders intelligent - der etwas bauen oder herstellen will, ohne vorher gelernt zu haben, welche Werkzeuge er für seine Arbeit verwenden muß und wie diese zu handhaben sind. Der Mystiker lernt diese natürlichen Werkzeuge dadurch kennen, daß er die Weisheit des göttlichen Geistes in sich sucht und dann erst sein weltliches Unternehmen beginnt.

Der Mensch muß die Straße, die ihn zur Meisterschaft führt, sich selbst bereiten. Sie öffnet sich ihm in seinem Inneren. Hieraus folgt, daß Sie diese Straße nicht geführt oder vorangestoßen werden. Die Vorbereitung auf die Meisterschaft besteht aus einer Reihe allumfassender innerer Erfahrungen, wie wir sie in den vorangegangenen Kapiteln zu zeigen bemüht haben. Zu diesen Erfahrungen, aus denen man Prinzipien ableiten kann, kommt man in der Zurückgezogenheit des eigenen Heimes, auf freiem Felde, im Wald oder auf dem Gipfel eines Berges. Der Ort spielt hierbei keine Rolle. Wo nur das Selbst weilt und wo der ernste Wunsch besteht, bestimmte

Methoden anzuwenden, um zu den erforderlichen Erfahrungen zu kommen, da ist auch der ideale Ort. Wenn ein Meister Ihnen nützliche Methoden empfehlen kann, hat er seine Pflicht getan. Von diesem Zeitpunkt an ist alles Angelegenheit der eigenen Person.

Es ist nicht nötig, zu Füßen eines Meisters in Tibet, Ägypten oder Los Angeles zu sitzen. Wenn das, was er Ihnen gewiesen hat, nicht Ihr ganzes Bewußtsein in einem Maße anregt, daß Ihnen die der Meisterschaft zugrundeliegenden Prinzipien bewußt werden, wird ein weiteres Zusammensein mit dem Meister nichts nutzen. Menschen, die sich für lange Zeit einem Meister auf dem Gebiete der Kunst verschrieben haben, kommen häufig so weit, daß sie auf einem bestimmten Anwendungsgebiet ebenso leistungsfähig werden wie der Meister selbst. Doch wenn sie sich nur auf einem beschränkten Feld auszudrücken vermögen, sind sie noch keine Meister, denn sie haben mit ihrer Fähigkeit nur ein Einzelziel erreicht und sind noch lange nicht imstande, ihre Kräfte nach Belieben zu lenken, wie das für eine wahre Meisterschaft erforderlich ist. Ein Mystiker braucht nicht zu warten, bis er ein vollkommener Meister des Selbst geworden ist, um in den Genuß der Vorteile seines Studiums zu kommen. Während er diese kosmischen Prinzipien erfährt, kann er sie auch allmählich auf die Dinge der Welt anwenden. Mit der volkstümlichen Bezeichnung »Spitze« ist ein Mensch gemeint, der auf besonderem Gebiet außerordentliche Fähigkeiten zeigt. Wendet man diesen Ausdruck auf einen Mystiker an, so würde das einen Menschen bedeuten, der die Quellen und Kräfte des kosmischen Geistes beherrscht, die in seinem Innern zum Ausdruck kommen.

Den Menschen zu helfen, daß sie sich selbst helfen können, und zwar durch ein Wissen vom Selbst und ein Verstehen der

kosmischen Gesetze, ist das oberste Anliegen eines spirituellen Meisters. Dieses Ziel kann man nicht mit einem Prozeß oder einer Methode erreichen, die man verallgemeinern kann, so daß sie sofort von allen erkannt werden könnte. Die Menschen waren und sind verschieden. So sehr wir auch das Leben Jesu Christi, wie es im heiligen Schrifttum geschildert ist, bewundern - können Sie sich Jesus Christus in diesem zwanzigsten Jahrhundert mit einem Verhalten in der Öffentlichkeit vorstellen, das ganz dem entspricht, wie es in der Bibel geschildert ist? Nein, man kann sich das nicht vorstellen, denn die Art und Weise seines damaligen Verhaltens wäre mit unseren heutigen Auffassungen nicht vereinbar. Das, was Ihn zu handeln veranlaßte, müßte in anderen Formen zum Ausdruck gebracht werden, um von den Menschen von heute verstanden zu werden. Er könnte heute nicht mehr zum Volke in Parabeln sprechen, die sich auf das Leben und die Probleme des einfachen Fischervolkes von Galiläa beziehen. Er könnte nicht den Vergleich mit dem Kamel anwenden. Auch könnte er nicht Phänomene hervorbringen, die man heute ebenso in einem Hospital oder Laboratorium erzielen kann. Er würde die Menschen nicht von der Größe und Bedeutung seiner Botschaft überzeugen können, wenn er dazu nicht Mittel und Wege wählte, die im Einklang mit der Zeit stehen, in der er wirkt.

Ein großer Meister unserer Tage müßte fähig sein, unsere Wissenschaftler durch seine meisterliche Kenntnis der physischen Gesetze und Eigenschaften der Materie, mit denen sie selbst sich noch abquälen, in Erstaunen zu versetzen. Er müßte Psychologen und Psychiater mit seinem tiefen Verstehen der Funktion des menschlichen Geistes verblüffen. Er müßte zeigen, daß es immaterielle Eigenschaften im Blut gibt, wie überhaupt in jeder lebenden Zelle des menschlichen Körpersy-

stems, die zur Bildung der psychischen Eigenschaften des Menschen beitragen, die man jedoch weder wiegen noch zergliedern oder teilen kann, weder vermehren noch irgendwie ersetzen. Er müßte den Physikern darlegen, daß der Schlüssel zu den mechanischen Prinzipien der rascheren Fortbewegung und Kommunikation nicht in größeren Verbrennungsmotoren liegt oder in revolutionären Prinzipien, die die jetzt gültigen überholt sein lassen, oder in irgendwelchen elektrischen Maschinen von hoher Frequenz oder Energie, sondern vielmehr im menschlichen Mechanismus, in den Denkvorgängen und in der Natur des Bewußtseins. Er müßte unseren heutigen Chemikern zeigen, daß Leben zwar chemisch hervorgebracht werden kann, daß jedoch etwas mehr als nur Leben die höchste aller Manifestationen, nämlich den Menschen, hervorgebracht hat. Er müßte Ernährungs- und Hygienesysteme einführen, die noch nicht erdacht worden sind, um erkennbar zu machen, daß ein richtiges Leben weit wichtiger ist als die Entwicklung komplizierter Heilsysteme, um damit die Kranken von den Folgen ihrer verkehrten Lebensweise zu befreien. Er würde sich nicht auffallend kleiden; er würde nicht streng erscheinen, und er würde auch nicht in Sandalen umhergehen und eine seltsame Sprache sprechen. Er würde als ein höchster, als ein unheimlicher Genius verkündet werden, doch würde er ihre Achtung und Bewunderung durch seine geistige Leuchtkraft und durch tatsächliche Leistungen gewinnen. Seine Größe würde alle bescheiden machen, und sie würden danach streben, seine Schüler zu werden. Sie würden sich um ihn scharen, um ihn sprechen zu hören. Er könnte sich nicht selbst zum Sohn Gottes machen. Dafür würde er sich als einer der Brüder der Menschen bezeichnen, die alle Söhne Gottes sind. Er würde die Menschen nicht zur Erlösung mahnen, sondern vielmehr dazu, mit ihrer Verschwendung göttlicher Lebensvorrechte

aufzuhören, um Ihm die Möglichkeit zu geben, zu zeigen, was Gott für sie geschaffen hat, damit sie es gebrauchen und verstehen können. Ein geringerer Meister als der hier geschilderte würde nicht so vielseitig sein. Er würde sich selbstlos einer großen menschlichen Angelegenheit hingeben, mit der er am besten der Menschheit dienen und sie auf eine höhere Stufe erheben kann. Er mag dann, wie Pasteur, Madame Curie, Edison oder wie eine ganze Schar anderer, durch seine Leistungen ungezähltes Glück bringen oder, was noch wichtiger ist, Achtung vor Gottes Gesetzen erwecken, wie sie sich in der Natur offenbaren. Er mag Tausende und Abertausende zum Denken veranlassen und dazu, ihr Bewußtsein nach innen zu wenden, zu meditieren und nachzudenken, wie das vor ihnen viele große Dichter, Philosophen, Mystiker und Rosenkreuzer getan haben. Er mag Kunstwerke schaffen, deren Schönheit die Menschheit dazu führen könnte, in irdischen Formen bereits die transzendente Schönheit zu schauen, und vermöge deren Anziehungskraft sich dazu gedrängt fühlen, die in allen Dingen vorhandene Harmonie zu verstehen und anzustreben. Wenn Sie wissen wollen, wo Meister zu finden sind, brauchen Sie nur einmal in eine Ruhmeshalle einzutreten. Sie werden hinter den großen Taten dieser Männer und Frauen, die sie selbstlos für die Menschheit und die Zivilisation vollbracht haben, die Seelen und das Bewußtsein von Menschen erkennen, die Meister waren, selbst wenn man sie nicht so bezeichnet. Auch in der Gegenwart können wir solche Meister finden. Mitten unter uns stehend, vollbringen sie Dinge, die unsere Vorstellungskraft anregen, unser Herz schneller schlagen lassen und die psychischen Kräfte in uns erwecken und beleben. Sie regen uns zu einem spirituellen Leben an: Was könnte ein Meister mehr tun?

Besteht zwischen Meisterschaft und mystischer Vollkom-

menheit eine Beziehung? Was wird gewöhnlich unter mystischer Vollkommenheit verstanden? Für einen Menschen mit einem wahren mystischen Standpunkt gibt es keine absolute Vollkommenheit, mit der verglichen alle anderen Zustände verhältnismäßig unvollkommen wären. Für einen Mystiker sind alle natürlichen Ursachen göttlich. Eine göttliche Ursache bringt keine unvollkommenen Wirkungen hervor, die erst vermöge einer Reihe von weiteren Wirkungen und Veränderungen einen vollkommenen Zustand annehmen. Hinter den göttlichen Ursachen steht kein Ziel, das jene Dinge, die aus diesen Ursachen kommen, schließlich erreichen müßten. Die modernen mystischen Lehren verkünden nicht mehr, daß das Universum aus einer gradweise abgestuften Serie von Realitäten bestünde, von denen jede ein wenig unvollkommener als die andere ist, und deren Grad der Vollkommenheit davon abhinge, wie weit sich diese von Gott entfernt hätten. Diese alte Auffassung geht bis auf Plotin und Plato zurück. Sie entstand aus dem Glauben, daß einst alles göttlich gewesen sei und daß die Dinge, je weiter sie von der Natur Gottes abfielen, auch um so weniger realistisch, weniger vollkommen würden. Die Überwindung dieses Zustandes dachte man sich in einer gradweisen Rückkehr dieser Dinge zur göttlichen Quelle. Die moderne Mystik behauptet, daß, da alles durch göttliche Ursache vorhanden ist, auch kein Ding verkehrt sein könne. Alles hat einen relativen Wert im Verhältnis zur Gesamtheit des Kosmos. Die alten Sophisten sagten: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge.« Das ist eine Binsenwahrheit, denn es ist der Mensch, der mit seinem eigenen Bewußtsein den Wert des Ganzen und seiner Teile bestimmt. Will er von einem Baum Nutzholz, hat das Laub für ihn wenig oder überhaupt keinen Wert. Sucht er jedoch Schatten, gewinnt für ihn das Laub Bedeutung. Will er einen schattenspendenden Baum

züchten, so bedeutet ihm Vollkommenheit in dieser Beziehung ein dichteres Laubwerk mit großen Blättern. Ein Affe ist nur im Hinblick auf das, was wir von einem Menschen erwarten, unvollkommen. Ein Kind ist nur insofern unvollkommen, als wir es mit einem Maßstab messen, den wir bei Erwachsenen anlegen; nach den Fähigkeiten seiner eigenen Natur ist keines unvollkommen.

Aus der Sicht der Mystik bedeutet Vollkommenheit Vielfalt, Fülle, bedeutet den Erwerb zusätzlicher Kräfte und Fähigkeiten. Ein Wald ist vielfältiger als ein einzelner Baum. Er ist jedoch nicht vollkommener als die einzelnen Bäume, aus denen der Wald besteht, abgesehen von dem willkürlich vom Menschen festgelegten Wert, den er dem Wald wegen seiner Fülle und Vielfalt zuschreibt. So meint der Mensch also meistens irgendeine Vermehrung, eine größere Reichhaltigkeit und Fülle, wenn er von Vollkommenheit spricht. Wenn er darum sagt, daß es gelte, sich zur Vollkommenheit hin zu entwickeln, meint er damit eine Entwicklung im Hinblick auf ein umfassenderes, ausgedehnteres Sein.

Ein spirituell erleuchteter Mensch, der als Meister bezeichnet wird, ist, mystisch gesehen, kein Mensch, der der Vollkommenheit etwas näher gekommen wäre. Er besitzt jedoch eine umfassendere Persönlichkeit. Er hat jene Fähigkeiten, die schon seit je in ihm latent vorhanden waren, zur höheren Entfaltung gebracht und weiß sie auch zu nutzen. Als Beispiel können wir sagen, daß ein geöffneter Regenschirm durchaus nicht ein etwas vollkommenerer Regenschirm als ein nicht geöffneter ist, es sei denn, wir haben den Wunsch, ihn zu gebrauchen.

Spiritualität

Spiritualität läßt auf eine vergeistigte Gesamtnatur schließen. Ein spirituelles Leben zu führen bedeutet, von Bestrebungen, Neigungen und inneren Antrieben beherrscht zu werden, die im göttlichen Selbst wurzeln und sich im Gewissen äußern. Sie kommt im Gebrauch jener höheren Kräfte und Fähigkeiten zum Ausdruck, von denen der Mensch bewegt und derer er gewahr wird. Es gibt darum edle Tugenden, die vornehmlich aus spirituellen Bereichen kommen. Wenn solche Tugenden auch nicht von allen Menschen geübt werden, so sind sie zumindest allen bekannt. Zu diesen Tugenden gehören Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Bescheidenheit und Barmherzigkeit. Man kann diese ohne weiteres im täglichen Leben bei der Erfüllung seiner Aufgaben und bei seinen Gewohnheiten anwenden. Wenn wir darin übereinstimmen, daß die edlen Tugenden die Quintessenz der Spiritualität sind - und dazu gehört auch die Befolgung solcher Vorschriften, wie sie verschiedene heilige Organisationen und Religionen verkünden, dann wird man einen Menschen, der diese Tugenden an den Tag legt, als spirituell bezeichnen. Es genügt nicht, die Tugenden nur zu kennen, man muß sie auch leben. Man kann sich nicht von der Welt zurückziehen und sich damit seinen Mitmenschen entziehen. Man kann nicht

bescheiden sein, wenn man nur für sich zu sorgen hat, und jemand, der als Einsiedler seine Tage verbringt, kann sich kaum einmal barmherzig erweisen. Man muß bereit sein, mitten in der Welt zustehen. Man muß seine Füße auf die Erde setzen, sich in ihren Wassern baden, an ihren Früchten teilhaben, mit den Menschen Fühlung halten und an ihren sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen teilnehmen. Man muß durch und durch human sein. Man darf sich keiner Verantwortung, Hoffnung und Bestrebung der Menschheit entziehen und muß dabei über deren Versuchungen stehen und vermöge der Stärke seiner Tugenden jede Besudlung vermeiden. Man muß sein Verlangen befriedigen und seinen körperlichen Wünschen Erfüllung bieten und dabei diese mit der Disziplin des Geistes im Rahmen halten. Solange ein Mensch nicht am gesamten Leben teilnimmt, sind seine Tugenden wertlos, eine noch nicht bestätigte Moraltheorie. Es gibt im Menschen keine Güte, solange er nicht seine spirituellen Kräfte bis zu ihrer Vollkommenheit anwendet; was bedeutet, daß er sein körperliches Sein, ohne es irgendwie zu unterdrücken, ordnet und überwacht. Nicht der ist ehrlich zu nennen, der immer nur von seinem persönlichen Eigentum umgeben ist, und auch nicht der, der dauernd überwacht wird. Ehrlichkeit erweist sich in der Fähigkeit, unehrlich sein zu können und sich doch von jeder Unehrllichkeit fernzuhalten. Ein Mensch ist barmherzig, der die Möglichkeit hätte, auch anders zu handeln. So erkennt man, daß das spirituelle Leben ein durchaus praktisches ist, denn es setzt die Teilnahme an den Dingen dieser Welt voraus. Ein »spiritueller Mensch« ist derjenige, von dem die Leute sagen: »Er ist ein Mensch, der sein Wort hält. Ich würde ihm jederzeit alles anvertrauen. Sie können immer sicher sein, von ihm gerecht behandelt zu werden. Er hat ein Herz für alle.« Es sind das vertraute Ausdrücke. Sie passen für

den Mann von der Straße, für den Arbeiter, den Maler, den Tischler, den Kassierer, für den Techniker, Verkäufer und Angestellten. Sie sind die wahren Zeugen einer Spiritualität; dabei setzen sie doch bei dem einzelnen keinerlei Kenntnis der spirituellen Lehren voraus, kein scharfsinniges Erkennen der göttlichen Gesetze und auch nicht die Fähigkeit, andere Menschen zu veranlassen, einen bestimmten Weg in ihrem Leben einzuschlagen. »Spiritualität« findet man mithin nicht in hochtrabenden Deutungen und Erklärungen priesterlicher Phrasen, sondern in der Art und Weise, wie ein Mensch sich zu seinen Überzeugungen verhält.

Ein spirituelles Leben wird von dem Menschen gelebt, der nicht zögert, jemandem beizustehen, der am Wegesrand liegengeblieben ist. Man lebt ein spirituelles Leben nicht, wenn man in schönen Worten von einer Kanzel, von einem Rednerpult oder in Büchern von der Notwendigkeit spricht, daß dies und jenes getan werden müsse. Taten wirken weiter, schneller und sind von längerer Dauer als Worte. Die Seele bewegt den Körper, dieser aber tritt niemals der Seele in den Weg. Rauhe Hände sind weit weniger ein Hindernis auf dem Wege zu spirituellen Tugenden als zarte, die von einem verhärteten Charakter bewegt werden. Das Kauen von Tabak kann niemals den inneren Charakter so beflecken, wie es Lügen, Täuschungen und Grausamkeit tun, wie man diese auch beschönigen mag. Nennen Sie mir einen Mann, der ein ehrenwertes Handwerk oder Geschäft betreibt, sofern er nur tugendhaft lebt, so will ich in ihm einen irdischen Heiligen sehen, der er trotz seines Overalls und seiner derben Schuhe ist. Es muß nicht unbedingt ein bestimmtes Verhältnis zwischen der Sensitivität des inneren Lebens und der Grobheit in den Äußerlichkeiten bestehen. Wie mancher Mensch verbirgt seine Gemeinheit hinter einem vornehmen und gewandten Äußeren. Man

braucht kein Ästhet zu sein, braucht nicht die Technik des Dramas, die Kompliziertheit der großen musikalischen Kompositionen zu kennen und für die feinen Schattierungen auf berühmten Gemälden empfänglich, um spirituell aufgeschlossen zu sein. Die Menschen, in denen spirituelle Kräfte rege sind, brauchen ihren Scharfsinn nicht zu opfern, die Klarheit ihres Denkens nicht preiszugeben, nicht auf die lebhafteste Befriedigung über ein abgeschlossenes gutes Geschäft zu verzichten und auch nicht auf die Freude, an weltlichen Wettkämpfen teilzunehmen. Nichts von dem, was sie tun, ist so profan, daß es eine Verletzung des spirituellen Wesens darstellt, sofern alles im Rahmen der Tugenden abläuft, die der Mensch hochhält. Nichts Irdisches kann ihr Leben beflecken, wenn die Seele zu allen Zeiten darin der Meister ist. Wenn jemand meint, daß kaufmännische Fähigkeiten, eine gute Beurteilung und Handhabung materieller Dinge und eine praktische Einstellung Zeichen eines niedrigen und profanen Charakters seien, ist er entweder ein Heuchler, oder er unterliegt einer unglücklichen Täuschung.

Spiritualität ist geschlechtslos, ihr haftet nichts Unmännliches, Weichliches an. Sie ist die Anpassung des göttlichen Bewußtseins an die Welt und kann nicht bei einer bestimmten Menschenart gefunden werden, es handelt sich auch nicht um eine physische Funktion. Man kann durchaus männlich, mannhaft und sich der Stärke und Vitalität seines Körpers bewußt sein und gleichzeitig über die Zartheit des spirituellen Verstandes verfügen.

Ich habe Menschen kennengelernt, die ihren Mangel an geschäftlichen Fähigkeiten, ihre schwache Konzentrationskraft, ihr Versagen bei schöpferischem Tun damit entschuldigen, daß sie auf Spiritualität Anspruch erhoben und sich deshalb von den Fertigkeiten, wie sie das Leben fordert, streng

fernhalten wollten. Und ich hörte sie abfällig sagen: »Er ist ein guter Verwalter«, als fehlten seinem Verstand die feineren, esoterischen und spirituellen Eigenschaften. Ein Mensch, der seine geistliche und charakterliche Schwäche sowie seine Gleichgültigkeit mit seinem Anspruch auf Spiritualität entschuldigt, ist mehr als ein frömmelnder Heuchler. Es ist ein Schänder des Göttlichen, weil er versucht, eigene Mängel vornehm zu tarnen.

Kosmisches Bewußstein

Ein normaler mystischer Zustand läßt im Menschen den Ansporn, den Anreiz wach werden und den Entschluß reifen, seinen Charakter zu stärken, den Weg der Rechtschaffenheit zu gehen und jene Tugenden zu entwickeln, die allgemein anerkannt sind. Solche mystischen Zustände des Bewußtseins werden von der Gesellschaft gefördert. Die Zivilisation wie die Gesellschaft bedürfen im allgemeinen alle solcher Religionen oder philosophischen Systeme, die den Menschen Gott oder dem, was er unter Gott versteht, näher bringen, die seinen Charakter stärken und ihn veranlassen, dem nachzugeben, was er als spirituelle Neigungen seines inneren Selbst empfindet. Eine der wirklich mystischen Erfahrungen ist die Inspiration, die plötzliche und vollständige Erleuchtung des Menschen auf intuitivem Wege statt durch einen mühevollen Prozeß des Denkens und Studierens. Nicht jede Inspiration ist als das Ergebnis des ekstatischen beziehungsweise mystischen Zustandes des Bewußtseins, als plötzliches Einströmen eines neuen Wissens oder einer neuen Wahrheit und nicht immer als eine Enthüllung von Tatsachen oder von besonderen Umständen anzusehen. Meistens handelt es sich bei einer Inspiration um eine Art von Weihe, um einen Ansporn, sein Leben einem gewissen Ideal zu widmen, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu

pflügen oder ein bestimmtes weltliches Ziel zu erreichen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wirkliche mystische Erfahrungen zu testen. Es sei also hier gleich gesagt, daß mystische Erfahrungen den gleichen Tests unterworfen werden können wie jede andere Erfahrung, die ein Mensch auf normale Weise macht. Wer glaubt, daß Unvereinbarkeiten und Dunkelheit Zeichen des mystischen Bewußtseins seien, unterliegt einem ernsthaften Irrtum, denn die mystische Erfahrung muß ein sinnvolles Gefüge sein, muß der Vernunft entsprechen und umfassend sein.

Es gibt, wie Mystiker und viele hervorragende Psychologen gleichermaßen sagen, vier Kennzeichen, an denen festgestellt werden kann, ob ein Mensch ein mystisches Erlebnis hatte oder nicht, ob er wirklich den Zustand des mystischen Bewußtseins erreicht hat und in ihn eingetreten ist.

Das erste Kennzeichen ist, daß das Erlebte unaussprechlich, unbeschreiblich ist. Der Mystiker muß nach der Rückkehr zu seinem normalen Bewußtseinszustand feststellen, daß es ihm nicht möglich ist, in Worten das zum Ausdruck zu bringen, was er erfahren hat, und daß er nicht imstande ist, das, was ihm enthüllt worden ist, einem anderen, der nicht auch solche Erlebnisse gehabt hat, sinngemäß mitzuteilen. Das liegt daran, daß das mystische Bewußtsein mehr ein Ereignis für das Gefühl, und weniger mit dem Verstand erfaßbar ist. Wir alle wissen, wie schwierig es ist, anderen den wahren Wert oder das Entstehen gewisser Gefühle mitzuteilen. Das Ohr eines Musikers kann feinste Tonschwingungen wahrnehmen und daran Gefallen finden, doch ist er außerstande, sie anderen mitzuteilen oder verständlich zu machen, es sei denn, auch sie hätten ein gleich feines Gehör wie er. Ein großer Künstler kann eine bestimmte Symmetrie in den Formen und Farbschattierungen eines Gemäldes erkennen, die dem Auge eines Durchschnitt-

menschen entgehen, doch wird es kaum möglich sein, diesem sein Erlebnis mitzuteilen.

Das zweite Kennzeichen, an dem festgestellt werden kann, ob das Erlebnis ein wirklich mystisches war, ist dessen noetische Eigenschaft. Hierunter ist die intellektuelle beziehungsweise abstrakte Beschaffenheit des mystischen Bewußtseins zu verstehen. Man meint, daß das, was einem mitgeteilt wird, von einer obersten, beziehungsweise höheren Intelligenz stamme, daß es sich um ein Wissen oder eine Weisheit handle, die weit über das hinausgeht, was einem Menschen vermittels gesprochener Worte mitgeteilt oder für das Auge des Menschen sichtbar geschrieben werden kann. Darüber hinaus gelangt man zu bewußter Wahrnehmung, zu einem vollständigen Verstehen, zu einer Erleuchtung. Es handelt sich nicht um die Hinnahme bloßer Empfindungen oder Eindrücke. Was in diesem Zustand dem Menschen offenbar wird, kann er vollständig und durch und durch verstehen. Es ist ein Einblick in die Natur Gottes und in die Tiefen der eigenen Seele. Dazu kommt, daß das so erlangte Wissen immer das Gewicht der Autorität hat. Was auch erfahren wird, niemals wird es sich um eine bloße Andeutung handeln, oder durch Zweifel an seiner Zuverlässigkeit in seinem Wert gemindert sein. Es ist von einer inneren Überzeugung begleitet.

Das dritte Kennzeichen, die Flüchtigkeit des Erlebnisses, bezieht sich auf die Dauer des Zustandes des mystischen Bewußtseins. Man stimmt allgemein darin überein, daß dieser Zustand nicht länger als eine halbe bis ganze Stunde gehalten werden kann. Dazu kommt, daß man sich an Einzelheiten nur unvollkommen erinnern kann. Man nimmt den Zustand, das Geschaute, mit vollem Bewußtsein und in seiner ganzen Vollständigkeit wahr, doch kann man sich später an einzelne Dinge, die die Ganzheit des Erlebnisses bildeten, nicht mehr entsin-

nen. Man kann das mit einem Trunk vergleichen, den ein durstiger Mensch zu sich nimmt. Ist der Durst gelöscht, empfindet er eine große Befriedigung darüber, doch würde es ihm schwerfallen, die eigentliche Wirklichkeit zu beschreiben. Sicher würde er sagen, daß die Kühle und Nässe des Wassers völlig unzureichende Attribute seien, um jene Eigenschaften zu beschreiben, die er empfunden habe, als er sich dem Genuß des frischen Tranks hingab. Den Erlebnissen des mystischen Bewußtseins haftet darüber hinaus eine Art von Durchgängigkeit an, das heißt, erlangt ein Mensch erneut kosmisches Bewußtsein, setzt es dort ein, wo das letzte sein Ende gefunden hat. Es gibt keine Zwischenzeiten, die dunkel blieben, sondern eine stets fortschreitende Entwicklung. Es ist so, als ob man einer Filmvorführung beiwohne und der gezeigten Geschichte folge, bis plötzlich das Licht im Projektionsapparat abgeschaltet wird und die Gestalten auf der Leinwand verschwinden. Wenn später, sei es nach einigen Minuten, Stunden oder Tagen, der Projektor wieder in Gang gesetzt wird, wird der Film genau von der Stelle an weiterlaufen, wo er das letzte Mal stehen geblieben war. Nichts von der Filmgeschichte wird also ungeklärt und unvollständig bleiben. Man geht bei diesen Erfahrungen auch niemals rückwärts. Es gibt für den Zustand des mystischen Bewußtseins keinen Rückschritt. Das vierte Kennzeichen, an dem man prüfen und bestimmen kann, ob es sich um das mystische Erlebnis des kosmischen Bewußtseins handelt, ist die Passivität. Ungeachtet der Bemühungen, die man aufwendet, um in den Zustand des kosmischen Bewußtseins zu gelangen oder ihn herbeizuführen, sei es durch Konzentration auf einen bestimmten Gedanken, auf ein bestimmtes Prinzip, auf ein Wort oder einen Ort oder durch irgendeine physische Übung, wird sich der Mensch auf jeden Fall, sobald dieses Bewußtsein in ihm rege wird, in Gegenwart

einer höheren Macht fühlen und wie in ein Allwissen eingetaucht. Dabei überkommt ihn ein Gefühl der Demut und Bescheidenheit, von dem er vollkommen übermannt wird. Das Ich mit seiner Eitelkeit, seiner Anmaßung und Individualität, all das fällt vom Menschen ab, und seine Seele steht ganz allein in ihrer reinen Nacktheit vor der höchsten Autorität. Nicht die geringste Neigung bleibt zurück, etwa zu befehlen, zu verlangen oder etwas anzuordnen. Man ist wie ein Zuschauer in einem ganz aufnahmebereiten Zustand, in dem man mit großer Erwartung, und doch mit aller Demut, einer Offenbarung, einer Enthüllung entgegensieht.

Die Mystik der Rosenkreuzer, wie sie in den offiziellen modernen Monographien und Lehren des Ordens vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., gelehrt wird, ist "eine Synthese jener bedeutenden, in langen Zeiträumen erprobten, zutiefst verborgenen Gesetze und Prinzipien, die zu kosmischem Bewußtsein führen. Die Rosenkreuzer-Lehren schließen viele im Orient gelehrt mystische Prinzipien ein, die jedoch in einem modernen Gewand dargeboten werden, damit sie für den heutigen Menschen der westlichen Welt annehmbar sind.

Nehmen wir als Beispiel hierfür den Sufismus. Der Sufismus ist eine Form der mohammedanischen Mystik. Er entstand etwa zweihundert Jahre, nachdem Mohammed oder Kutam, wie er auch genannt wurde, sein großes Gotteserlebnis in einer Höhle an den Hängen des Berges Hira in Arabien hatte. Der Ursprung bzw. die Etymologie des Wortes Sufi konnte nie zuverlässig bestimmt werden. Einige Autoritäten sagen, daß diese Bezeichnung von dem Worte Safa stamme, das spirituelle und moralische Reinheit bedeutet, im Gegensatz zu der Besudlung durch weltliche und sterbliche Dinge. Andere wieder sagen, daß das Wort von Suf abstamme, was Wolle bedeutet, denn die ersten Asketen in Arabien, von denen viele auch

Mohammedaner waren, trugen Kleidung aus Wolle als ein Zeichen ihrer spirituellen Berufung. Sei dem, wie es wolle, sicher ist, daß manche Anhänger der mohammedanischen Religion, die tiefer als ihre Mitgläubigen veranlagt waren, die religiösen Schaustellungen der Durchschnittsgläubigen zu verabscheuen begannen, das Gepränge und die pomphaften Zeremonien, manche Rituale, wie auch die mit heiserer Stimme hervorgebrachte Rezitation des Korans ablehnten. Solche öffentliche Kundgebungen des Glaubens ließ sie Heuchelei vermuten. Für diese tiefgläubigen Mohammedaner bedeutete ihre Religion mehr eine innere Erfahrung als eine äußere Schaustellung. Sie gelangten schließlich zu der Überzeugung, daß der Koran, die Bibel der Mohammedaner, einen geheimen Text enthalten müsse, der nicht für den gewöhnlichen Gläubigen bestimmt war. So studierten sie ihn sehr gründlich und wählten gewisse Stellen aus, über die sie tief und lange meditierten, um zu innerer Erfahrung und Erleuchtung zu kommen.

Als Vater des Sufismus wird gewöhnlich Jalal-ud-din Rumi angesehen, denn erst durch seine Predigten und unter seiner Missionsarbeit nahm diese Lehre eine organisierte Form an und wurde zu einem mystischen System ausgebildet. Jalal-ud-din Rumi war im Jahre 1207 in Afghanistan geboren worden. Sein Vater, ein reicher Mann, war sehr fromm und ein bekannter Asket. Auch der junge Rumi zeigte schon bald eine besondere Frömmigkeit und spirituelle Aufgeschlossenheit. Einige Zeit, bevor er zu seiner großen Missionsarbeit aufbrach, soll er, wie berichtet wird, im Hofe neben seinem Hause eine Marmorsäule haben errichten lassen, die ein wenig größer als er selbst war. Er pflegte um diese Säule seine Arme zu legen, hinter ihr seine Hände zu falten und dann, indem er sich so nach hinten neigte, daß seine gefalteten Hände das Gewicht seines Körpers zu halten hatten, die Säule zu umkreisen, und zwar so

lange, bis sich schließlich sein Bewußtsein, wie er erklärte in einem »Ozean der Liebe« verlor. Dies können wir so auffassen, daß er für eine gewisse Zeit vollständig mit dem Kosmos vereinigt war, mit dem Absoluten, und er auf diese Weise mystisches Bewußtsein erfuhr. Nach seinem Auftauchen aus diesem »Ozean der Liebe« war er dann immer von solcher Erleuchtung erfüllt, daß er das, was er erlebt hatte, jenen mitteilte, die ihm aufmerksam zuhörten, und manches von dem, was er dabei berichtete, wurde schließlich Bestandteil der Lehren des Sufismus. Die modernen Mystiker sind von solchen körperlichen Übungen vollständig abgekommen.

Es wird für uns von Vorteil sein, wenn wir uns wenigstens bis zu einem gewissen Grad einige dieser grundlegenden Lehren der Sufi-Mystik ansehen. Alles Sein, alle Realität, von welcher Art sie auch sein möge, handle es sich um Form oder Erlebnis, stellt eine Einheit dar. Gott ist, in seiner reinen, absoluten Wesenheit, unerkennbar. Kein menschliches Bewußtsein kann Gott erfassen. Jedoch können seine Erscheinungsformen und damit auch bis zu einem gewissen Grad Gott erkannt werden. Die Sufis erkennen die Substanz bzw. die Materie als etwas tatsächlich Gegebenes an, und dies ist die äußere, physisch gegebene materielle Welt. Sie ist ein Attribut der großen Einheit. Für die Sufis ist sie nicht, wie einige mystische und philosophische Schulen lehren, eine Illusion - ein bloßes Produkt der menschlichen Sinnesorgane. Sie ist und wird von tatsächlich vorhandenen Substanzen gebildet. Die Dinge sind so, wie sie zu sein scheinen. Alle Materie ist ein negativer Aspekt dieser einen großen Einheit. Der positive Aspekt, bzw. die positive Eigenschaft der Welt dagegen ist unsichtbar. Es ist eine höhere Welt, die der Mensch in sich selbst erfährt, die Welt der Seele und des spirituellen Strebens. Wir, die Menschen, sind, wie die Sufis lehren, die Objektivie-

rung, die Gestaltwerdung Gottes, sind die materielle Form Gottes, sind sein in Substanz gekleidetes Bewußtsein. Gott ist für uns notwendig, kein Mensch wird das bestreiten. Doch der Sufi geht noch darüber hinaus. Er erklärt, daß wir Gott notwendig sind, weil Gott Sich bzw. Sein Bewußtsein in unserer physischen Form zum Ausdruck bringt, und ohne uns würde Gott Sich nicht in Substanz ausdrücken können.

Die Methode, die von den Sufis zur Erlangung kosmischen Bewußtseins vertreten wird, ist sozusagen eine Trilogie. Sie besteht aus drei Erfahrungen:

Die Wahrnehmung des Selbst! Der Mensch muß die Individualität seines Bewußtseins wahrnehmen, er muß erkennen, daß er ist und daß auch alle anderen Dinge sind, daß er kein unabhängiges Dasein führt, sondern vielmehr über eine unabhängige Ausdrucksmöglichkeit verfügt, und eben darin besteht das Selbst.

Die Wahrnehmung Gottes! Hierunter darf kein absolutes Wissen von Gott verstanden werden, denn der Verstand des Menschen kann Gott nicht so erfassen, daß er sagen könnte, Ihn und damit auch alle Dinge zu begreifen und damit selbst Gott zu sein, sondern vielmehr, daß der Mensch, wenn er mit sich allein ist, zu einer persönlichen inneren Überzeugung gelangen kann und sich nicht auf ein Lippenbekenntnis für eine Religion, für irgendeine Lehre oder ein Glaubensbekenntnis, daß es einen Gott gibt, beschränken darf.

Die Wahrnehmung des Absoluten! Das heißt, die Erkenntnis, daß es wirklich vorhanden ist, daß eine Einheit gegeben ist, daß es Gott, das Selbst und die Substanz gibt, daß diese ineinander übergehen und dabei doch jedes seinen Zweck erfüllt und seinen Platz hat, und daß der Mensch fähig sein muß, den Unterschied zwischen ihnen zu erkennen.

Diese dreifache Fähigkeit wird dem Schüler, der dem Pfad

folgt, zuteil. Dieser Pfad wird Toriqua genannt. Er besteht aus verschiedenen Stufen oder Schritten. Es ist nicht seltsam, daß hier von einem Pfad gesprochen wird, von einem Gang, der zum Erfolg führt, denn selbst verschiedene christliche Sekten sprechen von einem Pfad, dem man folgen müsse, um zur »Erlösung« zu gelangen oder um in das »Reich Gottes« eintreten zu können. Der Sufi braucht am Ende eine Belohnung für seine Mühen und Beschwerden auf dem Pfade nicht erst zu erwarten, denn hier gibt es fortschreitend Belohnungen, die ihm auf jeder erreichten Stufe erneut zuteil werden. Einige davon sind: Mildtätigkeit, Langmut, Gottesvertrauen, Bescheidenheit und tiefer Friede.

Für viele andere orientalisch Mystiker bestand das Ziel ihrer mystischen Erlebnisse in der Ekstase, einer erhabenen Freude, der höchsten Harmonie aller Empfindungen, deren das menschliche Bewußtsein fähig ist. Unter dieser Ekstase ist ein plötzliches, Augenblicke währendes Eingehen des Selbst in den Kosmos zu verstehen, ein Einströmen Gottes in die Seele. Jedes Raum- und Zeitgefühl schwindet. Im Zustand der höchsten Ekstase ist der Mensch nicht mehr seines Selbst in dem Sinne bewußt, in dem er sich selbst gewöhnlich auffaßt. Es gibt kein Bewußtsein mehr von der eigenen Persönlichkeit, dem eigenen Charakter, der eigenen Identität oder solcher vergänglicher Dinge wie Namen, Körpergewicht oder Rasse. Hieraus folgte, daß die orientalisch Mystiker zögerten, in die Welt zurückzukehren. Sie erlebten das Sein psychisch, sie waren zu einem Teil aller Dinge geworden und alle Dinge zu einem Teil von ihnen und in ihnen, und dennoch waren sie keine Einzelteile, und nichts wies irgendwelche Einzelheiten oder Besonderheiten auf.

Für den wahren Mystiker jedoch kann das physische, das sterbliche Dasein nicht beiseite geworfen werden um dauernd

im Kosmos aufzugehen, denn der wahre Mystiker erkennt, daß die Seele sich niemals so weit frei machen kann, daß sie noch vor dem Tode des Körpers für dauernd im Kosmos verbleiben könnte. Bis zu seinem Tode kann der Mystiker nur hoffen und darüber glücklich sein, hin und wieder einen Blick in den Kosmos tun zu können.

Meister Ekkehart, ein großer Mystiker des Mittelalters, sagte, daß ein Gegenstand und ein Bild zusammen bestehen, das heißt miteinander verbunden sind. Wir können uns kein Feuer vorstellen, ohne damit nicht zugleich an die Hitze des Feuers zu denken. Und er sagte dann weiter, daß wir darum niemals ein Bild von seinem Objekt trennen könnten. Nun ist der Kosmos das Objekt: Er ist real, ist wirklich. Dagegen ist die physische bzw. materielle Welt das Bild: Sie ist eine Reflexion des Objekts, des Kosmos. Wir wissen, daß ein Spiegel von schlechter Qualität ein Bild verzerrt, und so reflektiert unser objektives Bewußtsein oft das Bild des gesamten Kosmos' so, daß es der Wahrheit nicht mehr entspricht. Es kann dann unvollständig und unvollkommen sein.

Das mystische Bewußtsein jedoch, dem wir uns regelmäßig hingeben sollten, läßt uns ein wahres Bild des Daseins erkennen. Der wahre Mystiker hat darum seine Erleuchtung, das Ergebnis seiner mystischen Erfahrungen, um sein Leben, sein sterbliches Dasein, dem Kosmos entsprechend zu gestalten. Der wahre Mystiker hat viel Ähnlichkeit mit einem Künstler, der in einer engen Zelle eine Landschaft malt. Über dem Fenster der Zelle hängt ein Rolladen, der gelegentlich von leisen Windstößen bewegt wird und damit dem Maler für einige Augenblicke die Sicht auf die draußen im hellen Sonnenschein liegende Landschaft freigibt. Nach jedem solchen Blick teilt dann der Künstler seiner Leinwand das mit, was er, aus seiner Zelle blickend, gesehen hat. Schließlich, nach zahlreichen

solcher Blicke und mancher Mühe hat er das Bild auf der Leinwand, in dem der ganze Realismus der Natur zum Ausdruck kommt, vollendet. Wenn er zu guter Letzt das Bild betrachtet, wird er das gleiche Entzücken, das er von der Landschaft vorher erhaschen konnte, haben. Darum schließt der Rosenkreuzer-Mystiker, wie überhaupt der moderne Mystiker alle kosmischen Tugenden und Werte in seine Welt ein, die er im Verstehen seiner mystischen Erfahrungen erfassen konnte. Der Kosmos ist das Objekt, die Welt ist das Abbild, und der Mystiker bemüht sich, das Abbild dem Objekt so weit wie möglich anzugleichen. Er deutet seine Erfahrungen des kosmischen Bewußtseins im Sinne aufbauender, schöpferischer und humanitärer Unternehmungen hier auf Erden. Das mystische Bewußtsein muß deshalb dazu benutzt werden, die beiden Welten, die sogenannte spirituelle und die sogenannte materielle, miteinander zu vereinigen. Es sollte es dem Menschen ermöglichen, tiefer und umfassender aus der Fülle der begrenzten, objektiven Welt zu schöpfen. Der Mensch dehnt sich spirituell nicht so sehr durch das Erleben der erhabenen Majestät des Kosmos aus, als vielmehr dadurch, daß er ihm nacheifert durch die Umwandlung seines erleuchteten Bewußtseins in schöpferische, selbstlose weltliche Werke. Der Mystiker braucht als Bestandteil seiner Technik seine Verbindung mit anderen Sterblichen in der materiellen Welt nicht zu verlieren. Er muß sich im Objektiven ausbilden und üben. Er muß auf irgendeinem praktischen Gebiet des Handels und Gewerbes, der Kunst oder Wissenschaft leistungsfähig werden. Das sind die Werkzeuge, mit denen er - ist ihm kosmische Erleuchtung zuteil geworden, die ihm ein Ziel setzt - zur Meisterung seines Lebens gelangt. Ein Mystiker sollte und kann fähig werden, in seinem Beruf, in der Wissenschaft oder in der Kunst einen Plan

auszuführen, mit dem er die Achtung seiner Kollegen und Mitarbeiter gewinnt. Dies fällt um so leichter, wenn es ihm gelingt, sein Bewußtsein nach innen zu wenden und damit zur Erfahrung der Majestät des Kosmos' zu kommen. Nur der Unwissende nimmt an, ein Mystiker sei unfähig, mit den Realitäten des täglichen Lebens fertig zu werden. Es ist eine Herabsetzung, wenn man einen Mystiker hilflos glaubt, ungeschickt in weltlicher Umgebung, und meint, daß er sich in eine Bergeshöhle verkriechen müsse, um den Anforderungen des Alltagslebens zu entgehen. Diese Auffassung, die nur allzu sehr verbreitet ist, meint, ein Mystiker versage da, wo andere zu Erfolg gelangen.

Wenn Sie einen Mystiker kennenlernen wollen, so sollten Sie ihn nicht nur in Klöstern und Tempeln suchen, sondern auch auf den belebten Straßen und auf Nebenwegen, in Städten und Weilern und im Getriebe der Weltstädte. Finden Sie einen Menschen, der immer emsig am Werk ist, immer lernbegierig, immer mitfühlend und geliebt von seinen Freunden und Nachbarn, der in seinen religiösen Ansichten tolerant ist und Ihnen den Glanz und die Macht Gottes in den einfachsten Dingen des Lebens weisen kann . . . dann haben Sie einen Mystiker gefunden. Mit solchen Eigenschaften ist er, sei er nun in ein priesterliches Gewand gekleidet oder trage er den Overall eines Mechanikers, auf jeden Fall ein Mystiker.

Wir wollen mit all dem, was wir gesagt haben, nicht zum Ausdruck bringen, daß es nur eine einzige, ganz bestimmte Technik gäbe, um mystisches Bewußtsein zu erlangen. Mancher Leser mag andere Methoden kennen, die ihn mehr fördern. Letzten Endes entwickelt jeder Mensch besondere Mittel und Wege für sich, die es ihm leichter machen, den erhabenen Zustand der Abstimmung zu erlangen. Wie jedoch in jedem Handwerk und Gewerbe zunächst einmal von allen

Beteiligten die Grundlagen gelernt werden müssen, so bieten die hier aufgezeigten Wege die Anfangsprinzipien, die - folgt man ihnen vertrauensvoll, auf eine verständige Weise und mit aufrichtiger Hingabe - zu einer Technik in der Mystik und damit zu jener Fülle des Lebens führen, die das mystische Leben zu bieten hat.

Zur Erklärung

Der Orden vom Rosenkreuz

In einer Vorwegnahme von Fragen, die Leser dieses Buches vielleicht stellen möchten, wollen die Verleger erklären, daß es heute in der Welt nur einen universalen Rosenkreuzer-Orden gibt, der in seinen verschiedenen Zuständigkeitsbereichen vereinigt ist. Er besitzt entsprechend dem ursprünglichen Plan der alten Rosenkreuzer-Manifeste einen Höchsten Rat. Der Rosenkreuzer-Orden ist keine religiöse oder sektiererische Gesellschaft.

Diese internationale Organisation hält die alten Traditionen, Lehren, Prinzipien und praktischen Hilfen aufrecht, wie die Bruderschaft sie vor Jahrhunderten begründet hat. Ihr offizieller Name lautet: *Der Alte Mystische Orden vom Rosenkreuz* (Antiquus Mysticus Ordo Rosae Crucis); er wird im öffentlichen Gebrauch mit A.M.O.R.C. abgekürzt. Die Zentrale des weltweiten Zuständigkeitsbereiches (der beiden Teile Amerikas, Australiens, Europas, Afrikas und Asiens) befindet sich in *San Jose*, California. Wer mehr über die Geschichte und die gegenwärtigen hilfreichen Angebote der Rosenkreuzer

erfahren will, erhält *kostenlos* Informationen, wenn er sie bei der folgenden Adresse anfordert:

A.M.O.R.C.
Postfach 1242
Stolzenbergstraße 15
7570 Baden-Baden

Die Rosenkreuzer-Bibliothek besteht aus einer Anzahl einzigartiger Bücher, deren kurze Inhaltsangabe Sie auf den folgenden Seiten finden. Sie können sie käuflich erwerben, indem Sie sie bei der folgenden Adresse bestellen:

AMORC-Bücher
Postfach 1242
Stolzenbergstraße 15
7570 Baden-Baden

WISSENSWERTES ÜBER DIE ROSENKREUZER

Was besagt der Name „Rosenkreuzer“?

Rosenkreuzer haben als Symbol eine Rose in einem Kreuz. Die genaue Bezeichnung des Ordens lautet: *Antiquus Mysticus Ordo Rosae Crucis*. Die Anfangsbuchstaben ergeben die häufig benutzte Abkürzung A.M.O.R.C. Der lateinische Name mag Sie auf die jahrhundertealte Herkunft des Ordens hinweisen.
Eine religiös-konfessionelle oder politische Bindung des Ordens besteht nicht. Alle Mitglieder sind darin frei.

Was verbürgt die Integrität des Ordens?

Sein hohes Alter zum Beispiel: Über Jahrhunderte hat er Generationen über Generationen aufgenommen, und große Persönlichkeiten sind mit ihm verbunden gewesen:
Jakob Böhme, ein deutscher Mystiker, der mit seinem Werk „Aurora“ Erstaunen bei seinen Zeitgenossen auslöste, beeinflusste selbst solche Größen wie Schelling und Hegel. Er war führend für die Rosenkreuzer und verlieh dem Orden hohes Ansehen.
Der Leibarzt des Kaisers Rudolf II., *Michael Maier*, war von den Rosenkreuzern so angetan, daß er nicht nur Mitglied wurde, sondern - wahrscheinlich wegen seiner besonderen Kenntnisse des menschlichen Körpers - einer der eifrigsten Verfechter der Lehren.
Newton, der große Mathematiker und Physiker, fand bei den Rosenkreuzern die Bindung, die sein Leben befruchtete und seine Arbeit vorantrieb. Newton ist in der Welt bekannt geworden durch die Entdeckung des Gesetzes der Schwerkraft.
Ein Universalwissenschaftler von hohem Rang war *Gottfried Leibniz*. Er begründete die Integral- und Differentialrechnung. Als Philosoph entwarf er

ein idealistisches Weltbild. Seine Zugehörigkeit zum Orden beweist die Vereinbarkeit eines umfassenden Wissens mit dem Anliegen der Rosenkreuzer.

Die *Anziehungskraft des Ordens der Rosenkreuzer war von jeher groß*. Die häufig hohen Persönlichkeiten und Würdenträger, die dem Orden zuzusprechen sind, bezeugen die Würdigung, die man den Rosenkreuzern zukommen ließ.

Auch die Verschiedenheit der Geistesgrößen zeigt die umfassende Aufnahme-fähigkeit des Ordens. Wir nennen hier noch einige Namen, ohne eine Vollständigkeit derer anzustreben, die dem Orden zuzuschreiben sind: *Bacon*, Philosoph und Staatsmann; *Kepler*, bedeutender Astronom und Philosoph; *Franklin*, Staatsmann und Naturwissenschaftler; *Kam*, Philosoph; *Debussy*, Musiker.

Diese Geistesgrößen der verschiedensten Art standen den Rosenkreuzern nahe, weil sie ihre Absichten und Lehren befürworteten. Diese Namen sollen lediglich die hohe Zielsetzung und zeitlose Wertung des Ordens aufzeigen. Königin Elisabeth I., Kaiser Napoleon und Goethe haben die Zugehörigkeit zum Orden gesucht. Die Auswahl von Persönlichkeiten soll lediglich das hohe Niveau der Ordenslehren anzeigen, aber nicht abschrecken. Gerade der einfache, aufrichtige Mensch war den Rosenkreuzern von jeher und ist ihm jederzeit willkommen.

Der Orden hat eine lange Tradition, und sie wird bewußt aufrechterhalten, vor allem auch im Hinblick auf die heute gesicherten Erkenntnisse der Wissenschaft, die die Lehren und Prinzipien der Rosenkreuzer beweisen. Hinzukommende, neuzeitliche Entdeckungen werden harmonisch eingeordnet und das äußere Kleid des Ordens dem Zeitgeist stets angepaßt. Ständige Kontrollen des Überlieferten, gewissenhafte Erprobung des Neuen bietet Ihnen die Gewähr, eine ausgezeichnete Grundlage zur praktischen Lebensführung vorzufinden.

Was wollen die Rosenkreuzer eigentlich?

Die Rosenkreuzer sind der Auffassung, daß es heute zu den dringendsten Aufgaben gehört, die über jede Zeit hinausgehenden Werte des Unvergänglichen in der Natur und ihre Gesetzmäßigkeiten zu bewahren und sie dem Menschen wieder zugänglich zu machen. Dazu aber gehören auch die im Menschen selbst ruhenden, leider zu selten erweckten Fähigkeiten. Sie aufzuzeigen und zu mobilisieren heißt, den Menschen eigentlich erst zum Menschen zu machen. Diese naturgegebenen Talente, die in jedem Menschen schlummern, dürfen nicht verkümmern. Sie werden auf besondere Art ans Licht gebracht und ausgewertet. Auf diese Weise wachsen die Seelenkräfte, machen frei zu unbegreiflichen Leistungen.

Haben wir ein Geheimnis zu bieten?

Natürlich setzt A.M.O.R.C. an den um Aufnahme Suchenden Interesse an einer Stärkung seiner Fähigkeiten voraus. Durch das Studium der Rosenkreuzerlehre und der Anwendung der darin gelehrtten Prinzipien. Die praktischen Anwendungen gehen mit den Belehrungen Hand in Hand. Bald bemerkt der Studierende, daß eine neue Stufe seiner Entwicklung erreicht ist. Auf ganz harmonische Weise kommt er seinem Ziel näher: ohne Hektik, was einem wirklich Studierenden der Mystik fremd ist.

Das neue Mitglied, das in die Reihen der Studierenden aufgenommen wurde, wird schon sehr bald die Zusammenhänge zwischen Kosmos, Mensch und Natur kennenlernen. Es wird lernen, Probleme seines Daseins in den Griff zu bekommen, die es vorher scheute und deren Lösung es nicht für möglich hielt.

Was sollten Sie tun?

Erbitten Sie nähere Information über den Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., wenn Sie mehr über sich und den Sinn Ihres Daseins erfahren wollen, wenn Sie wollen, daß Ihr Leben einen neuen Inhalt bekommen soll, wenn Sie wollen, daß Ihr Dasein erfolgreich wird.

Wir möchten Ihnen dazu die Hand reichen. Schreiben Sie uns! Wir wollen Ihnen gerne antworten.

Schreiben Sie um nähere Information an:

*Der Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C.
Postfach 1242, Stolzenbergstr. 15IB10
D-7570 Baden-Baden*